cat. fol. 385. n. rot.

A. 6. 12

H. V. 686

Des Herrn Otto Friedrich von der Groeben Orientalische Reisebeschreibung.

Neue Auflage,
verbessert und mit Anmerkungen versehen.

MAXIM. MUSEUM HIST. VEREIN AUGSBURG

Danzig,
bey Daniel Ludwig Wedel,
1779.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Es wird nicht überflüßig seyn, dem geneigten Leser von dieser neuen Ausgabe der gegenwärtigen Reisebeschreibung, und den damit vorgenommenen Veränderungen, eine kurze Nachricht zu geben. —

Herr von der Groeben hatte seine Reisebeschreibung im Jahr 1694 zu Marienwerder in Preußen, auf eigene Kosten drucken lassen. Seit der Zeit ist keine neue Auflage besorget worden. Die vorräthigen Exemplare sind also längst vergriffen, und nur dann und wann, kommt in hiesigen Gegenden eins in einer Auction vor, selten außerhalb dem Vaterlande des Verfassers. Da aber doch dies Buch nicht allein unter den Landsleuten des Verfassers sondern auch auswärtig, noch viele Liebhaber mancherley Gattung findet, und es auch seines Inhalts wegen, vor vielen andern Büchern dieser Art, gelesen zu werden verdient, so waren dies für den Herrn Verleger Gründe genung, auf eine neue Auflage desselben bedacht zu seyn.

 Es

Es war also nur die Frage, ob es so, wie es da war, wieder abgedruckt werden sollte, oder mit einigen Veränderungen? und wenn dies letztere wäre, mit welchen? Vieles, was der Verfasser zu seiner Zeit, gar wohl hatte schreiben können, konnte für unsre Zeiten weder brauchbar seyn, noch irgend Jemanden zum Vergnügen gereichen. Warum sollte es also wieder mit gedruckt werden? Dem zufolge hat man nicht allein an vielen Orten, die oft weit hergeholten politischen und moralischen Betrachtungen des Verfassers, nebst einigen unnützen Proben seiner Belesenheit, die ihm nur zu seiner Zeit den Ruf eines Gelehrten zuwege bringen konnten, theils weggestrichen, theils verkürzt, sondern auch andere, zur Beschreibung seiner Reise gar nicht gehörige Dinge, weggelassen. Daß dies nicht an mehreren Orten, nicht überall, wo es nöthig zu seyn scheint, geschehen ist, rührt daher, weil der Herr Verleger keinen Auszug verlangte, sondern die Reisebeschreibung selbst, nur mit einigen Veränderungen, wieder auflegen wollte. Daher ist auch die Beschreibung der sogenannten heiligen Oerter, und so manches

ches fromme Märchen, womit eine gewisse christliche Kirche, ihre Glieder reichlich zu erbauen sucht, unverändert geblieben.

Die Schreibart des Verfassers ist auch nicht die heutige verbesserte, und hat auch als altes Deutsch betrachtet, welches oft aus Ehrfurcht für den alten, ehrlichen Ausdruck unsrer männlich denkenden Vorfahren, aufbehalten zu werden verdient, und nicht selten den Leser manches ächte deutsche Wort, und manche Wendung, die mit Unrecht aus der Mode gekommen ist, wieder ins Gedächtniß zurückruft, nichts vorzügliches, warum man sie unverändert hätte lassen müssen. Vielmehr muß sie einem Leser, der blos zu seinem Vergnügen liest, und an solche Schriften gewöhnt ist, die nach dem itzigen Geschmack geschrieben sind, langweilig und eckelhaft vorkommen. Man hat sich daher kein Gewissen daraus gemacht, den Vortrag des Verfassers überall, wo es nöthig war, zu ändern, und ihn nach dem itzigen Geschmack, so viel ohne eine gänzliche Umarbeitung möglich war, einzurichten.

Da es aber dem Gelehrten, der Reisebeschreibungen nicht zum Vergnügen liest,

sondern zum Behuf seiner Untersuchungen, hauptsächlich darum zu thun ist, was der Verfasser einer Reisebeschreibung selbst, an Ort und Stelle, gesehen und bemerket hat, oder vorgiebt gesehen und bemerkt zu haben, damit er viele dergleichen Nachrichten mit einander vergleichen und was wahr oder wahrscheinlich ist, herausfinden kann, so sind unsers Verfassers eigene Bemerkungen, unverändert stehen geblieben; nur an ein Paar Stellen, wo er offenbar, aus andern, die er unrecht verstanden hatte, etwas ganz widersinniges hingeschrieben, ist im Text etwas ausgelassen oder zugesetzt worden. Aus eben dieser Ursache hat man auch des Verfassers eigene Rechtschreibung der Städte und Oerter, fast durchgängig beybehalten.

Endlich sind auch hie und da einige Anmerkungen beygefügt, theils um den Text zu berichtigen, theils um die Beschreibung vollständiger zu machen. Dies konnte aus leicht begreiflichen Ursachen nicht überall geschehen. Denn die Anmerkungen wären sonst zu lang, und ihrer wäre zu viel geworden. Sie sollen auch nur dem Liebhaber dienen, nicht dem Gelehrten.

Dieser weiß was bey dem Verfasser mangelhaft ist, und aus welchen Büchern seine Nachrichten zu berichtigen sind; jener weiß es entweder nicht, oder hat nicht immer die Muße, auch wohl die Lust nicht, lange nachzusuchen, was andere über eben diesen Gegenstand geschrieben haben. Jenes Pflicht ist viele Reisebeschreibungen zu lesen und zu vergleichen; dieser sucht die Zeit, die er übrig hat, auf eine nicht unnütze Art, angenehm zuzubringen.

Was aber dieser Reisebeschreibung für ein Werth beygeleget werden müsse? — Kein sehr großer. Sie kann mit einigen der neuern, deren Verfasser mehr Gelehrsamkeit und Geschick hatten, und ihre Reise nach einem ganz andern Plan mit einer ganz andern Absicht, anstellten, als der Herr von der Groeben, nicht verglichen werden. Aber unter den ältern nimmt sie einen vorzüglichen Platz ein. Wer den Verfasser unpartheyisch beurtheilt, wird gestehen, daß er sich vor vielen andern der Wahrheit und Genauigkeit beflissen, und nach seinem besten Vermögen das ihm merkwürdige, beschrieben habe. Daher wird diese Reisebeschreibung für so man-

che Leser noch immer eine weit nützlichere Lectüre seyn, als ein großer Theil der Romainen u. s. w. ihnen gewähren kann, deren Verfasser den kürzesten Weg, vielen Beyfall zu finden, erwählt, die schwache Seite des Lesers zu treffen, und seiner Sinnlichkeit, vielleicht auch den Lüsten, Nahrung zu geben, gesucht haben.

Die Vorrede des Verfassers ist abgekürzet worden. Doch ist stehen geblieben, was der Verfasser von dem Endzweck seiner Reise meldet; imgleichen glaubte man es seinem Andenken schuldig zu seyn, die Nachricht, die er von seinem Geschlecht giebt, mitzutheilen. Geschrieben den ersten May 1779.

Auszug aus der Vorrede des Verfassers.

So wie sich ein Kaufmann vielfältiger Beschwerlichkeiten und mancher Gefahr unterwirft, um in fremden Ländern Waaren einzukaufen, die er mit Vortheil absetzen kann, so ist auch einem edlen Gemüthe, das sich über die gewöhnliche Denkungsart erhebt, nichts zu beschwerlich, wenn es darauf ankommt die Welt zu besehen, um fremder Völker Leben, Sitten und Gebräuche, zu beobachten. Unter den Alten finden wir viele Beyspiele weiser Männer, die in der Absicht, dem menschlichen Geschlechte nützliche Entdeckungen zu machen, weite Reisen angestellt haben; und in den neuern Zeiten findet man auch dergleichen. — Auch haben manche vornehme Personen aus fürstlichem Geblüte, den Orient aus Andacht besucht, um das Land zu sehen, in welchem Christus geboren worden, gelitten hat und gestorben ist; zugeschweigen der denkwürdigen Züge, welche Kayser und Könige dahin angestellt haben, da die Christen den Ungläubigen das gelobte Land nehmen wollten ꝛc. — Ich kann mich nun zwar mit solchen hohen Personen und berühmten Männern in keine Vergleichung stellen; doch habe ich von meiner ersten Jugend an, eine besondere Lust und Nei-

gung bey mir verspürt, in ferne und entlegene Länder zu ziehen, und die Gesetze, Sitten und Verfassung derselben, zu meinem künftigen Nutzen kennen zu lernen, vorzüglich aber die berühmten Morgenländer und die Alterthümer derselben. Und außer dem Triebe, den ich dazu hatte, mußte mich auch die Begierde, mich meines Ursprungs, aus dem alten und berühmten Geschlechte der, von der Groeben, würdig zu zeigen, dazu anspornen. — Was ich hier bey dieser Gelegenheit von meinem Geschlechte erwähnen will, wird hoffentlich keiner meiner Leser, anders auslegen, als ich es will verstanden haben. Es stammt aber, wie fast alle recht deutsche adliche Geschlechter, aus Frankreich her, und ist im Jahr 896, da Carl der Große, nach gänzlicher Ueberwindung der Sachsen, verschiedene vornehme Geschlechter aus Frankreich mit sich nach Deutschland brachte, in demselben bekannt geworden. Hierauf haben sich die, von der Groeben, in Kayserlichen Hof und Kriegsdiensten treulichst verhalten, bis sie sich, wie Angelus in der Märkischen Chronica S. 39. und Encelius in der Altmärkischen, S. 73 zeugen, A. 927. zur Zeit des Röm. K. Heinrichs des Vogelstellers, wieder den damaligen sehr mächtigen wendischen König Micislaus, in der Churmark mit andern brauchen lassen, in unterschiedlichen Treffen sich tapfer verhalten, auch zuletzt nach einer gewonnenen Hauptschlacht, die Stadt Bran-

denburg

denburg mitten im Winter, erobern helfen. Da nun von obgedachtem Kayser, der Sohn des Grafen Ringelheim, Siegfried Theodorich, in diesen Gegenden zum Marggrafen und Beschützer der Grenzen des Reichs, eingesetzt wurde, wurden sie auch, als tapfere Schutzleute, in der Churmark Brandenburg ihm zur Hülfe, hinterlassen, und mit ansehnlichen Lehnstücken begabt, wie denn auch unterschiedliche adliche Häuser, und zwar eins im teltauischen Kreyse, nach ihrem Nahmen, das Haus zu Groeben genannt, von ihnen sind erbauet worden. S. Albertum Cranzium in Wand. Lib. II, cap. 27. Lib. III. cap. 25. Worauf sie den Pilgramshut, den sie zuerst, mit einem Handspies und Greifenklau in getheilten Feldern, im Wappen geführet, und von einem aus ihrer Familie, der als Pilger in die Morgenländer gereiset, und weil er daselbst mit einem Handspies einen Raubvogel, welcher einen Löwen überwältiget, getödtet hatte, zum Ritter geschlagen worden war, bekommen haben sollen, von gedachtem Kayser Heinrich, in einen Cardinalshut, mit einer Lanze oder Ritterspies verwandelt, und beybehaltener Greifenklau, zum Wappen empfangen haben. — Es wäre zu weitläuftig alles anzuführen, was die von der Groeben, Jahrhunderte hindurch für das hochlöbliche Churhaus Brandenburg gethan haben. Um kurz zu seyn will ich nur aus den preußischen Geschichten melden,

den, daß, nachdem sich die von der Groeben in der Mark gewaltig vermehret, sie mit denen von Adel, die bey den wiederholten Niederlagen der Kreuzherren, denselben zu Hülfe gesandt wurden, nach Preußen gekommen sind. In der großen Tannenberger Schlacht, Ao. 1409, da die Kreutzherren von den Polen aufs Haupt geschlagen wurden, und der Hochmeister Ulrich von Jungingen selbst, mit allen Gewaltigen und Vornehmen des Ordens, auf dem Platz blieb, hat Adam von der Groeben das Panier des Ordens, oder die Hauptfahne geführt und sie auf das äußerste vertheidiget, worauf er, nachdem die Schlacht gänzlich verloren war, nebst seinem Bruder Günther von der Groeben, auf der Wahlstatt niedergehauen worden. Dieses letztern Sohn, Ludwig von der Groeben, hat sich zu den Zeiten des Hochmeisters Hans von Tieffen, berühmt gemacht, und von ihm seiner treuen Dienste wegen unterschiedliche adeliche Güter und Lehen erhalten, als Sehmen, Weschkeim, Rodden, Wicken rc. wodurch die Poseßion der, von der Groeben, im Lande Preußen fundiret worden. Die sonderbare Klugheit und Geschicklichkeit des Herrn Otto von der Groeben, Landraths und Landvogts von Schacken, der das preußische Landrecht mit formiren helfen, und vielen wichtigen Sachen selbiger Zeit mit beygewohnt, ist allen Preußen wissend. Dieser Dienste wegen haben die von der Groeben in

dem

dem Herzogthume Preußen, nach und nach mehr stattliche Lehngüter und ansehnliche Bedienungen erhalten, auch das ius simultaneae investiturae, welches sie mit den Märkischen von der Groeben gemein haben, ihren Nachkommen zum Besten nicht wenig vermehret. Wie denn Sr. Durchl. der Churfürst von Brandenburg, das unlängst gefundene alte Privilegium, der von der Groeben, wegen der Verdienste Hans Ludwigs von der Groeben, welcher des Churfürsten geheimder Rath, Dohmdechant der bischöfflichen Stifftskirche zu Brandenburg, Erbjägermeister der Chur- und Mark Brandenburg, und der Mittelmark Director, gewesen ist, mit eigener Hand confirmiret, und das Erbjägermeister Amt, so unser Geschlecht von undenklichen Jahren her, zwar gehabt, aber eine Zeitlang nicht gebraucht hatte, demselben restituirt und bestätiget hat, worauf denn auch selbiges nach dem tödtlichen Hintritt des gedachten Herrn von der Groeben, auf den Sohn desselben, Friedrich Otto, Obersten und Hauptmanns der Aemter Zechlin, Wittstock und Lindau, gekommen ist. — Es hat sich aber unser Geschlecht auch mit andern vornehmen und uralten Geschlechtern vermittelst verschiedener Vermählungen verbunden; in Preußen z. E. mit denen von Packmohren, von Eppingern, von Löthin, von Taubenheim, von Willensdorf, und noch heutiges Tages mit den von Gottenhöfern, von

wel-

welchen meine Mutter herstammet, von Pudewelsen, von Kalkstein und von Falckenhahn ꝛc. Durch eben diesen Weg ist unsre Familie auch mit auswärtigen, im Churfürstenthume Sachsen, in Verbindung gerathen, nachdem mein Großvater Friedr. von der Groeben, die Tochter des sächsischen Generals, Otto George von Schöplitz, auf Tamsee ꝛc. geheyrathet hat. — Ich lasse nun zwar billig einem jeden adlichen Geschlechte den ihm gebührenden Ruhm und verdientes Glück, doch muß ich bemerken wie selten es ist, daß aus einem Hause alle Brüder zugleich in hohen Chargen stehen. Mein Vater hat sich in Kriegsdiensten bis zum Posten eines Generals erhoben, und nachher von Ihro Churf. Durchl. die Hauptmannschaft der beyden Aemter Marienwerder und Riesenburg erhalten; sein jüngerer Bruder Friedrich, ist in polnischen Diensten Kammerherr und General geworden, und hat sich in vielen Expeditionen wider die Türken und Tatarn berühmt gemacht; der dritte Bruder ist Obristlieutenant in Diensten Sr. Churf. Durchl. der vierte aber hat zuerst in Diensten der Generalstaaten, nachmals in England, ein Regiment zu Fuß commandiret. Alles dieses mußte mich mehr als zu viel antreiben, keine Gefahr und Beschwerlichkeit zu achten, um kein unwürdiger Zweig dieses Stammes zu seyn. — Wie es aber nicht darauf ankommt wohl geboren, sondern wohl erzogen zu seyn,

so kann ich es meinen geliebten Eltern nicht genungsam verdanken, daß sie es hieran bey mir nicht haben fehlen lassen. — Ich bin Ao. 1657 im Dorfe Pratten, im Ermländischen geboren, woselbst mein Vater damals in Quartier lag. Wie der Marsch weiter nach Polen gieng, wurde ich einer adlichen Wittwe zur Auferziehung übergeben. Wie aber nach geschlossenem Frieden der größte Theil der Armee abgedanket wurde, und mein Vater für seine treugeleistete Dienste, obgedachten beyden Aemter erhielt, kam ich mit meinen Eltern nach Marienwerder, und wurde daselbst in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet, auch dieser Unterricht bey dem Bruder meines Vaters, zu Karschau, weiter fortgesetzt. Nachher kam ich nebst zweyen andern Brüdern zu den Jesuiten nach Rößel, deren Information ich in die neun Jahre genossen, sonderlich drey Jahre in der Rhetorik. Nachdem ich wieder zu Hause gekommen war, und noch einige Collegia absolviret hatte, eräugnete sich zu meinem großen Vergnügen die Gelegenheit, daß ich in Gesellschaft des Herrn Obersten Meglins, mit Einwilligung meiner Eltern, im siebzehnten Jahr meines Alters, in die Fremde gehen, und zuerst Italien, nachher aber Malta besuchen konnte. Obgedachter Obrister hatte vom königl. polnischen Hofe einen Auftrag an den Großmeister in Malta. Wie er sein Ge-

schäfte

schäfte nach Wunsch geendiget hatte, und wir einige Caravanen mit den maltesischen Galeeren gethan hatten, traten wir unsre orientalische Reise unter göttlichem Geleite an. Was ich nun auf dieser Reise mit Mühe und Gefahr gesehen und erfahren, habe ich ordentlich, wie sich eins und das andere begeben, in dies Reisebüchlein zusammen getragen, nicht aus Ruhmsucht, sondern zu meinem Vergnügen und zum Nutzen anderer, die nicht selbst Gelegenheit haben diese entlegene Gegenden zu besuchen. Sollte mir aber jemand vorwerfen, daß ich diese Reisebeschreibung wohl hätte ungedruckt lassen können, da schon so viele Reisebeschreibungen gedruckt sind, dem gebe ich zur Antwort, daß ich nicht das, was andere geschrieben, in mein Journal eingetragen, sondern was ich selbst bemerket und gesehen habe. Wer nun erwägt, was für große Veränderungen in kurzer Zeit, in Königreichen und Ländern vorgehen, wird nicht glauben, daß wenn eine Reisebeschreibung derselben vorhanden ist, andere in der Folge der Zeit nicht mehr nöthig sind. —

Das

Das I. Kapitel.

Reise von Neapel nach Sicilien. Beschreibung dieser Insel.

Nachdem wir in Neapel glücklich angekommen waren, hielten wir uns daselbst, weil es ein lustiger Ort ist, einige Tage auf, so daß wir erst den 1 May 1675, in einer Volucke, oder kleinem Schiffe, nach Sicilien abgiengen. Wir schifften an selbigem Tage Calabrien auf der linken Hand mit gutem Winde vorbey. Es wendete sich aber der Wind gegen Abend und wurde, da wir uns auf dem hohen Meer befanden, so stark, daß wir alle Hoffnung des Lebens gänzlich verloren. Dieser Sturm währete eine ganze Nacht und halben Tag hindurch, so daß unsre Schiffleute die Ruder fahren ließen und sich der Verzweifelung ergaben. In dieser Noth wurden viele tausend Heilige um Hülfe angerufen. Der eine beklagte sein Weib, der andere seine Kinder, und nahm von ihnen Abschied. Indessen kehrete sich der Sturm weder an unser Bitten noch Weinen, sondern tobete dergestalt, daß unser kleines

 Schiff

Schiff bald den höchsten Thürmen gleich erhoben, bald in den Abgrund versenket wurde. Mir war, die Wahrheit zu bekennen, nicht wohl dabey zu Muthe. Es war das erste mal, daß ich mich in Lebensgefahr befand, und es kränkete mich nichts so sehr, als daß ich bey meiner ersten Ausflucht, so liederlich mein Leben verlieren sollte. Endlich schickte es Gott, daß wir bey der brennenden Insel Stronguli vorbeygetrieben, und an die Insel Salina, zwischen die Felsen geworfen wurden. Hier fielen wir in eine noch größere Gefahr. Denn als uns die Bergleute anlanden sahen, kamen sie haufenweise, gewafnet zu uns herunter, und wollten, weil sie uns für Franzosen hielten, Feuer auf uns geben. Da sie aber die spanische Flagge erkannten und von dem Schiffpatron den Bericht erhielten, daß wir von Neapel kämen und nach Palermo gedächten, nahmen sie uns in ihre Wohnungen, erquickten unsre ermatteten Glieder mit köstlichem Wein, und bewirtheten uns mit Weintrauben und allerhand grünem Gartengewächse. Wir traueten aber ihren guten Worten und Geschenken nicht, sondern wachten die ganze Nacht hindurch, damit wir von ihnen nicht überfallen und erschlagen werden möchten. Denn es ist den Sicilianern und Bergleuten nichts neues, einen Reisenden eines halben Thalers wegen, ums Leben zu bringen. Da es Tag geworden war, und sich der Wind etwas geleget hatte, befriedigten wir diese Bergleute wegen

gen ihres Geschenkes und giengen den 3 May wieder in die See. Wir kamen darauf zur Insel Panaria, welche klein und unbewohnt ist. Die Sicilianer halten, der Seeräuber wegen, eine Wache daselbst. Von da kamen wir zur Insel Lipari. Hier wurde unser Patron zum Commendanten in die Festung geführt. Diesem meldete er, daß wir Deutsche wären, die nach Malta gehen wollten. Der Commendant erwies uns hierauf nicht allein alle Ehre, sondern ließ uns auch die Festung sehen, die, wie die Insel, Lipera, heißt, sehr fest, auf einem Felsen hart am Meer gelegen, und mit einer starken Besatzung versehen ist. Denn in unsrer Gegenwart wurden bey 1500 Mann gemustert. Die Stadt ist nicht groß, aber gut gebauet, und hat unter andern Gebäuden eine ziemlich schöne Thumkirche, in welcher der Leichnam des heil. Bartholomäus lange gelegen, nachdem solcher in einem bleiernen Sarge von den Heiden ins Meer gesenket, wunderbarer Weise von den Wellen erhoben, und an die Insel geworfen, von den daselbst wohnenden Christen aber, vermöge einer besondern Offenbarung, erkannt, und in die ihm zu Ehren erbaute Kirche begraben worden. Da nachher die Saracenen diese Insel verwüstet, und seine Gebeine wieder zerstreuet hatten, sollen sie durch einen Ordensmann zusammen gelesen, erstlich nach Benevent im Königreiche Neapel, und endlich vom Röm. Kayser Otto, nach Rom gebracht und auf der Tiberinsel,

in einer ihm geweihten Kirche, beygesetzt seyn. Weil die See unruhig war, konnten wir erst den 5 May von hier abreisen. Wir kamen hierauf zu der brennenden Insel Vulkani, die Inseln Fanaria, Alicudi und Filacudi aber, sahen wir nahe vor uns liegen. Nachdem wir dieselbe kaum 2 Stunden verlassen hatten, überfiel uns wieder ein großer Sturm, dessen Wuth wir nur mit Mühe entgiengen, indem wir den 6 May Capo d' Orlando erreichten. Hier trafen wir den Fürsten de Karaffa, Großprior von Ruzelli, mit 5 Voluckeu an, den des Meeres Ungestüm gleichfalls hieher getrieben hatte. Dies war für uns ein besonderes Glück. Denn bey diesem Castel wohnen lauter Banditen, die uns gewiß würden ermordet haben, wenn uns der Fürst nicht geschützet hätte. Wir mußten des schlimmen Wetters wegen 3 Tage hier bleiben. Den 9 May in der Nacht, giengen wir mit dem Fürsten zugleich unter Seegel, und kamen den folgenden Tag gegen Abend, mit gutem Winde zu Palermo, an, wo wir nach Vorzeigung unsrer fede de sanita, unverzüglich eingelassen wurden.

Das Königreich Sicilien *) wird durch einen spanischen Vicekönig, der fast alle 3 Jahre von seinem

*) Sicilien ist unter allen, im mittelländischen Meer gelegenen, Inseln die größte. Ihre Entfernung vom festen Lande Italiens ist nicht groß;

seinem Posten abgerufen wird, regieret. Es ist eine sehr fruchtbare und reiche Insel, und hat in ihrem Bezirk 700 Meilen *). Ehedem soll sie an Italien angehangen haben, aber durch ein Erdbeben, oder des Meeres Ungestüm, davon abgerissen worden seyn. Eine Spur davon scheint bey der Stadt Reggio, Meßina gegen über, der große Fels, Scylla, zu seyn, der sich weit in das Meer hinein erstrecket. Gegen über ist der ungeheure Meerschlund, Charybdis. Die Durchfahrt ist hier gefährlich, wie das bekannte Sprich-

groß; denn Capo Faro in Sicilien, ist von Soiglio in Calabrien, kaum 3 italiänische Meilen weit, entlegen. Ihre Größe beträgt 576 geographische Meilen, und die Zahl der Einwohner belief sich in den Jahren 1714 und 15, auf 1, 123163. Sie verdient alles das Lob, und mehr noch, als ihr der Verfasser ihrer Fruchtbarkeit wegen, giebt, ist aber dem Erdbeben sehr unterworfen, welches schon oft erschreckliche Verwüstungen auf derselben angerichtet hat, und der ganzen Insel, über kurz oder lang, den Untergang drohet.

*) Der Verfasser zeigt zwar an, daß er überall nach Italiänischen Meilen rechne und bemerkt daß er an einigen Orten 4, an andern 5, auf eine deutsche Meile gerechnet, nicht aber wo er diese verschiedene Berechnung angenommen habe.

wort: incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim, lehret. Italien ist von dieser Insel nur 4 Meilen weit entfernt. Sie hat ihren Namen von einem, ihrer ehemaligen Könige, der Siculus geheißen. Sie wurde auch Sicania, von einem Sicanus, der hier vor dem trojanischen Kriege, mit einer Armee aus Spanien, gelandet, imgleichen ihrer dreyen Vorgebürge wegen, Trinacria, genennet. Sie ist reich an Saffran, Honig, Zucker, Seide und feiner Wolle, von welcher der feinste Scharlach gemacht wird. An Getreide hat sie einen Ueberfluß, wie auch an Wein, der sehr stark und hitzig ist, imgleichen an Oel und andern Früchten. Sie hat viele ansehnliche und berühmte Städte. Zur Zeit des Plinius soll sie siebzig enthalten haben. Jacob Viverius aber will in seinem 1609 edirten Handbuch, oder kurzen Begriff der Charten und Beschreibungen aller Länder der Welt, aus dem Magino 173 große und kleine Städte gezählet haben, unter welchen Palermo und Meßina Hauptstädte sind. Unter ihren Bergen ist der brennende Berg Aetna *), der itzt Mongibello heißt, der berühmteste.

*) Der Aetna ist erstaunlich hoch, und der Fuß desselben hat mehr als 60 Meilen im Umfange. Die Spitze ist immer mit Schnee bedeckt. Auf den Schnee folgt ein Raum voll verbrannter Steine und Asche. Gegen Norden und unter

ſie. Ehedem war auch der Berg Eryx berühmt, wegen eines Tempels der Venus, den Aeneas ihr auf demſelben erbauet. An Flüßen und Bächen hat Sicilien keinen Mangel; aber die Luft iſt ungeſund. Zuerſt wurde ſie von den unmenſchlichen Leſtrigonen, nachher von den Sicanern, einem Volk aus Spanien, bewohnt, denen ſich Troianer und Kreter beygeſellten. In der Folge der Zeit ſtritten ſich die Carthaginenſer und Römer um den Beſitz derſelben, bis endlich die Römer den Platz behielten. Nach der Theilung des römiſchen Reichs, blieb ſie in die 200 Jahr unter der Bothmäßigkeit des orientaliſchen Kayſers, bis ſie die Gothen, zur Zeit des K. Juſtinians, eroberten. Dieſen wurde ſie 17 Jahr hernach, nämlich im Jahr 533 durch den berühmten Beliſarius entriſſen. Unter dem Kayſer Michael Balbo nah-

ter den calcinirten Steinen, findet man Zimmer- und Brennholz; ein wenig weiter unten ſehr fruchtbare Olivenbäume und Weinſtöcke, die vortrefflichen Wein geben. Am Fuße wächſt unvergleichliches Korn und Zuckerrohr. Die Tiefen ſind die beſten Viehweiden. Jedes Land, ſchreibt Labat, ſollte ſich wohl einen ſolchen Berg wünſchen, wenn es ihm nur nicht zuweilen einfiele zu berſten und Ströme von brennenden Schwefel und Harz auszuwerfen, die alles, wo ſie hinkommen, in Aſche verwandeln.

men die Saracenen sie ein, und besaßen sie 400 Jahr, worauf sich die Normannen derselben bemeisterten. Darauf gerieth sie in die Hände der Longobarden, Schwaben und Hochdeutschen, bis Pabst Clemens III. sie den Franzosen übergab, welche sie 17 Jahr besaßen. Diese wurden, wegen vieler ausgeübten Gewaltthätigkeiten, zu Folge einer Verschwörung, am dritten Ostertage Ao. 1282, da zur Vesper geläutet wurde, alle innerhalb 2 Stunden, von den Sicilianern ermordet. In diesem Blutbade büßten fast 8000 Franzosen ihr Leben ein. Daher pflegt man ein unvermutheten, aber schreckliches Unglück, vesper siculus zu nennen. Hierauf unterwarfen sich die Sicilianer dem Könige Peter von Arragonien und blieben unter arragonischer Herrschaft bis auf Ferdinandum Catholicum, dessen Enkel und Erbe Karl der fünfte, alle Besitzungen der Kronen Castilien und Arragonien unter seinem Scepter vereinigte.

Ich komme aber wieder zur Stadt Palermo zurück. Palermo hat jederzeit mit Meßina um den Vorzug gestritten, ist aber heutiges Tages allen andern Städten wegen ihrer Treue vorgezogen und für die Hauptstadt erkläret worden. Diese Stadt ist schön wegen ihrer Palläste und Straßen, fest wegen ihrer Castele, die nicht allein die Stadt, sondern auch den ganzen Hafen beschießen, lustig wegen ihrer Springbrunnen und Gärten. Sie liegt in einer schönen und lustigen Ebene, und

hat

hat einen guten und festen Port, an welchem zwey feste Castele stehen. Sie wird von einer schönen und breiten Kreuzgasse durchschnitten, in deren Mitte ein schönes Rundel stehet, an dessen vier Ecken Carl V. aus weißem Marmor gehauen, zu sehen ist. Diese Figur hat die Ueberschrift:

Carolo quinto imperatori maximo,
In signum victoriarum numero,
Ad seculorum stuporem claro,
Herculeas plus ultra metas,
Novi orbis domitori,
Ubique semper invicto.

Nicht weit vom Stadthause ist eine schöne Wasserkunst, die aus 3 Gängen und 25 verschiedenen Figuren bestehet, welche alle Wasser spritzen. Ich besuchte auch viele schöne Kirchen und wohnte einer ansehnlichen Proceßion bey, in welcher der Leichnam der heil. Rosalia, in einem silbernen Sarge, mit großer Ehrfurcht durch die Stadt getragen wurde. Diese Rosalia soll eines Königs Tochter gewesen seyn, und unweit der Stadt in einer Höhle, lange Zeit Buße gethan haben. Nachdem wir hierauf noch viele Lustgärten besucht hatten, bestiegen wir eine Malthesen Fregatte und schifften unter großer Gefahr nach Trapana, welches 86 Meilen von Palermo entfernt ist. Trapana ist eine ziemlich befestigte Stadt, hat aber

einen schlechten Hafen. Das Castel, welches auf einem Felsen im Meer liegt, ist schön, so wie auch das Capitolium oder Rathhaus, an welchem die Köpfe von 9 Rebellen, in so viel Laternen aufgehangen waren, damit sie den Nachkommen zum Abscheu leuchten möchten. Diese Stadt hat viele schöne Palläste, und wird wegen der guten Luft von vielen Malthesor Rittern bewohnt. Wir besuchten auch ein, 2 Meilen von Trapana, gelegenes Franciscanerkloster. Die Kirche desselben ist reich und besitzt ein wunderthätiges Marienbild. Sie ist mit lauter Tafeln behangen, auf welchen die Wunder der heil. Jungfrauen gemahlet sind. Das Wunderbild ist menschlicher Größe, von weissem Alabaster, mit vielen güldenen Ketten, Malteserkreutzen und großen rothen Korallen, die hier sehr wohlfeil sind, weil sie vom Meer häufig ausgeworfen werden, gezieret. Den 18 May giengen wir wieder in die See und schifften Masora vorbey, nach Schacka, welches eine starke Festung ist, 52 Meilen von Trapana, auf einem hohen Berge, gelegen. Hier fanden wir 5 Maltesergaleeren, die Korn für Malta geladen hatten. Sobald der Kommendant derselben hörete, daß wir nach Malta gedächten, ließ er uns seine Galeeren zur Ueberfarth anbieten, welches wir gern annahmen. Unser Kapitain, der den Befehl über die andern hatte, nahm uus sehr höflich auf. Er war ein Franzos, mit Namen Gerland. Wir lichteten den 21 May, nach dem Abendessen, die

Anker.

Anker *). Da wir aber den folgenden Tag schon den halben Canal zwischen Sicilien und Malta zurückgeleget hatten, entstand gegen Mittag ein Sturm, der so zunahm, daß die Wellen sich den Bergen gleich erhoben. Unsre Galeeren wurden unzählige male vom Wasser bedeckt, alles lebendige Vieh, das wir am Bord hatten, ersäuft, und die Ruder zerbrochen. Da nun unsre erfahrne Schiffleute selbst, alle Hoffnung aufgaben, und jeder den Tod vor Augen sahe, indem die Wellen nicht allein die Ruder weggerissen, sondern auch den Mastbaum und den Sporn, der vorn ist, abgebrochen hatten, empfahlen wir uns der göttlichen Allmacht und überließen die Galeeren fast ganz dem Winde. Wir waren Malta schon so nahe

*) Man sagt sarpiren, nicht lichten, weil die Galeeren keine Anker, sondern nur Grapins haben, welches vierästige Anker, ohne Queerholz sind, die man ins Meer wirft, so daß sie mit 2 Aesten oder Hacken den Boden berühren. Sobald das Seil, woran sie gebunden sind, durch die Bewegung des Schiffes steif wird, dringen die Spitzen des Grapins in die Erde. Ihnen ist kein Queerholz nöthig weil von ihren 4 Hacken allemal 2 den Boden berühren müssen; wenn hingegen bey Ankern kein Queerholz wäre, so würden die 2 Hacken derselben platt auffallen, und nicht eingreifen.

nahe gewesen, daß wir das Feuer auf dem Leuchtthurm des Castels hatten sehen können. Allein der Wind trieb uns mit solcher Gewalt zurück, daß wir des andern Tages Siracus in Sicilien, sahen, welches über 140 Meilen von Malta liegt. Und wenn der Wind sich nicht bald geändert hätte, so wären alle Galeeren gestrandet. Wir wurden hierauf vieler Seegel ansichtig, welche einige für Spanier, andere für Franzosen hielten. Die letztern hatten recht, wie uns die weißen, französischen Flaggen, bald belehreten. Unser Kapitain ließ darauf sogleich die Malteser Flagge wehen, und seegelte gegen Siracus. Die königlichen Schiffe verfolgten uns stark, weil sie uns vielleicht für Spanier hielten. Sie holten uns auch in einer Stunde ein, und begrüßten uns, so bald sie unsre Flagge erkannten, mit vielen Stückschüssen. Unser Befehlshaber dankte ihnen auf gleiche Weise und schickte den Lieutenant zu ihnen, um sich nach Neuigkeiten, und der Absicht ihrer Reise, zu erkundigen. Sie sagten ihm, daß sie von Marseille kämen und nach Meßina seegelten, um die Stadt mit Proviant zu versorgen. Die französische Flotte bestand zwar aus mehr als 200 Seegeln; es waren aber kaum 5 Kriegsschiffe dabey. Die andern waren Kaufsmannsschiffe, Tartanen, Polakren, Brigantinen und Voluцken, die nur dienten den Namen und das Ansehn der Flotte zu vergrößern. Die Franzosen seegelten mit vollem Winde nach Meßina, wir aber nach

Sira-

Siracus, wo wir Anker warfen, und zwey von unsern Galeeren, die wir schon verloren gegeben hatten, zu unsrer großen Freude antrafen. Wir blieben diesen Tag nahe bey Siracus liegen, gegen Abend aber, da uns der Wind günstig wurde, lichteten wir die Anker und kamen den 24 May glücklich zu Malta an.

Das II. Kapitel.

Von der Insel Malta und deren Beschaffenheit.

Die Insel Malta *) liegt im mittelländischen Meer, zwischen Sicilien und Afrika. Sie bestehet aus lauter weißem Stein, ist aber sehr fruchtbar und trägt Flachs, Baumwolle, Pomeranzen, Citronen, allerhand Gartengewächse und

*) Malta hat zwar gute Baumfrüchte, Baumwolle, Honig, Viehweide, Meersalz, und einen ansehnlichen Fisch- und Korallenfang, aber nicht so viel Wein, Getraide und Holz als die Einwohner, deren Anzahl sich auf 60000 beläuft, brauchen. Die gemeine Sprache ist verdorben Arabisch, in den Städten aber wird Italiänisch geredet. Die arabische Sprache hat sich hier von der Zeit, da die Saracenen Herren dieser Insel waren, erhalten.

und die delicatesten Früchte, die in Italien gefunden werden, vornehmlich Feigen und Melonen; Wein und Getreide aber nur wenig; beydes wird aus Sicilien eingeführt. Sie zeuget wohlriechende Kräuter und Blumen, nämlich die wohlriechendesten Rosen, Rosmarien, Schasmin und große Nelken. Die Felder und Gärten werden im Januar besäet, im April und May aber sind die Früchte reif. Zur Winterszeit hat man hier allerhand frische Gartengewächse, weil es nur im Winter 3 Monate lang, regnet. Aus Mangel des Regens ist das Land im Sommer, wegen der großen Hitze, welche die Einwohner ganz braun färbet, sehr dürre. Diese sehr volkreiche Insel ist 25 Meilen lang, 12 breit, und hat 75 im Umfange. Auf derselben findet sich kein giftiges Thier, denn die Schlangen, die daselbst angetroffen werden, haben kein Gift, und fliehen vor einem gebornen Malteser. Die Hauptstadt heißt Valetta, und ist von den Rittern des heil. Johannis, dermaßen befestiget, daß ich auf meiner ganzen Reise keine Festung, die ihr gleich käme, gesehen habe, und kann wohl nicht anders als durch Hunger gezwungen werden. Zu Wasser kann sie kein Feind länger als 6 Monate belagern, weil im Winter das Meer bey der Insel so grausam wütet, daß eine Flotte entweder die Belagerung aufheben und das hohe Meer suchen, oder von den Winden an die Klippen getrieben, scheitern muß. Denn vor dem Hafen liegen viele Felsen

im

im Meer, auf welchen die Anker nicht allein gar nicht haften wollen, sondern auch die Taue zerschnitten werden. Die Stadt ist ziemlich groß und hat 2 Thore, eins vom Lande, eins nach dem Meere. Die Mauer bestehet aus einem weißen Stein, welcher auf der Insel selbst gegraben wird. Dieser Stein ist so weich, daß er sich wie Holz hauen und spalten läßt. Wenn daher die Mauern auch beschossen werden, so können doch die Kugeln, wegen der Weiche des Steins, sie nicht sprengen, sondern bleiben darinn stecken. Ueberdem liegt die Stadt sehr hoch und hat schöne und feste Basteyen, die mit Geschütz jederzeit stark besetzt sind, und alle Ecken der Stadt vertheidigen können, dabey zwey große Thürme, die sie Cavaliere nennen, welche alle Bollwerke commandiren. Zu ihrer Vertheidigung dient ferner ein sehr festes und fast unüberwindliches Schloß, St. Angelo genannt. Die vornehmsten Posten der Stadt sind unterminirt, damit sie den Feind, wenn er irgendwo Posto faßen sollte, in die Luft sprengen können. Von der Insel her ist die Stadt mit überaus tiefen Graben, die in lebendigen Felsen gehauen sind, umgeben. Hier findet man auch 7 Außenwerke, welche treppenweise übereinander liegen, und so stark angelegt sind, daß der Feind eine Armee von 100000 Mann zu Grunde richten müßte, ehe er sie alle einnehmen könnte. Auf der andern Seite des Hafens, einen Musquetenschuß weit, der Stadt Valetta gegen

über,

über, liegt das feste Schloß Malta, welches den ganzen Hafen beschützet, und im vorigen türkischen Kriege unüberwindlich gewesen ist. Nicht weit von dem Schloße wird itzt die neue Festung, nach des Großmeisters Namen, Cotoneria genannt, erbauet, und ist itzt beynahe ganz fertig. Auch diese ist sehr stark, defendirt den Hafen und beschießt das Meer weit in die Ferne. Mit einem Worte: Malta ist heutiges Tages so stark befestiget, daß es ohne Verrätherey nicht kann eingenommen werden. Die Stadt Valetta hat einen schönen Pallast, in welchem der Großmeister residiret, und eine schöne bischöfliche Hauptkirche, die St. Johanniskirche genannt. Die Palläste und Häuser der Einwohner sind prächtig, von weißen Quadersteinen erbauet, welche man in der Stadt zwischen den Gassen aushauet. Sie sind fast alle ohne Dach, oben mit Terraßen und einem Pflaster versehen, auf welchem man des Abends spatzieren gehen und frische Luft schöpfen kann. Außer den gemeldeten sind in der Stadt noch viele andere schöne Kirchen und Palläste, wozu vornehmlich diejenigen gehören, in welchen die Cavaliere Nationenweise gespeiset werden. Der Orden hat, wie bekannt ist, zum Haupt einen Großmeister, welcher mit einem Rath, dessen Glieder aus allerhand Nationen genommen und Grand Croci, oder Großkreutz, genannt werden, den ganzen Orden und die Insel regieret, Cavaliere aufnimmt und die Commenden vergiebt,

einige

einige ex gratia, andere ex merito und succession. In den Orden werden vornehme Adeliche, die sechzehn Ahnen haben, Geistliche, die das Kreuz de Honor tragen, ja, weil der Orden seinen Ursprung einem reichen Kaufmann zu danken hat, auch Bürgerliche aufgenommen, die man Servanti nennet. Wer aufgenommen werden will, muß vor allen Dingen römischcatholisch seyn und dabey Keuschheit, Armuth und Gehorsam, eidlich angeloben. Doch zu unsern Zeiten erhalten unadliche Personen, nur mit vieler Mühe Zutritt zum Orden, und von der deutschen Nation wird jetzo so leicht nicht mehr ein unadlicher angenommen. Ich habe wenigstens keine bürgerliche mehr daselbst gefunden, einige Franzosen ausgenommen. Die Johanniterritter kamen aber zum Besitz der Insel Malta, nachdem ihnen im Jahr 1522 die Insel Rhodus von den Türken war genommen worden. Denn 1529 im Monat Julio, schenkte ihnen Karl V. diese Insel, mit dem Beding, daß sie stets drey armirte Galeeren wider den Erbfeind halten sollten. Sie bezogen also unter ihrem Großmeister, de Valetta, die Insel, und haben sie so befestiget, daß sie jetzo für den Schlüssel zur Christenheit gehalten wird. Denn als die Türken im Jahr 1551 Malta mit 150 Schiffen angriffen, mußten sie nach acht Tagen mit großer Schande wieder abziehen. Die Ritter haben auf der Insel in die 40000 bewafnete Soldaten, die dem Orden wenig zu unter-

halten kosten, weil selbige die Insel zugleich bewohnen und beschützen. Diesen Leuten sind gewisse Cavaliere zu Hauptleuten gegeben, welche sie alle Woche zweymal exerciren, und alle Monat mustern. Zu Wasser haben sie über 24 Cursarschiffe, die dem Orden nichts kosten, sondern vielmehr für die Erlaubniß Malteser Flaggen zuführen, nicht allein den zehnten Theil der Beute abgeben, sondern auch dem Orden gehorsamen, und zur Zeit der Noth zu Hülfe kommen müssen. Auf diesen Raubschiffen befinden sich viele Cavaliere und sonsten wohlerfahrne Seeleute oder Bürger. Es legen nämlich 3, 4 oder 5 Cavaliere ein 50000 Thaler zusammen, kauffen ein Schiff und rüsten es aufs beste aus. Alsdenn bitten sie um ein Patent und Freyheit, des Ordens Flagge zu führen. Einer von ihnen übernimmt das Commando und gehet in das mittelländische Meer, den Archipelagus, nach Candien, Cypern, Rhodus, Syrien, Aegypten und Afrika, um da den türkischen Schiffen aufzupassen. Oft thun sich 5 bis 6 derselben zusammen, wagen Einfälle in das türkische Gebiet und führen Männer, Weiber, Kinder, Vieh, und was sie sonst antreffen, mit sich weg. Zuweilen werden sie von den Türken in den Grund geschossen, oft gewinnen sie aber auch in einem halben Jahr, 2 bis 300000 Thaler, nachdem ihnen das Glück günstig ist. Wenn sie mit einer reichen Beute nach Hause kommen, geben sie dem Orden den zehnten Theil, verkaufen die Gefangene, und

theilen

theilen die Beute. Auf solche Weise werden viele Cavaliere so reich, daß sie für ihre ganze Lebenszeit genung haben, viele aber werden zu Grunde gerichtet, wie ich davon selbst Beyspiele gesehen habe. Doch kann ich Gott für mein gehabtes Glück danken, da ich in einem Jahr, als Freywilliger auf einem solchen Raubschiffe, so viel gewonnen, daß ich meine orientalische Reise rühmlich habe vollführen können. Außer diesen Schiffen, hat der Orden sieben wohlgerüstete Galeeren, welche gemeiniglich alle Jahr zweymal, wider den Erbfeind auf Raub ausgehen. Eine von diesen Galeeren heißt Capitanea, und eine andere Patrona. Auf der Capitanea ist der General, der die Galeeren commandiret. Diese ist ganz schwarz angestrichen, führet 5 große und 4 kleine Stücke, auf jeder Seite 32 Ruder, und wie alle andere, 2 Masten mit 2 Seegeln. Die andern 6 werden von Kapitainen commandirt, und sind roth angestrichen. Diese haben auch 5 große Stücke, unter welchen ein langes ist, so Canon de Cursa, genannt wird, und 2 kleine Stücke. Auf jeder Seite sind 28 Ruderbänke oder Ruder, und auf jeder Bank sitzen 5 Sclaven, welches entweder Türken, oder ihrer Uebelthaten wegen, zu den Galeeren verurtheilte Christen sind. Es finden sich unter ihnen auch Ruderknechte, die sich selbst für 30 bis 40 Thaler auf 5 oder 6 Jahr, freywillig auf die Galeeren verkauft haben. Diese nennt man Dona Volia. Die Sclaven, christliche

liche sowohl als türkische, sind mit einer Kette an den linken Fuß angeschlossen. Diese 5 Ketten werden unter der Ruderbank, an einen großen Ring, fest gemacht. Die 5 Sclaven essen, trinken, schlafen und arbeiten auf ihrer Bank. Sie werden von Personen, die Comiti heißen, mit silbernen Pfeiffen, die an silbernen Ketten hängen, regiert. Mit denselben giebt man ihnen ein Zeichen, wenn sie geschwind oder langsam arbeiten sollen. Wenn z. E. der Comite die Pfeiffe nur ein wenig hören läßt und mit der rechten Hand deutet, so stehen alle Ruderknechte zugleich auf, ziehen zugleich die Ruder, und fallen im Ziehen zugleich auf ihre Bänke. Wenn er die Galeere wenden will, müssen die auf der einen Seite, stille halten, und die auf der andern, stark rudern. Giebt einer auf die Pfeiffe nicht recht acht, oder säumet sich, wird er sogleich mit einem geschmeidigen Stock, der in der Mitte wie ein Reiffenband von einander geschnitten ist, gegeisselt, daß blutige Striemen auflaufen, und er darf nicht schreien oder ein Wort dazu sagen, sonst prügelt ihn der Comite, daß er erstarret. Alle Ruderknechte haben kahle Köpfe, legen auch nichts an, als ein Hemd und geringe leinene Hosen. Bey kaltem Wetter aber, bedecken sie sich mit einem langen, schwarzbraunen Rock, oben mit einer Kappe, der ihnen vom Orden gegeben wird. Darinn können sie den ganzen Leib wickeln. Wenn sie eine Zeitlang gearbeitet haben, giebt der Commendator

mit der Pfeiffe ein Zeichen, worauf sie alle gleichsam in einem Augenblick sich ausziehen, um desto stärker arbeiten zu können. Haben sie nun eine lange Zeit gearbeitet, so gehen etliche mit trockenen Tüchern herum, wischen sie ab, und geben ihnen zum Labetrunk ein wenig Eßig mit Wasser. Wenn die Schiffe nach der Levante oder Barbarey, auf Raub ausgehen, werden den türkischen Sclaven beyde Hände zusammen geschlossen, doch so, daß sie sie zum rudern gebrauchen können. Kommt es zum Gefechte, oder wird einem feindlichen Schiffe nachgesetzt, dann ziehen die Commendatores den Degen, die Sclaven damit zu zwingen, im Fall sie nicht so stark arbeiten wollen, als nöthig ist, den Feind einzuholen. Alle sieben Galeeren haben einen General, der sie commandiret. Wenn sie wider die Türken auslaufen, wird demselben eine verschlossene Ordre gegeben, die er in Gegenwart der andern Kapitains und Cavaliere, erbricht, wenn sie die Insel aus dem Gesichte verloren haben. Alsdenn erfährt er erst, wohin er sich begeben, und was er vornehmen soll. Wenn sie aus dem Hafen ausgelaufen sind, wird kein Kauffartheyschiff in 12 Tagen herausgelassen, damit die Türken keine Nachricht von dem Zuge bekommen. Sonst hat jede Galeere ihren Kapitain, der sie mit allen Cavalieren, von welchen 12 oder 15 aus allerhand Nationen, bey ihm sind, commandiret. Auch jeder ist ein Lieutenant, unter dessen Befehle die Sol-

daten stehen, derer über hundert auf jeder Galeere sind; er bestellt auch die Wachen. Ferner, ein Steuermann, welcher das Steuerruder, den Compas und Seecharte, zu besorgen hat, und ein Pilot, der die Seegel regieret und die Botsknechte, derer in die 50 seyn mögen, unter seinen Befehl hat. Ueber die Ruderknechte sind vorgedachte drey Commendatores. Alle Nacht muß ein Cavalier, auf dem Vorder und Hintertheil, mit den Soldaten wachen, die Schildwache aber muß des Nachts alle viertel Stunden, mit einem hölzernen Klöppel, ein Zeichen der Wachsamkeit geben. Bey Tage aber hat eine jede Galeere, oben auf dem großen Mast eine Wache, die sich fleißig umsehen muß, ob Schiffe in der See sind. Endlich ist auch auf jeder Galeere ein Secretair, Wundarzt und Hausmeister. Der Kapitain ist verpflichtet die Cavaliere und ganze Galeere aus seinem Beutel mit allerhand Lebensmitteln auf das Beste zu versorgen, wenn er ausserhalb der Insel ist, Zwieback ausgenommen, welche der Orden giebt. Dies kostet ihm jährlich viel. Zuletzt bemerke ich noch daß die Galeeren in ihren Flaggen ein weißes achteckigtes Kreuz, in einem rothen Felde, führen. Dergleichen Flaggen haben sie so viel bey sich, daß sie die Galeere damit rund um bestecken können, wie sie auch an hohen Festtagen, oder wenn sie auf Raub ausgehen, zu thun pflegen.

Da

Da wir nach Malta gekommen waren, ruheten wir uns erst 3 Tage aus, und bemerkten ziemlich die Gelegenheit der Insel, schickten auch Briefe nach Hause. Wie aber die Galeeren des Ordens wider die Türken in die See giengen, giengen wir mit. Wir machten verschiedene Prisen, fielen in das türkische Gebiet ein, und machten Gefangene. Zuletzt erbeuteten wir noch 2 Brigantinen mit 190 Türken und Mohren. Wie wir unsre Carevan glücklich geendiget hatten, besahen wir in Eil, weil die Schiffe aufs neue mit den Galeeren auf Raub ausgehen sollten, alles denkwürdige. Wir giengen nämlich nach Civita Vecchia, welche Stadt 8 Meilen von Valetta liegt. Auf dem Weg dahin kamen wir an den Canal, durch welchen das Wasser auf lauter Schwibbogen, 5 Meilen weit, bis nach Valetta, geleitet wird. Diesen Kanal hat der Großmeister Vancfort, mit großen Kosten angeleget. Ihm zu Ehren stehen über der Pforte des Kanals folgende Verse:

Hoc Valeta tenus, functum iacuisse cadaver
  Visa est, nunc laticis spiritus intus alit.
Incubuit primis olim ceu spiritus undis,
  Spiritus enixa sic modo fertur aqua.

Von da kamen wir nach Civita Vecchia, wo ich bey dem Eingange in die Stadt auf der Pforte folgenden Vers fand:

 Quae

Quae renovata vetus civitas tibi maenia ſervat,
Paula tuere urbi gloria ſumma tibi.

Dieſe Stadt iſt ſehr alt, weswegen ſie auch Civita Vezzia, heißt. Sie hat viele große, altfränkiſche Häuſer und Kirchen, und auch einige ſchöne Palläſte, unter welchen ich ein ſchönes Stadthaus fand, mit folgender, den Großmeiſter Nikolaus Cottoner zu Ehren geſetzten Ueberſchrift:

Celſiſſimo militum principi Nicolao Cottoner
pio forti, prudenti.
In populis regendis ad admirationem iuſto,
In egenis ſubveniendis ad ſtuporem munifico,
In annonae penuria ad miraculum provido,
Ubique, ſupra modum, magnanimo,
Suprema notabilis eius urbis curia,
Hanc iuſtitiae aulam, magnifice inſtauranti
ſubmiſſe pono.

Aus der Stadt begaben wir uns nach der Höhle des Herrn Paulus, die eine halbe Meile von der Stadt liegt. Denn wie dieſer Apoſtel gefangen nach Rom geſchickt wurde; hat er an dieſer Inſel Schiffbruch gelitten, wie aus der Beſchreibung ſeiner Schiffart, Apoſtelg. Kap. 27. gründlich zu erſehen iſt. In der gedachten Höhle ſoll er ſich vor den barbariſchen Einwohnern lange Zeit verborgen haben, bis er durch Wunder ihrer etliche tauſend zu Chriſten gemacht, auch die Tem-

pel

pel der Juno und des Hercules zerstöret. Wie dies mit der Schrift zu vereinigen sey, stelle ich dem Urtheil der Gelehrten heim. Ueber der Höhle ist eine schöne Kirche, in welcher viele Johanniter, die Märtyrer gewesen, abgebildet sind. Unter andern Reimond, ein französischer Kaufmann, sonst Podio von Florenz, genannt, welcher 1160 zu Jerusalem gestorben ist. Dies war der erste Großmeister und Gesetzgeber des Ordens. Vor der Kirche stehet ein kleiner Berg. Auf solchem soll Paulus geprediget, viele Wunder gethan und die giftigen Thiere, die vorher in Menge auf der Insel gewesen, in Stein verwandelt haben. Dergleichen versteinerte Thiere werden noch heutiges Tages in Menge zwischen den Steinen gefunden, und von den Fremden als eine große Seltenheit mitgenommen. Von der Grotte giengen wir nach Busketto, in des Großmeisters Lusthaus und Garten. Dieser ist sehr groß und enthält allerhand fruchttragende Bäume, insonderheit Pomeranzen und Citronenbäume; Ferner: in den Garten St. Antonii, der ebenfalls dem Großmeister zugehört. Von da begaben wir uns auf das Feld, welches wie ein Irrgarten mit Mauern hin und her umgeben ist. Denn weil die Insel wenig Erde hat, und fast aus lauter Steinen besteht, lesen die Einwohner die Steine vom Acker auf, um sie als ein Hinderniß, an die Seite zu schaffen, und machen davon um ihre Aecker

eine Mauer ohne Kalk, ungefehr einen halben Mann hoch.

Von der Münze und Kleidung bemerke ich noch folgendes. Ein Dukaten hält 2 Scudi, sicilianisches Geld, maltesisches aber 2 und einen halben. Ein Scudi hält 12 Tarri, ein Tarri 2 Carlin, ein Carlin aber 10 Gran. Die Cavaliere und Bürger tragen sich französisch, spanisch und italiänisch. Das Frauenzimmer, welches sehr schön ist, trägt sich fast italiänisch, doch haben sie kleine Leibchen ohne Aermel die Brust ganz offen, vor welche sie ein klares Tuch ziehen, durch welches man fast den halben Leib sehen kann. Wenn sie ausgehen, bedecken sie sich mit einer langen schwarzseidenen Decke, auf dem Haupt mit einem weithervorgehenden Schirm, um sich vor der großen Sonnenhitze zu schützen, die in Malta so groß ist, daß im Junio, Julio und August, eine Stunde vor und Nachmittage, wenig Menschen auf der Straße gehen, und die Hunde, wenn sie auf die Gasse gejagt werden, wie toll herumlaufen und schreyen, weil sie sich auf dem heißen Steinpflaster die Füße verbrennen, wie ich oft mit Vergnügen gesehen habe. Sonst gehen die Einwohner meistens des Nachts, in ihren Nachtkleidern, in der Stadt spazieren, weil es alsdann etwas kühl ist, und die Nachtluft für gesund gehalten wird.

Das III. Kapitel.

Was sich auf der Reise von Malta nach Candien zugetragen.

Daß alle Veränderung, wie man im Sprichwort sagt, gefährlich sey, habe ich damals in der That erfahren. Denn die Veränderung der Luft und so manches andere Ungewohnte, verursachte bey mir gefährliche Zufälle. Ich legte mich nach Gewohnheit der Malteser, um der unerträglichen Hitze zu entgehen, täglich nach Mittage zur Ruhe. Und diese kam mir so süß vor, weil ich auf meiner ganzen Reise in kein Bett gekommen war, sondern auf der See mehrentheils, auf den Ruderbänken sitzend, schlafen müssen, daß ich oft den Schlaf, dem Eßen und Trinken, ja dem Spatzierengehen in der Nachtluft, verzog. Dies schadete aber meiner Gesundheit. Mein Geblüt wurde verdorben, und ich so träg und matt, daß ich kaum über die Gaße gehen konnte. Ja, es fehlte nicht viel, so hätte mich der Schlaf, seinem Bruder, dem Tode überliefert. Ich fragte einen vornehmen deutschen Arzt um Rath, der mir eine beständige starke Bewegung anrieth. Ich folgte ihm, wiewohl es mir im Anfange beschwerlich vorkam, das bisherige Faullenzen mit steter Bewegung zu verwechseln. Doch überwand

die

die Liebe zum Leben, alle Beschwerden. Ich gieng alle Nachmittage auf die Batterien gegen die Seeseite, die oben wie eine wohlgebaute Gallerie bedeckt waren. Daselbst vertrieb ich mir den Schlaf durch Motion und Betrachtung der weiten See, gelangte auch durch Gottes Hülfe, nach und nach zu meiner vorigen Gesundheit. Aber da dies Unglück überstanden war, fielen wir in ein anderes. Denn der nervus rerum gerendarum fieng an, uns zu fehlen. Hier war nun guter Rath theuer. Bald sprach ich bey mir selbst: an einem fremden und theuern Ort, ohne Geld anständig zu leben, ist unmöglich; Schulden zu machen und nicht zu bezahlen, ist gefährlich: auf einen ungewissen Wechsel zu hoffen, ist schimpflich; was ist zu thun? Desperatio facit aut monachum aut militem. Wir erhielten Nachricht daß einige Raubschiffe wider die Türken ausgerüstet wurden. Dies war uns eine recht angenehme Zeitung, weil wir Gelegenheit bekamen, entweder ehrlich zu sterben, oder Ruhm und Geld zu erwerben, und weit entfernte Oerter zu besuchen. Wir entschlossen uns also kurz, und gaben uns bey dem Befehlshaber der Schiffe, als Freywillige, an. Er nahm uns mit vieler Höflichkeit auf, versicherte uns seiner Freundschaft, und bot uns seinen Tisch an. Nun war mein Wunsch erfüllt, und ich hätte mein damaliges Glück, wer weiß für wie viel, nicht weggegeben, indem ich nunmehro die lang gewünschte Gelegenheit, orientalische Länder zu

sehen,

sehen, erhielt. Wir richteten daher ohne Zeitverlust, mit dem geringen Rest unsrer Baarschaft, so noch in etlichen Dukaten bestand, unsre Equipage ein, kauften uns ein paar Decken und Matratzen, etwas Leinenzeug und Kleider, auch, so weit unsre Mittel zureichen wollten, ein wenig Brandtewein und Toback. Darauf begaben wir uns auf das Schiff des Commandeurs, und giengen den folgenden Tag unter Seegel. Wir nahmen unsern Curs nach Sicilien, wo wir vor Siracus Anker warfen, um daselbst unser Schiff völlig zu verproviantiren. Wie dies geschehen war, seegelten wir gerade nach Candien, und kreuzten eine Zeitlang in dem Canal, zwischen Candien und der Barbarey, konnten aber nichts antreffen, als einige christliche Kauffarthey und Raubschiffe. Die letztgedachten vereinigten sich mit uns, und gaben uns die Nachricht, daß in dieser Gegend 4 wohlgerüstete tripolitanische Raubschiffe kreuzeten. Wir konnten uns dieses nicht vorstellen, wurden aber folgendes Tages 4 grosser Schiffe gewahr, auf welche wir, um sie zu recognosciren, mit günstigem Winde zuliefen. Als wir sie aber in der Nähe an ihren rothen Flaggen und halben Mond, für Seeräuber erkannten, verfertigten wir eiligst unsre Blendungen, stelleten unsre Stücke, öffneten die Granaten und Feuertöpfe, und machten uns zum Gefechte fertig. Wir gewannen anfänglich den Wind, und grüßten den Feind mit einer Lage, welches er erwiederte.

derte. Bald kamen wir so nahe zusammen, daß wir uns mit Musqueten erreichen konnten. Weil wir aber dem Feinde an Schiffen überlegen waren, konnte er unser Feuer in die Länge nicht aushalten, sondern wich und ließ es zum entern nicht kommen. Als nun nach einem achtstündigen Gefechte, die Nacht einfiel, erhub sich ein großer Sturm, der als Schiedsmann, unsere sowohl, als die feindliche Schiffe, zerstreuete. Es folgte hierauf eine Gefahr und Schreckenvolle Nacht, indem Wind und Wellen ausserordentlich tobten. Wiewohl wir nun den Tod vor Augen sahen, hofften wir doch auf die göttliche Hülfe und beteten zu Gott darum. Wir wurden auch erhöret. Denn mit anbrechendem Tage legte sich der Sturm, so daß unsre zerstreuten Schiffe wieder zusammen stoßen konnten. Wir fanden nach genauer Untersuchung auf unsern Schiffen 120 Todte und 50 Bleßirte, worunter 2 Kapitains, 3 Lieutenants, und verschiedene Unterofficiere, waren. Ich selbst bin in dieser Schlacht durch einen Splitter, welchen eine Stückkugel abriß, sehr verwundet, aber vermittelst göttlicher Gnade wieder geheilet worden. Wir begruben unsre Todten, mit an die Füße gehängten Stückkugeln, nach Seegebrauch, im Meer, reparirten unsre ziemlich zerschossene Schiffe, Taue und Seegel, und richteten unsern Lauf nach Candien. Unsre Avantgarde wurde nahe bey Candien einer türkischen Seicke ansichtig, weswegen die Unsrigen ihre armirten Bote aus-

setzten,

setzten, und diese Seicke, die mit Toback, Reis und Caffee, reichlich beladen war, ohne Widerstand nahmen. Die Türken hatten sich fast alle ans Land geflüchtet, bis auf 6 Personen, die sich mit Auspacken der besten Sachen verweilet hatten, und gefangen wurden. Von diesen erhielten wir Nachricht, daß von den 4 Raubschiffen, mit welchen wir vor 3 Tagen gefochten, ein wohlarmirtes Schiff, nebst allem Volke gesunken wäre, die übrigen 3 aber hätten außer vielen Todten, eine Menge Bleßirte, die täglich Hauffenweise stürben und in Candien begraben würden. Wir unsers Orts, dankten Gott, für die gnädige Erhaltung und bescherte Beute, und seegelten nach dem Lande zu. Hier warfen wir an einem bequemen Orte Anker und fiengen an, unsre schadhaften Schiffe völlig auszubessern. Inzwischen thaten wir verschiedene Einfälle ins Land, und weil wir 2 bis 300 Mann stark kamen, fanden wir schlechten Widerstand. Wir erbeuteten daher nicht allein Ochsen, Schaafe und andere Lebensmittel, in großer Menge, so daß wir unsre Schiffe reichlich mit Proviant versorgen konnten, sondern es setzte auch zuweilen reiche Beute an venetianischen Cequinen, und insonderheit an Seide und kostbaren Waaren. Ich muß gestehen daß mir ein solches Leben sehr wohlgefiel, und obgleich ich dies Handwerk niemals gelernet hatte, getrauete ich mir doch wohl darinn Meister zu seyn, und es verdroß mich sehr, wenn ein anderer es

mir

mir zuvor that. Die Türken wollten uns zwar das Landen wehren, aber weil sie zu schwach waren, mußten sie alles geschehen lassen, und mit ihren Augen von den Bergen, der Plünderung zu, und ihren Gütern nachsehen. Außerdem haben wir schlechte Beute machen können, weil diese Insel fast von lauter Griechen bewohnt wird, die wegen der türkischen Bedrückungen so arm sind, daß sie kaum das tägliche Brodt haben.

Das IV. Kapitel.

Beschreibung von Candien und Rhodus.

Die Insel Candia, ehemals Creta, liegt im mittelländischen Meere, zwischen Griechenland und Afrika. Gegen Norden wird sie vom ägeischen Meer, gegen Westen vom adriatischen umgeben. In Süden ist die lybische oder ägyptische See, in Osten das carpatische Meer. Sie

*) Candien wird heutiges Tages von den Türken Ghirit Adaßi genennt. Sie enthält eine Menge felsichter Berge, welche wenig können genützet werden, die Thäler und Ebenen aber sind desto fruchtbarer an Getraide, vortrefflichen Wein, Oel, Wachs, Honig, Wolle und Seide. Auch hat sie an zahmen Thieren und Wildpret einen Ueberfluß.

Sie liegt 750 italiänische Meilen von Palästina, gegen der Sonnen Niedergang, ist 250 Meilen lang, 60 breit, und hat 765 Meilen in ihrem Bezirke. Die Einwohner der Insel sind Griechen, die unter türkischer Bothmäßigkeit leben. Selbige sind vorn auf dem Haupte beschoren, welche Gewohnheit sie von ihren alten Vorfahren beybehalten haben sollen, die sich das Haar vorn abzuscheeren pflegten, damit sie Niemand im Streit dabey ergreifen könnte; von diesem Gebrauch wurden sie Curetes genannt, welcher Name nachher in Creter ist verwandelt worden. Sie haben bey dem Apostel Paulus einen schlechten Ruhm, der sie mit dem Poeten Epimenides, faule Bäuche und Lügner nennet, Tit. 1, 12. Vor Zeiten sollen sie gute Bogenschützen gewesen seyn. Diese Insel hat viele Berge, unter welchen der Berg Ida, der einer von den höchsten in der Welt seyn soll, berühmt ist. Um ihn zu besteigen braucht man anderthalb, zum herabsteigen aber zwey Tage. Es wachsen auf demselben viele Blumen sonderlich Tulpen, Violen und Rosen. Die andern Berge sind mit schönen Wäldern von Cypreßen, Wacholder und Crametbeeren, welches Holtz beym verbrennen einen feinen lieblichen Geruch von sich giebt, dedecket. Candien liefert auch den kostbaren Wein, den man Malvasier nennet, in Menge. Volaterranus hält dafür, daß der Alten Arrisia, der heutige Malvasier sey, welchem andere beystimmen. Er wird allein auf

C dieses

dieser Insel gepreßt, und von hier nach Venedig und andern Orten verschicket; doch wird der Wein, den man ausführen will, erst gekocht. Candien bringt auch Zucker und allerhand medicinalische Kräuter, unter welchen das fürtreffliche Wundkraut, Dictamnum, dieser Insel fast eigen ist. Vor Zeiten ist sie sehr mächtig, volkreich und mit schönen Städten, derer man hundert gezählet, bebaut gewesen, daher sie auch Hecatompolis genannt worden. Unter solchen war Großo, oder Candia die älteste und vornehmste. Sie war die Residenz des Königes Minos, und die Geburtsstadt des Strabo, und lag am Fluße Ceratus, von dem sie auch Ceratas geheißen. Heutiges Tages wird sie, wie die Insel, Candia genennet, und ist die Hauptstadt derselben. In dieser Insel hat Dädalus ein Labyrinth, oder Irrgarten, 30 Meilen von der Hauptstadt, unter der Erden, angelegt. Man gehet mit angezündeten Fackeln hinein, und der Führer hat ein Seil um den Leib gebunden. Tief unter der Erden findet man viele marmorne und alabasterne Pfeiler, auch unterschiedliche Kammern mit Gips und andern Materialien, zugerichtet. Ferner einen Stall, mit einem großen ehernen Gitter rings umgeben, in dessen Mitte ein eiserner, mit Ketten angeschlossener, Trog stehet. In diesem Stall soll der Minotaurus gestanden haben. Dies Labyrinth hat noch viele andere Gemächer, wie kleine Mönchszellen. Man findet auch darinn

inn viele Riesengebeine, als Köpfe von Menschen, und Knochen von ziemlicher Größe, an den Mauern hängen, wie auch an andere Seltenheiten mehr *).

Candien wurde 66 Jahr vor Christi Geburt, durch den Metellus unter römische Bothmäßigkeit gebracht. Nach 800 Jahren eroberten die Saracenen diese Insel, welchen sie im Jahr 979 von dem Constantinopolitanischen Kayser wieder entrissen wurde. Dieser gab sie dem Marschall von Montferrat, welcher sie 1144 für eine große Summe, den Venetianern verkaufte. Diese besaßen sie lange Zeit ruhig, bis sie die Türken 1645 angriffen, Candien belagerten und diese

C 2 Stadt

*) Ob die Höhle, von welcher der Verfasser redet, das berühmte Labyrinth der Alten sey, ist noch nicht ausgemacht. Sie befindet sich unter einem kleinen Berge, am Fuß des Ida, und läuft in unzähligen verworrenen Krümmungen unter der Erde fort. Sachverständige halten sie für eine natürliche, aber durch Kunst grösser gemachte Höhle. Was der Verfasser von der innern Beschaffenheit derselben meldet, ist nicht sonderlich glaubwürdig. Man muß bey ihm wohl unterscheiden, was er selbst gesehen, und was er von andern gehöret oder gelesen hat und nur einschaltet, um seiner Reisebeschreibung eine, in seinen Augen, nothwendige Vollständigkeit zu geben.

Stadt 1669 nach einer ritterlichen Gegenwehr der Venetianer, mit großem Verluste eroberten. Von der Zeit an ist die Insel in türkischen Händen.

Nachdem wir unsre Schiffe vollkommen wieder ausgebessert hatten, suchten wir wieder das hohe Meer und wurden dreyer türkischen Seicken ansichtig, welche wir einen ganzen Tag und Nacht verfolgeten. Weil aber der Wind nachließ, und die Seicken nicht so schwer, als unsre Schiffe beladen waren, bekamen wir nur eine derselben, die 64 Türken am Bord hatte, und mit einigen Ballen Toback, Caffee, Reis und etwas Salz, beladen war; die andern beyden retteten sich in einen Hafen der Insel Rhodis. Von unsern Gefangenen erhielten wir die Nachricht, daß einige Galeeren eine große Summe Geldes, welche die Insel Cypern contribuiren müssen, nach Constantinopel bringen sollten, und Rhodis paßiren würden. Wir paßten ihnen daher 6 Tage lang bey dieser Insel auf. Indessen thaten wir verschiedene Einfälle ins Land, machten 20 Gefangene, und erbeuteten bey 100 Stück Vieh. Weil aber die gottlosen Griechen, die den Türken und Christen gleich treu sind, uns dem Feinde verriethen, änderten die gemeldeten Galeeren ihre Farth, und giengen die Insel auf der andern Seite, bey finsterer Nacht, mit gutem Winde vorbey. So entgieng uns wider Verhoffen eine Beute von vier mal hundert tausend Thalern.

Da

Da ich nun verschiedene merkwürdige Sachen, insonderheit die Fruchtbarkeit der Insel Rhodus zu bemerken Gelegenheit gefunden habe, so will ich dem geneigten Leser auch hievon Nachricht ertheilen. Rhodis liegt nur 12 italiänische Meilen vom festen Lande Asiens, dem Königreiche Antiochien gegen über. Sie hat ihren Namen von den Rosen und wohlriechenden Blumen, und ist vorzeiten noch mit vielen andern Namen genennet worden. Nach der Berechnung des Strabo begreift sie 920 Stadien im Umkreise, welches 180 welsche Meilen ausmacht. Nach der gemeinen Aussage hat sie 150 italiänische Meilen in die Länge und 40 in die Breite. An Ochsen, Schaafen und andern Vieh, ist auf Rhodis ein Ueberfluß. Das Land ist eben, ohne sonderliche Berge und Hügel, und bringet viel Korn, Wein und Oel, viel Citronen und Pomeranzen. Es werden hier auch köstliche türkische Tapezereyen gemacht. Ehedem war hier jener berühmte Coloß, oder Bildsäule, die der künftige Chares, des Lysippi Schüler, verfertiget hatte. Der König Demetrius, hatte sie der Sonnen zu Ehren errichten lassen. Sie war 700 Ellen hoch, inwendig von großen Steinen, auswendig mit köstlichem Erzt überzogen und so kunstreich gearbeitet, daß sie unter die sieben Wunder der Welt ist gerechnet worden. Sie stand, wie ein menschliches Bild, mit einen Fuß auf der einen, mit dem andern auf der andern Seite des Hafens, so daß die Schiffe mit

vollem Seegeln durchgehen konnten. Man sagt sie habe eine Lampe in der Hand gehabt, die den Schiffen wie ein Pharus geleuchtet. Der Künstler Chares hat 12 Jahr daran gearbeitet und es soll diese Bildsäule 3000 Talent, welche 18 Tonnen Goldes ausmachen, gekostet haben. Sie stand aber nur 56 Jahr. Denn im Jahr der Welt 3742 wurde sie durch ein Erdbeben umgeworfen, und blieb 900 Jahr auf der Erde liegen. Alle die hinkamen betrachteten sie aber alsdann noch als ein Wunder der Welt, weil ihre Finger so groß, wie sonst große Säulen waren*). Im Jahr Christi 655**), da die Saracenen die Insel eingenommen hatten, hat der Khalife Moawiah, das überbliebene Erzt auf 900 Kameelen, nach

*) Daß der Coloß 700 Ellen hoch gewesen, wie der Verfasser berichtet, ist ein Schreibfehler. Die alten Schriftsteller geben die Höhe desselben auf 70 bis 90 Ellen, an; und daß zwischen den Beinen desselben Schiffe durchgegangen, ist unerweislich. Groß genung muß er demungeachtet doch gewesen seyn, da der Daumen an jeder Hand desselben, eine Klafter im Umfange hatte. Und rechnet man, daß jedes Kameel 800 Pfund getragen, so hat das Erzt, woraus diese Bildsäule bestand, 72000 Pfund betragen.

**) 651.

nach Alexandrien in Aegypten, bringen lassen. Rhodus blieb bis 1307 *) unter der Herrschaft der Saracenen. In diesem Jahr eroberten sie die Ritter des heil. Johannis, welche damals aus Jerusalem und Ptolomais waren vertrieben worden, und vertheidigttn sie 240 Jahr lang, wider alle Feinde. Im Jahr 1479 suchte der türkische Kayser Mahomet, nachdem er Constantinopel, Korinth, Athen, nebst vielen andern Städten und Inseln, den Christen weggenommen hatte, sie unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, und schickte einen seiner Feldherren mit 100000 Mann dahin, der aber nach einer langwierigen Belagerung, wegen der tapfern Gegenwehr der Ritter, mit Schanden abziehen mußte, nachdem er einen großen Verlust erlitten hatte. Gleichwohl hat Soliman nach 42 Jahren, nämlich A. 1522 sie abermal mit 200000 Mann überzogen, auch ungeachtet des tapfern Wiederstandes der Ritter, mit Accord eingenommen. Die Einwohner sind Griechen, etwa 1300 Türken ausgenommen, und einige Juden, deren Anzahl sich nicht über 400 belaufen wird.

Ich komme aber wieder zu ünsern Schiffen. Als wir die Flucht der Galeeren erfahren hatten, giengen wir in den Archipelagus und kamen zur Insel Milo. Dies ist die erste Insel im hohen Meer, wo man viele rothe und weiße Korallen fischet, welche auf den Klippen und Felsen wach-

 sen.

*) 1309.

sen. Wenn sie aus der See gezogen werden, sind sie ganz weich, so bald sie aber der Luft ein wenig genießen, werden sie hart. Man fischet sie zum Theil mit Netzen; doch sind auch Taucher da, die sich ins Meer begeben und sie heraus holen. Die Insel, die nur eine Stadt, gleiches Namens hat, ist sehr fruchtbar an Wein, Korn und Baumwolle. Man sagte mir, es wären auf derselben keine Männer, sondern nur Weiber, ein Ueberrest der ehemals berühmten Amazonen. Ich habe mich aber nach der Wahrheit der Sache nicht näher erkundigen können *). Hierauf giengen wir die Insel Cerro vorbey, nach der Insel Pario, die von lauter Griechen bewohnt wird. Hier ist ein Ueberfluß von Marmor. Auch siehet man hier das Haus des Socrates, in welchem

er

*) Daß der Verfasser falsch berichtet worden ist, braucht nicht erinnert zu werden. D. Haßelquist beschreibt den Hafen dieser Insel, als einen der besten im Archipelago, von der Stadt aber sagt er, daß ihr elender Anblick Mitleiden errege. Ueberreste zerstörter Häuser zeigen indessen, daß sie ehemals prächtig gewesen. Die jetzigen Wohnungen der armen Einwohner unterscheiden sich von den härtesten Gefängnissen unsrer Gegenden nur dadurch, daß die Thüre offen steht, durch welche sie, statt der Fenster, Licht erhalten.

er mit seinem Hauskreutz, der Xantippe, gewohnt hat. Von da kamen wir zur Insel Nicaria; ferner, nach Mitilene, und endlich nach Scio, welches eine schöne und fruchtbare Insel ist. Hier wächst der Mastix so häufig, daß er hin und wieder verschickt werden kann. An Zucker, Honig, Korn und Wein ist auch kein Mangel, ingleichen an Citronen und Pomeranzen. Die Luft ist gemäßigt und gesund. Rebhüner sind so häufig, daß sie wie Tauben und zahme Hühner in den Häusern herumlaufen. Die Einwohner der Insel sind Türken und Griechen; sie ist aber nicht groß. Ihre Entfernung von Constantinopel beträgt 100 italiänische Meilen. Ehedem waren die Genueser im Besitz derselben *). Von hier

 giengen

*) Scio, wird von den Türken die Mastix-Insel genannt, weil hier Mastixbäume in Menge gezogen werden, welches sonst nirgends im türkischen Gebiet erlaubt ist. Die Türken kauen den Mastix zum Zeitvertreib, theils um die Zähne weiß zu machen und den Odem zu verbessern. Die Einwohner der Mastixdörfer haben viele Freyheiten. Sie dürfen nur die halbe Kopfsteuer bezahlen, können sich der Glocken bey ihrem Gottesdienst bedienen, und um ihre Turbane weiße Binden, wie die Türken tragen. Sonst hat die Insel einen magern Boden, der nur für Bäume bequem ist. Die vor-

giengen wir in den Hellespont, Tenedos vorbey, welches 30 italiänische Meilen vom Constantinopolitanischen Canal liegt, im Angesicht des Landes Troja. Diese Insel ist ungefehr 25 italiänische Meilen lang, und 10 breit, trägt kein Korn, sondern nur Wein, und wird von lauter Türken bewohnt *). Da wir von hier abgiengen ließen wir zur Rechten Troja, zur Linken aber Thracien liegen; jenes in Asien, dies in Europa. Der Canal ist hier so enge, daß wenn man sich in der Mitte desselben befindet, man mit einem Stein nach

vornehmste Ausfuhr bestehet in seidenen Zeugen, die hier gemacht werden, wozu aber die hiesige Seide nicht zureicht, weswegen viele eingeführet werden muß. Auch wird eine Menge Citronen und Pomeranzen ausgeführet; Mastix aber alsdann erst, wenn dem türkischen Kayser eine bestimmte Menge, geliefert worden ist. Das Fleisch, ausgenommen Ziegenfleisch, ist sehr theuer, weil die Viehzucht, aus Mangel der Weide, gering ist. S. Büschings neue Erdbeschreibung, des V. Theils erste Abtheil. p. 121 f. f.

*) Dies widerspricht sich selbst. Türken trinken keinen Wein und bauen ihn daher auch nicht. Es wohnen aber auch Griechen hier, die sich damit abgeben und ihr Muscateller Wein ist der beste in der Levante.

nach Europa und Asien herüber werfen kann. Von dem alten Troja ist jetzo wenig mehr zu kennen. Wo es gestanden hat, stehen jetzt 2 Dörfer, die Polenn und Andro genennet werden, das Uebrige ist mit Weingärten bedeckt, in welchen ein süßer Wein wächst. Hierauf kamen wir den beyden türkischen Castels, die am Eingange des Canals gegen einander über liegen, so nahe, daß wir sie sehr gut sehen und eigentlich betrachten konnten. Das eine liegt in Asien, das andere in Europa. Zwischen beyden Castelen müssen die Schiffe, die nach Constantinopel gehen, durchseegeln. Sie sind sehr fest und mit Besatzung wohl versehen, indem in jedem auf 5000 Mann liegen. Von hier hat man noch über 200 welsche Meilen nach Constantinopel. Als wir den Archipelagus durchkreuzet hatten, begaben wir uns wieder in das mittelländische Meer. Auf dieser Farth hatten wir mit 5 Galeeren eine kleine Rencontre, und nahmen ein türkisches Schiff. Endlich kamen wir bey Cypern an.

Das V. Kapitel.

Von Cypern, dem Berge Carmelo, der Stadt Ptolomais, Joppe und andern kleinen Städten.

Das Königreich Cypern ist eine große Insel des mittelländischen Meeres, gegen Syrien, über

über 290 Meilen vom gelobten Lande entlegen. Sie hat 535 italiänische Meilen im Umfange. Bardonius bestimmt ihren Bezirk auf 457 tausend Schritte, und die Länge auf zwey hundert tausend. Strabo rechnet ihren Umfang auf 3420 Stadien, d. i. 427 Meilen, Plinius nimmt nur 275 an. Die erstgesetzte Meynung scheinet die richtigste zu seyn. Die Insel ist fruchtbar an Getreide und trägt einen hitzigen und starken Wein, der sich über 80 Jahr hält, erst schwarz ist und zuletzt weißlich wird. Sie hat Seide, vortreffliche Baumwolle und viel fruchtbare Berge, aus welchen allerhand Farben gegraben werden. Schaafe und Rinder sind in Menge vorhanden und so wohlfeil, daß man für 2 Reichsthaler ein gutes und fettes Rind kaufen kann; daher sich auch die englischen und französischen Schiffe, auf ihrer Rückreise, in Cypern mit Lebensmitteln versorgen. Sie trägt auch große, schwarze Rosinen, Zibeben genannt, viele Lemonen, Citronen und Granatäpfel, die an Geschmack, die Früchte in andern Ländern übertreffen. Nebst den gemeinen Feld- und Gartenkräutern, findet man hier ägyptische Bohnen, Colocaßien genannt; imgleichen schönen weißen Honig und schwarzen Zucker, den man gemeiniglich Melazzo, heißet. Ferner, Terpentin, Coloquinten, Rhabarber und andere medicinalische Sachen, und ein Aschenkraut, davon man Seiffe macht. Es fehlt auch nicht an Goldminen, Chrysoliten,

Alaun,

Alaun, Eisen und vielem Erzt, daher man diese Insel ehemals Cyprum aerosum genennet. Auch findet man hier Smaragden, Diamanten, Chrystalle, weiße und rothe Korallen, und marmorne Tafeln, insbesondere den wunderbaren Stein Amianthus, den ich selbst graben gesehen. Wenn dieser Stein zerstoßen und wie Seide gesponnen wird, kann man aus solchem Garn ein Tuch wirken, welches wie Leinenzeug kann gebraucht werden. Wenn selbiger schwarz ist, wirft man es ins Feuer, und reiniget es auf solche Weise, ohne daß es versehrt würde. Ich selbst habe damit oft eine Probe gemacht, den Stein zerstoßen, und nachdem ich einen Faden daraus gemacht hatte, ihn ins Feuer geworfen. Solches Zeug ist aber schwer zu bekommen, weil zur Verfertigung desselben große Mühe erfordert wird, und die besten Meister in dieser Kunst, ausgestorben sind. Endlich macht man hier auch das beste Kamelott, von Ziegenhaaren. Man lese hiervon den französischen Tractat: *Des Estats Empires et Principantez du Monde, par le Sieur D. T. V. Y. Gentilhomme ordinaire de la Champre du Roy* *). Cypern hat ehedem viele ansehnliche Städte

*) So fruchtbar diese Insel ist, so ungesund ist sie auch wegen der vielen Moräste, und der großen Hitze im Sommer. Im Winter aber ist es, insonderheit in den nordlichen Gegenden,

Städte enthalten, z. E. Salamina, wo die Könige, derer Diodorus Siculus 19 zählt, residiret haben. Sie lag an einem lustigen Arm der See, gegen Osten, und man konnte von da bequem nach Syrien überschiffen. Heutiges Tages aber ist sie so verwüstet, daß man kaum den Ort, wo sie gestanden hat, erkennen kann. Ferner, das berühmte Paphos, jetzt Baffa, genannt, wo nun mehr verfallene Gebäude, als bewohnte Häuser sind, woraus man aber doch abnehmen kann,

den, so kalt, daß die Einwohner Feuer brauchen, um sich zu erwärmen, welches in diesen Gegenden etwas ungewöhnliches ist. Trinkbar Wasser ist hier sehr rar, weil alle Bäche, einen ausgenommen, im Sommer austrocknen, das Brunnenwasser aber mehrentheils einen saltzigen Geschmack hat. Die Einwohner müssen daher Regenwasser sammeln. Unter andern hiesigen Producten ist der Wein um Linesol, einem Flecken der an Maulbeeren und Weingärten einen Ueberfluß hat, sehr berühmt. Außer den Lebensmitteln, die die Einwohner den Schiffen, welche hier in Menge anlanden, überlassen, wird vorzüglich Baumwolle ausgeführt, welche die beste in der Levante seyn soll; imgleichen gelbes, rothes und schwarzes türkisches Leder, Parchend von Baumwolle u. s. w. S. Büschings Erdbesch. S. 133. des V. Th.

kann, wie herrlich diese Stadt vormals gewesen ist. Die schöne und herrliche Hauptstadt des ganzen Königreichs, Nicasia, hat noch etliche Graben und feste Mauern, die aber auch schon an vielen Orten einzufallen anfangen, weil sie nicht gebessert werden. Die kostbaren Palläste, welche die Venetianer erbauet haben, reißen die Janitscharen nieder, und machen Pferdställe daraus. Die vierte Stadt heißt Famagusta, und liegt am Meer. In diese wird nicht leicht ein Christ, ohne besondere Erlaubniß des Baßa, gelassen, weil sie der Schlüssel vom ganzen Lande ist *). Die allda befindliche Kaufleute wohnen in dem Dorfe Lernica, welches nur eine italiänische Meile vom Meer liegt und in dem Graben der alten Stadt Salamina erbauet ist. Drey Meilen von gemeldeter Stadt ist eine Salzlache,

in

*) Demungeachtet ist diese Festung nicht ausgebessert, seitdem die Türken sie den Venetianern genommen haben und nähert sich ihrem Untergange. Man findet hier ungefehr 200 Canonen, eben die, welche sich bey der Eroberung hier befanden, aber kaum eine ist davon brauchbar. Die Besatzung bestehet etwa aus 300 Mann von den sogenannten Levanti, welches Soldaten sind, die auf der Flotte dienen, die lüderlichsten, die man finden kann. S. Hasselquist S. 199.

in welcher die Sonne viel Salz macht, ohne Mühe der Einwohner, die nichts mehr thun, als daß sie das Salz haufenweise zusammenwerfen. Mit diesem Salz wird nicht allein die Insel reichlich versorget, sondern es wird auch häufig in die umliegende Länder verschickt *). Der Großherr hält 1500 Mann Janitscharen auf dieser Insel zur Besatzung, welches so tapfere Helden sind, daß sie überall, wo wir ankerten, die Castele verließen, und auf die Berge flüchteten, so daß wir mit unsern wenigen Schiffen, leicht das ganze Land hätten ausplündern können, wenn nicht un-

ser

*) Diese Salzlache ist in einem Thal, und hat auf 10 italiänische Meilen im Umfange. Sie wird von einem Bach und dem Regenwasser im Winter angefüllt, und giebt, weil der Erdboden voll Salpeter ist, wenn das Wasser im Sommer ausdünstet, das Salz. Im May, Junius und Julius, setzt es sich auf dem Wasser wie Eis, im August aber wird es steinhart, mit Hacken zerschlagen, und herausgezogen. Im September ist keins mehr da. Zur Zeit der Christen wurde der Grund dieser Salzteiche oft vom Sande gesäubert, daß süße Wasser, wenn desselben zu viel war, abgelassen, und wenn Wasser fehlte, Seewasser hineingebracht. Daher soll auch dies Salz den Venetianern zum wenigsten 25000 Ducaten gebracht haben, jetzt aber die Pacht nicht über 400 betragen.

ser Commandeur die Armuth der Griechen, welches die gemeinen Einwohner der Insel sind, angesehen, und zugleich auf die französischen und venetianischen Kaufleute, Rücksicht genommen hätte. Bey Baffa tauschten wir 4 gefangene Türken, für Rindvieh, Wein und trockenen Zwieback aus, so daß wir mit gutem Proviant und frischem Wasser versehen, unsern Lauf fortsetzen konnten. Der geneigte Leser merke aber, daß ich diese Insel diesmal nur bey einigen Ausfällen besehen; bey meiner Zurückkunft aber habe ich sie besser betrachten können.

Nachdem wir Cypern verlassen hatten, wendeten wir uns nach Syrien, und schifften den Berg Libanon vorbey. Bald darauf nahmen wir 3 türkische Seicken, die mit Kaufmannswaaren reichlich beladen waren, und giengen nach Smirna. Da nun von hier ein französisches Schiff nach Syrien abgieng, welches wegen der streifenden Seeräuber sich einige Tage zu uns gehalten hatte, nahmen wir von unserm Chef höflich Abschied und giengen mit diesem Schiffe nach St. Jean d'Acre, sonst Ptolemais, genannt. Diese Stadt hat ehedem Acon geheißen, und liegt am mittelländischen Meer. Vor Alters war sie eine von den 5 Städten der Philister, und wird in der heil. Schrift mit dem Namen, Ekron*), beleget.

*) Diejenige Stadt, welche in der heil. Schrift immer Ekron genennet wird, ist von der Stadt

belegek. Sie ist von dem ägyptischen Könige Ptolemäus wieder erbauet, und war eine reiche Handelsstadt, die mit einem festen, verschlossenen Hafen, prangete, der aber itzt so zerstört ist, daß die Schiffe außer demselben, im Meer, ankern müssen. Das umliegende Land ist wegen eines Flußes, der es befeuchtet, sehr fruchtbar. Die alte Stadt, die ungemein fest war, ist gänzlich verwüstet, und die Rudera zeugen noch von ihrer ehemaligen Herrlichkeit. Zu diesen gehört der Tempel des heil. Andreas, der Pallast der Ritter des heil. Johannis, die eingefallene Ringmauern und der Stadtgraben. Zwischen diesen Ruinen wohnen itzt nur hin und wieder in den Kellern, Araber mit ihren Weibern und Kindern. Vor einigen Jahren wollte ein Bassa zwischen diesen Mauern einen kostbaren Pallast auf italiänische Art, bauen. Da derselbe aber nur erst halb fertig war, wie er noch itzt unvollendet da stehet, ließ der Großherr ihn zu sich fordern und ihm den Kopf vor die Füße legen. Denn es gehört mit zur Politik der Türken, alle schön gebaute Städte zu ruiniren, und die ihrigen schlecht zu bauen. Dadurch wollen sie den Christen die Lust, sie einzunehmen, benehmen. Nicht weit

von

Acco oder Ptolemais, ganz verschieden. Der Verfasser irret hier mit vielen andern, die eben das geglaubt haben.

von der alten Stadt, zur linken Hand am Meer, stehen noch wenige türkische Häuser, und unter denen ein großes Haus für die christliche Kaufleute, mit hohen Mauern umgeben, welches zur Nachtzeit verschlossen, und von den Türken bewachet wird. In demselben wohnen viele französische und venetianische Kaufleute, welche mit Seide, Baumwolle, Filede, Seiffe und Asche, daraus der feinste Chrystall gemacht wird, nach der Christenheit handeln. Die alte Stadt ist verschiedenen Herren unterworfen gewesen, bis die Ritter des heil. Johannis, nebst 18 großer Herren Residenten, darinn zu regieren und kostbare Palläste aufzubauen angefangen. Da aber, weil so viele Regenten in der Stadt waren, große Unruhen und blutige Auftritte sich eräugeten, hat sie ein ägyptischer Sultan an der Spitze von 150000 Mann erobert*).

*) Das Ptolemais ehedem eine sehr ansehnliche, prächtige und feste Stadt gewesen, würden ihre Ruinen itzt noch beweisen, wenn es nicht aus der Geschichte bekannt genung wäre. Vorzüglich war sie zur Zeit der Kreuzzüge berühmt. Balduin der zweyte, König von Jerusalem, nahm sie den Saracenen durch Hülfe einer genuesischen Flotte, ab, nachdem selbige sie seit dem Jahr 636 besessen hatten. Die Pilgrimme, welche aus Europa kamen, pflegten seitdem in dem hiesigen Hafen an Land zu steigen.

Da wir nun einen Tag im Franciscanerkloster ausgeruhet hatten, setzten wir uns den Tag darauf in eine türkische Barke, um nach Joppen zu schiffen,

steigen. Im Jahr 1187 eroberte sie der ägyptische Sultan, Solaheddin, und behauptete seine Eroberung bis 1191, da Philipp II. von Frankreich, und Richard von England, diese Stadt für die Christen wieder einnahmen. Im folgenden Jahr setzten sich hier die Johanniter, itzige Maltheser, Ritter, fest, die, nachdem Solaheddin Jerusalem erobert hatte, nirgends eine bleibende Stätte gefunden, befestigten sie noch mehr, und baueten prächtige Kirchen und Palläste darinn, von welchen die Trümmer noch zu sehen sind. Sie blieb auch in den Händen der Christen, wie schon alles übrige verlohren gegangen war. Allein, da sich in derselben viele europäische Christen niedergelassen hatten, jede Nation aber ein besonderes Oberhaupt hatte, mußten nothwendig viele Streitigkeiten entstehen, die ihr Verderben beschleunigten. Hiezu kam noch, daß die starke Besatzung, aus Mangel des Soldes, die benachbarten Gegenden plündern mußte, um sich zu erhalten. Dies bewog den damaligen Sultan Al Malich Al Aschraf sie 1291 mit einem großen Heer zu belagern, worauf sie nach Verlauf eines Monats, der muthigen Gegenwehr ungeachtet, mit stürmender Hand eingenommen, und nebst ihren

vor-

schiffen. Dem zu Folge kamen wir erstlich beym Berge Carmel an, welcher 10 Meilen von Ptolemais entfernt ist, und am mittelländischen Meer,

vortrefflichen Gebäuden zerstöret wurde. Anno 1517 nahmen die Türken den Saracenen diese Stadt, und ließen sie in den Ruinen, wie sie sie fanden. Aber um das Jahr 1750 hat der berühmte Araber und Scheich von Tiberias, Capo Daher, sie mit einer Mauer umgeben und mit einer Bastion befestigen lassen. Hiezu sollen ihm die in dem alten Gemäuer aufgefundene Schätze ihrer ehemaligen Besitzer, sehr behülflich gewesen seyn. Was für ein unglückliches Schicksal aber diesen tapfern Krieger in seinem hohen Alter, zu unsern Zeiten betroffen hat, ist aus den Zeitungen zur Genüge bekannt. Die Luft ist hier sehr ungesund, welches von dem Wasser herrühren soll, das sich den Winter über vom Regen in den alten Gewölben sammelt, und, wenn es heiß wird, an zufaulen fängt. Arvieur schreibt, durch die, aus diesen Löchern steigende Dünste, würde die Luft dergestalt verfinstert, daß man vor 9 Uhr des Morgens wenig von der Sonne zu sehen bekäme, und räth nicht nüchtern, und nicht eher auszugehen, als bis die Strahlen der Sonne diese giftige Nebel zertheilet hätten, weil man sich sonst unvermeidlich gefährliche Krankheiten zuziehen würde. Wiewohl diese Ungesundheit der Luft,

in der Landschaft Galiläa, lieget. Dieser Berg ist eine Meile hoch und 5 lang. Seiner wird oft in der heil. Schrift gedacht, insonderheit bey den wundervollen Begebenheiten, die sich mit dem Propheten Elias zugetragen haben. Die Mohren *) von unserm kleinen Schiffe, brachten uns zu einer Höhle, in welcher Elias soll gewohnet haben. Diese ist in eine Capelle verwandelt.

Nicht

auch noch von andern Ursachen herrühren mag. Denn Phocas, der sich 1185 in diesem Lande befand, berichtet schon, daß hier oftmals ansteckende Seuchen gewüthet und viele Menschen hingerissen hätten, schreibt aber diese Unfälle der großen Menge von Fremden zu, welche die Luft angestecket. Von dem ehemaligen Hafen ist itzt wenig mehr übrig. Der drusische Fürst Fackhreddin, soll ihn so wie einige andere, haben verschütten lassen, um für den türkischen Galeeren sicher zu seyn. So sahen sich die unglückseeligen Einwohner dieses Landes gezwungen, dasjenige selbst zu zerstören, was die mannigfaltigen Zerrüttungen, die dies arme Land betroffen haben, und die alles verwüstende Zeit, ihnen noch übrig gelassen.

*) Wenn der Verfasser hier und an andern Orten der Mohren, der Mauren, gedenket, so redet er nicht von den Einwohnern Afrikens, die wir gemeiniglich Mohren nennen, sondern von den Saracenen oder Arabern, die sich seit der Eroberung

dieses

Nicht weit von derselben haben die Carmeliter ein kleines Kloster, können aber der Araber wegen, nicht darinn wohnen, indem sie oft beraubet und daraus vertrieben werden. Dies war auch vier Tage vor unsrer Ankunft geschehen. Die Mönche hatten ihre Zuflucht nach Acri genommen, wo sie in dem Kaufhause ein geringes Hospitium und kleine Kirche haben. Gegen Niedergang der Sonnen fließt ein starker Bach vorüber, der in der heil. Schrift Kison heißet. In diesen Bach ließ Elias die Baalspfaffen werfen, da er sie geschlachtet hatte. Auf dem Berge Carmel wachsen viele Oelbäume und wohlriechende Kräuter *). Wie

dieses Landes durch ihre Vorfahren, hier niedergelassen haben, und itzt wie andere Nationen, die sich unter türkischem Joche befinden, in Verachtung leben.

*) Der Berg Karmel ist ein weitläuftiges Gebirge, welches etwa 15 französische Meilen im Umfange hat und in verschiedenen Dörfern eine starke Anzahl Araber, Mauren und Christen ernährt. Die Luft ist gemäßigt und der Boden sehr fruchtbar. Die Araber und Mauren bauen das Feld, die Christen aber legen sich auf den Gartenbau, vernachläßigen aber die Baumzucht, ungeachtet Fruchtbäume hier sehr wohl gedeyen würden, wie die Erfahrung lehret. An zahmen Vieh, mancherley Gattung, imgleichen an Hasen, Rebhühnern

wir den Berg besehen hatten, stiegen wir wieder in unser Schiff und kamen zum Castro Peregrinorum, dem Schloß der Fremden, welches 12 Meilen vom Carmel liegt, und seinen Namen davon

nern u. s. w. ist hier ein sehr großer Ueberfluß, so wie an vielen klaren und schönen Bächen und Brunnen, unter welchen der Eliasbrunnen, berühmt ist, dessen süßes und kristallklares Wasser einen Arm dick aus dem Felsen springt und sechs Schritte weit davon in einem Becken, das in eben denselben Felsen gehauen ist, aufgefangen wird. Auch ist dieser Berg wegen der vielen Höhlen berühmt, die von uralten Zeiten her, sich hier befunden haben. Ehedem haben in vielen derselben Karmeliter gewohnt. Am merkwürdigsten ist der Ort, den die Einwohner: Höhle der Ordensleute nennen, wo ungefähr 400 solcher Höhlen, in den Felsen, die hier ein großes Thal einschließen, sind. In den Felsen sind Fenster und Bettstellen ausgehauen, und Brunnen voll Wasser. Arvieux, und andere rühmen die gelinde und vernünftige Regierung des arabischen Emirs, der dies Gebirge, fast unabhängig vom türkischen Kayser, besitzet, Seine Unterthanen sind Mauren, welches Muhamedaner sind, und Christen von verschiedener Art. Daß die Karmeliter sich von diesem Berge benennen, weil Elias hieselbst ihren Orden soll gestiftet haben, ist bekannt.

von bekommen hat, weil es die Fremden auf ihre Kosten erbauet haben, um sich desselben als einer Einkehr und Niederlage zu bedienen, wenn sie nach Jerusalem, oder von da zurück reiseten. Heutiges Tages ist es ganz zerstört und unbewohnt. Von da schifften wir 13 Meilen weit, nach Caesarea Stratonis, welche Stadt der König Herodes dem Kayser Augusto zu Ehren aus weißem Marmor, auf das prächtigste erbauet hatte. In dieser Stadt wurde er auch hernach auf eine ausserordentliche Weise, seines Hochmuths wegen bestraft, wie die Ap. Gesch. Cap. 12, 21. 22. meldet. Jetzt ist diese herrliche Stadt ein Steinhaufen und so zerstört, daß sie keinem Dorfe ähnlich sieht. Von hier hatten wir noch 25 Meilen nach Jaffa, oder Joppen, wo wir in kurzem anlangten.

Das VI. Kapitel.

Von der Stadt Joppen, Ramata, Liddo, Castro boni Latronis, St. Jeremias-Kirche und Terebinthen Thal. Reise nach Jerusalem.

Joppen, im gemeinen Leben, Jaffa, genannt, ist von Japhet, dem Sohn des Noah*), erbauet,

*) Ist aber so glaubwürdig als die andere Hälfte dieser Legende, daß Noah hier die Arche soll erbauet haben.

bauet, und der erste Hafen des gelobten Landes *). Es liegt auf einem hohen Berge 30 welsche Meilen

*) Joppe liegt auf einer Anhöhe, von welcher man die schönste und weiteste Aussicht hat. Sie ist eine uralte Stadt, deren Ursprung sich in dem entferntesten Alterthum verlieret. Sie war berühmt, vorzüglich ihres Hafens wegen, dessen sich schon Salomo bedient hat, da er die Baumaterialien zum Tempel, vom Libanon nach Jerusalem bringen ließ. In den neuern Zeiten hat sie mancherley Verwüstungen erfahren. Die Maccabäer eroberten sie einigemal und verfuhren hart mit ihren Einwohnern. Von den Römern ist sie zweymal verwüstet worden, nämlich durch den Cestius und Vespasian. Wie das Christenthum die herrschende Religion wurde, machte man Joppe zu einem bischöfflichen Sitz. Endlich eroberte der Khalife Omar durch seine Feldherren das ganze gelobte Land, und diese Stadt mit. In den Kreuzzügen nahmen sie die Christen ein, verschönerten und befestigten sie. Und weil der Hafen damals groß und sicher genung war, so wurde hier nicht allein ein starker Handel getrieben, sondern auch die Verstärkungen an Truppen, die aus Europa nach Palästina geschickt wurden, landeten, so wie die Pilger, hier gewöhnlich an. Der Hafen ist itzt ganz unbrauchbar, daher die Schiffe auf der Rhede, weit vom Ufer ab, liegen bleiben müssen.

len von Jerusalem. Das umliegende Land ist eben und fruchtbar, wird aber von den faulen Einwohnern, welches Araber sind, nicht gebauet. Die alte Stadt ist ganz wüste, doch kann man aus den Mauern schließen, daß sie herrlich genung gewesen. Auf der Spitze des Berges haben die Türken ein Schloß, oder Castell angelegt, welches mit 3 oder 4 Stücken besetzt ist, mehr zum Schrecken als zum Schaden der christlichen Kaper. Die übrigen Häuser, die zwischen den Mauern der zerstörten Stadt stehen, sind alle von Leim, Stroh und Rohr, wie die Schweinställe erbauet, und dienen meistentheils Arabern zum Aufenthalt. Unten am Ufer sind einige gemauerte Häuser der Kaufleute und ein Haus für die Pilger. Dies soll an der Stelle stehen, wo ehemals das Haus Simons, des Gerbers stand. Act. 10, 9. Sobald wir zu Jaffa angekommen waren, schickten wir durch einen Boten einen Brief an den Präsidenten von Rama, in welchem wir unsere Ankunft meldeten, und ihn um eine türkische Convoy baten. Er schickte uns auch den folgenden Tag einen türkischen Dollmetscher, welchen man hier Turcimann nennet, mit 6 Pferden, die uns nach Rama bringen, und vor den Arabern beschützen sollten. Wir gaben demselben für die Person 14 Reichsthaler. Ein armer Franzos, in Pilgerkleidern, konnte diese Summe nicht bezahlen, und bat den Dollmetscher um Gottes Willen, er sollte ihm erlauben, zu Fuße

mit uns nach Jerusalem zu gehen. Allein er wies ihn zuerst mit Scheltworten ab, und da er hernach ohne sein Wissen und Erlaubniß mit gehen wollte, trieb er ihn mit Schlägen zurück. Den andern Tag mußten wir uns, nebst einem Franciscaner und zween Kaufleuten, recht in der größten Mittagshitze, zu Pferde setzen, und auf Rama zu reiten. Wir reiseten zuerst auf einem schönen lustigen und ebenen Wege, und sahen nur einige wenige Gebäude, aber die angenehmsten Oelgärten. Es begegneten uns zwar zu verschiedenen malen Araber, auf köstlichen Pferden, mit langen Lanzen und Bulican, ließen uns aber, unsrer Begleitung wegen, unangefochten. Wenn sie einen Christen ohne Convoy antreffen, plündern sie ihn nicht allein rein aus, sondern binden ihm auch die Hände auf den Rücken, streuen ihm Sand in die Augen und führen ihn mit sich ins Gebirge, um ihn auf die Galeeren zuverkaufen, und man kann sich gegen sie nicht zur Wehre setzen, weil den Christen nicht erlaubt ist, Gewehr mitzuführen. Wie wir über 4 Stunden unterwegens gewesen waren, kamen wir nach Rama, und kehrten bey einem holländischen Kaufmanne, bey welchem die Pilgrimme gewöhnlich herbergen, ein. Gleich nach unsrer Ankunft schickten wir an den päbstlichen Stadthalter in Jerusalem einen Brief, und baten um Erlaubniß hinzukommen. Indessen kleideten wir uns, wie es der Gebrauch ist, auf türkisch, ließen uns die Haare

abschee-

abscheeren und setzten einen Turban auf. Denn ein Christ kann allerhand türkische Kleider tragen, nur nicht von grünem Zeuge, und um den Turban muß er keine weiße Binde haben. Ehe wir Antwort erhielten, giengen wir mit einem Diener, den uns unser Wirth, der Kaufmann, mitgab, nach Lidda. Dieser Ort liegt 3 Meilen von Ramata, und ist vormals eine schöne und berühmte Stadt gewesen, itzt aber nur ein Dorf. Hier ist der heil. Georgius enthauptet worden, und ein König von England, hat an dem Orte wo er enthauptet worden, ihm zu Ehren eine Kirche erbauen lassen, die aber itzt wüste ist. Hinter derselben zeigte man uns eine steinerne Säule, an welcher er gegeisselt worden. Auch hat der heil. Apostel Petrus hier dem gichtbrüchigen Aeneas, der acht Jahr krank gelegen, geheilet. Act. 9, 33. 34. Auf unsrer Rückreise begleiteten uns viele weiße, schwarze, fahle und geiblichte Adler, bis Rama. Rama liegt in einer Ebene, 10 Meilen von Jaffa und 30 von Jerusalem, hat einen fruchtbaren Boden, Toback und Weingärten. Die Gebäude der Stadt aber sind schlecht, etliche türkische Kirchen, oder Moscheen, ausgenommen. Auch haben die Franciscaner hier ein wohlgebautes Kloster, welches an dem Orte stehen soll, wo ehedem das Haus Josephs von Arimathia, gestanden. Die Einwohner der Stadt sind Türken, Araber, Maroniten, Jüden und einige christliche Kaufleute, welche letztere einen großen Handel

del treiben und von da, Seide, Asche, Baum-wolle, Filadi und Leinwand häufig in die Christenheit schicken *). Den dritten Tag erhielten wir Erlaubniß nach Jerusalem zu kommen, worauf unser Turcimann uns um 8 Uhr des Abends, theils der Hitze, theils den streifenden Arabern auszuweichen, Pferde vor das Haus brachte, welche wir bey hellem Mondschein bestiegen und uns mit unsrer Begleitung und einem Mönche, auf den Weg begaben. Als wir 10 Meilen auf einem ebenen Wege zurückgeleget hatten, sahen wir auf einem Berge, rechter Hand, nahe am Wege ein altes Gebäude, das einem zerstörten Pallaste glich. Dies wird castrum boni latronis, das Haus des guten Schächers, genannt. Von da giengen wir über hohe und steinigte Berge, einen so engen Weg, daß kaum ein Pferd darauf gehen konnte, und trafen auf eine verwüstete Kirche, die dem heil. Jeremias zu Ehren erbauet ist, und ein schönes Kloster, in welchem Franciscaner gewohnt haben, die aber alle 1583 in einer Nacht, von arabischen Bauern überfallen, ausgeplündert und getödtet worden sind.

Diese

*) Ramla wird unrichtig für Rama oder Arimathia gehalten. Denn diese Stadt, deren oft im A. und N. Test. gedacht wird, lag im Gebirge, Ramla aber liegt in einer Ebene und ist erst von den Saracenen erbauet worden.

Diese herrliche Kirche ist nicht ganz zerstört und könnte leicht wieder in guten Stand gesetzt werden, ist aber in einen Viehstall verwandelt, und im Kloster wohnen arabische Bauern mit ihren Familien. Um Ostern versammeln sich die Araber haufenweise bey dieser Kirche, stellen sich den Pilgern in den Weg, und fordern einen Zehrpfenning; ja, wenn sie nicht mit einer guten Bedeckung versehen sind, plündern sie sie aus. Wir mußten auch einen Zoll zahlen, nachdem unsre Pferde ausgeruhet und wir die Kirche und das Kloster besehen hatten. Von da kamen wir in das berühmte Therebinthen Thal, in welchem David mit dem Goliath gestritten. Auf den Bergen, die dies Thal umgeben, hat das Kriegsheer der Israeliten und Philister, gestanden. Wir ritten auch durch den Bach, aus welchem David die Steine zur Schleuder genommen. Nicht weit von hier, linker Hand, lagen einige große alte Häuser; meiner Meynung nach, mag hier ein Kloster gestanden haben. Vom Therebinthen Thal hatten wir noch 3 Meilen nach Jerusalem, aber einen viel ärgern Weg, als zuvor, indem wir über lauter hohe Berge klettern mußten. Als wir den ersten Berg erstiegen hatten, erblickten wir die Stadt Jerusalem, welche zu sehen ich auf meiner ganzen Reise, sehnlich gewünschet hatte. Voll Freuden dankte ich Gott, daß er mein Verlangen gestillet und mich gewürdiget hatte, diese heil. Stadt zu sehen und die Erde, die unser Heiland

land mit seinem kostbaren Blute geweihet, zu betreten.

Das VII. Kapitel.

Wie der V. zu Jerusalem von den Mönchen empfangen worden.

Wie wir Jerusalem erreicht hatten, führte uns unser Turciman an das Damascener Thor, wo wir auf unsre Abholung warten mußten. Er zeigte indessen dem Guardian des heiligen Landes, unsre Ankunft an, welcher sogleich einen Dollmetscher an den Bassa und Cadi schickte, und um die Erlaubniß, uns in die Stadt zu führen, bitten ließ. Diese schickten mit dem Dollmetscher des Convents, zween Diener, die unsre Sachen visitiren und sehen mußten, ob wir auch Gewehr hätten. Denn wenn ein Fremder das geringste Gewehr bey sich führet, kommt er in die größte Gefahr, und muß sich mit vielem Gelde lösen. Da dies geschehen war, begleiteten sie uns ins Kloster und überlieferten uns den Mönchen des Klosters St. Salvator *). Diese führten

*) Dies lateinische, oder römischkatholische Kloster, St. Salvator genannt, ist das stärkste und reichste Convent zu Jerusalem. Es ist ein großes, in drey Höfe abgetheiltes Gebäude, von dessen Terrassen

führten uns in eine schöne Stube, die mit einem saubern Bette, Tisch und 4 sammtnen Stühlen versehen war. Das ganze Gemach war mit wohlriechendem Schasmin bestreuet. Es wurde uns

raßen man den größten Theil der Stadt übersehen kann, und liegt zwischen den Thoren von Damascus und Bethlehem. Die Anzahl der Franciscaner, welche es bewohnen, ist groß, indem ihrer wenigstens 100 sind, und bestehen aus allen katholischen Nationen in Europa. Ihre Vorsteher sind der Guardian, der Vicarius und ein Procurator. Der erste ist allezeit ein Italiäner, der zweyte ein Franzos, der dritte ein Spanier. Das Amt des letzten ist das wichtigste, weil er alle Ausgaben für das Kloster und das heil. Grab zu besorgen hat, da denn wenigstens eine halbe Million Livres jährlich durch seine Hände geht: Die Spanier und Portugiesen contribuiren hiezu reichlich, die Deutschen, Italiäner und Franzosen aber sparsam. Der Guardian, welcher päbstlicher Commissarius im ganzen Morgenlande ist, und alle Ehre eines Bischoffs genießet, wird aller drey Jahre abgelöset, da denn bey dem Einzuge des neuen an den Sandschiack, oder türkischen Gouverneur von Jerusalem, außer andern ansehnlichen Geschenken 6000 Piaster bezahlt werden müssen. Die Apotheke des Klosters wird für die kostbarste in der ganzen Welt gehalten, und auf

uns auch vom Guardian ein Bruder zugeordnet, der uns bedienen sollte. Als wir drey Stunden geruhet hatten, wurde für uns ein Tisch zubereitet und wir mit köstlichen Speisen und Früchten bewirthet. Darauf kam der Guardian mit seinem Canzellisten zu uns, bewillkommte uns, und fragte, was für Neuigkeiten wir aus der Christenheit mitbrächten? von wannen, und wes Standes, wir wären? Darauf wurde unser und unserer Eltern Name und Vaterland, ins Pilgerbuch aufgezeichnet. Zur Vesperzeit rief man uns in die Kirche. In der Vorkirche stand ein großer kupferner Kessel, sehr rein gescheuert, voll Wasser, in welches man allerhand Blumen geworfen hatte. Die Mönche des Convents, deren über 50 zugegen waren, standen von ferne und warteten unser. Der Guardian hatte sich mit einem schönen, ausgenäheten Tuch umgürtet, der uns zugeordnete Bruder aber, führte uns zu zweyen Sesseln, zog uns unsre türkischen Babuzen oder Pantoffeln ab, und band die Knie mit einem ausgenäheten Tuch zusammen. Darauf kniete der Guardian, und nach ihm die andern Mönche, vor uns nieder, wuschen uns die Füße und trockneten sie ab. Hernach küßte sie ein jeder, und man sang dabey das

100000 Piaster am Werth geschätzet. S. Arvieux merkwürdige Nachrichten S. 90 f. f. des II Theils der deutschen Uebersetzung.

das Te Deum laudamus. Dies Fußwaschen ist von jeher im Oriente gebräuchlich und der erste Liebesdienst gewesen, den man den Gästen erwies. Und weil man barfuß, oder doch nur auf Pantoffeln, zu gehen gewohnt war, so war diese Handlung kein leeres Compliment, sondern diente den Gast vom Staube zu reinigen. Zugleich war sie dem Gaste, den Hitze und Weg abgemattet hatten, zu seiner Erfrischung sehr zuträglich. Ich hatte aber bey diesem Fußwaschen sonderbare Gedanken. Immer fiel mir ein, was dorten Petrus sagte: nicht allein die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt; und die Ahndung, die mich beunruhigte, traf richtig ein. Denn diese Herren Patres haben mir kurz darauf Kopf und Beutel dergestalt gewaschen, daß ich dieser Badstube nie vergessen werde: *) Doch ehe

 ich

*) Wie unwillig der V. über die Unkosten, die ihm die Patres in Rechnung gebracht, gewesen, kann er nicht genugsam zu verstehen geben. Er nennt sie Badres, und macht ihnen zu Ehren folgende Reime:

Nun, Herren Badres, euch dank ich,
Daß ihr habt geputzet mich;
Wascht und schröpfet wen ihr wollt,
Mich ihr nimmer scheeren sollt.

Allein er und andere, die mit ihm klagen, erwägen

ich dies erzähle, will ich erst, was weiter vorgieng, melden. Das Küssen des Fußes geschah auf folgende Weise: der Pater Guardian legte seine rechte Hand auf unsern rechten Fuß, und gab uns eine schöne weiße Wachskerze in die Hand. Die andern Mönche traten mit einer tiefen Verbeugung herzu, und küßten zuerst dem Guardian die Hand, hernach unsern Fuß; ihnen folgten die übrigen Christen von Jerusalem. Hierauf führeten sie uns in die innere Kirche, woselbst eine kleine Rede gehalten wurde. In derselben dankte man Gott, daß er uns gewürdiget, das heilige Land zu sehen, welches viele Kaiser, Könige und Fürsten, ohne ihres Verlangens theilhaftig zu werden, lange zu sehen gewünschet, weswegen wir uns viel glücklicher als sie zu schätzen hätten. Nach der Rede fragte uns der Guardian, ob wir Belieben trügen, einige heilige Oerter zu besuchen? und erbot sich, uns durch einen Bruder, unter türkischer Begleitung, hinführen zu lassen. Wir dankten so höflich als wir konnten, und bezeugeten, daß dies vorzüglich unser

Wunsch.

gen nicht, daß sie gleichwohl für ihr Geld gut bewirthet worden, und alles gesehen haben, was sie wünscheten; daß den guten Vätern ihr Aufenthalt zu Jerusalem auch viel koste, und endlich ihnen in ihren Umständen viel zu seyn scheinen konnte, was in der That nicht viel ist.

Wunsch wäre. Wir giengen alsdann wieder in unsre Cellen, aßen zu Abend und begaben uns zur Ruhe. Da wir nun den Morgen darauf in der Frühe uns auf den Weg machen wollten, konnte mein Reisegefärthe nicht. Er hatte sich an den Fuß gestoßen, und das Fußwaschen hatte die Geschwulst so vermehret, daß er sich desselben nicht bedienen konnte. Wir mußten daher unsre Reise einstellen. Seine Unpäßlichkeit aber nahm täglich zu; er bekam ein Fieber, und wurde sehr schwach. Doch verhalf ihm der Arzt des Convents, unter göttlichem Beystande, nach 14 Tagen zu seiner vorigen Gesundheit. Während daß er zu Bette lag, gieng ich etliche Male in die Kirche, meine Andacht zu verrichten. Bey dieser Gelegenheit kam ich einmal mit den Mönchen in das Haus, worinn die Maria geboren seyn soll, und zwar eben an ihrem Geburtstage. Weil daselbst am Tage Andacht zu halten nicht verstattet wird, giengen wir nach Mitternacht hinein, und die orientalischen Christen beichteten und communicirten. Die Mönche wunderten sich, da sie sahen, daß ich beides nicht that, und fragten mich, warum ich an einem so heiligen Orte und Tage nicht beichtete, da ich doch dadurch einen Ablaß auf viele hundert Jahr gewinnen könnte? Weil ich nun auf solche hohe Frage meine Religion bekennen mußte, indem mich der heil. Geist an den Ausspruch Christi erinnerte: „wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich vor meinem himmlischen

lischen Vater verleugnen;" so geriethen sie in einen wüthenden Zorn, und redeten mich darauf an, wie ich, als ein Ketzer, mich unterstünde, in ihre Kirche zu gehen? Ob ich nicht wüßte, was die Heiden so gar an ihre Kirchthüren geschrieben hätten: procul hinc, procul ite profani! Kurz, sie bemüheten sich, mir zu zeigen, daß ich meine Reise vergeblich gethan hätte, indem ich weder das heilige Grab, noch andere merkwürdige Oerter würde zu sehen bekommen, im Fall ich nicht ihren Glauben annähme. Mir war, als einen Unversuchten, nicht wohl dabey zu Muthe, da die Mönche so zu sagen mit Fingern auf mich wiesen, wo sie mich nur erblickten. Ja, endlich kam gar ein Spanier zu mir, und gab mir in einem weitläuftigen Gespräche zu verstehen, daß sie es für keine Sünde hielten, einen Ketzer mit Gift hinzurichten, weil dadurch ein Unkraut, das einst der römischen Kirche schaden könnte, aus dem Wege geräumet würde. Diese Worte giengen mir durchs Herz, da ich der Spanier und Italiener List wohl kannte, und aus der Geschichte wußte, daß der fromme und der römischen Kirche ergebene Kaiser, Heinrich von Lützenburg, aus politischen Ursachen von einem Mönche durch eine vergiftete Hostie war getödtet worden. Dieser Ursache wegen war ich im Essen und Trinken sehr vorsichtig, und genoß nichts, wovon die andern nicht zuerst gekostet. Als ich meinem Gefährten mein Elend und Kleinmüthigkeit klagte, ermah-

mahnete

mahnete er mich zur Beständigkeit im rechten Glauben, und sagte: ich sollte den Mönchen nur höflich begegnen, und im Uebrigen Gott sorgen lassen. Wofern wir sie nicht mit guten Worten beruhigen könnten, wollten wir es mit Gelde thun. Den andern Tag beunruhigten sie mich aufs neue. Ich gab ihnen gute Worte, aber vergebens; sie blieben dabey, ich müßte beichten. Ich wäre gern aus dem Kloster gegangen, aber das war nicht möglich, weil die Türken es den Christen nicht erlauben, anderswo, als im Kloster, zu herbergen. Endlich gieng ich zum Guardian selbst, und stellte ihm vor, daß meine Aeltern mich erblos machen und meine Verwandten mich aus der Freundschaft stoßen würden, wenn ich meinen Glauben änderte. Aber auch das half nichts. Zuletzt gab mir ein deutscher Pfaffe zu verstehen, daß ein reiches Allmosen alles gut machen würde. Dies versprach ich ihnen, und hiemit waren sie zufrieden, indem sie vorgaben, daß sie dies Geld zu Messen anwenden wollten, um Gott zu bewegen, daß er mich zum rechten Glauben brächte.*)

*) Wir wollen zwar den Bericht des V. von den Anfechtungen und Verfolgungen, die er seines Glaubens wegen will ausgestanden haben, nicht in Zweifel ziehen, doch ist es wahrscheinlich, daß die Furcht ihm die Gefahr sehr vergrößert habe. Seinen Gefährten haben die Mönche gar nicht beunruhiget.

Als ich hierauf durch den Genuß des hitzigen Weins und mancherley fremder Speisen unpäslich wurde, wollte ich doch meine Krankheit niemanden entdecken, weil mir das mit dem Spanier gehaltene Gespräch im Sinne lag. Ich aß aber viele Feigen und Weintrauben, und machte mir dabey eine starke Motion. Dies half mir unter göttlichem Beystande, daß ich innerhalb 6 Tagen wieder gesund wurde. Nach diesen Begebenheiten besahen wir die heiligen Oerter. Ehe ich aber dieselben beschreibe, will ich zuvor etwas von den christlichen Königen, die ehemals zu Jerusalem geherrschet, hier anführen.

Das VIII. Kapitel.

Von einigen christlichen Königen zu Jerusalem. Ihre Grabschriften. Kurze Beschreibung der Stadt Jerusalem, nach ihrer jetzigen Beschaffenheit.

Im Jahr 1096 zu den Zeiten des Kaisers, Heinrich des IIII, ließ Pabst Urban II auf dem Concilio zu Clermont in Frankreich die Wieder-

eroberung

get. Es ist auch dies, aus leicht begreiflichen Ursachen, ihre Gewohnheit nicht. Denn sie würden dadurch die Protestanten vom Wallfahrten abhalten, und ihrem eigenen Vortheil zuwider handeln.

eroberung des gelobten Landes der Versammlung empfehlen, und wie sie ins Werk gerichtet werden könnte, berathschlagen. Dem zufolge wurde ein allgemeiner Zug dahin beschlossen, und 8 verschiedene Heere giengen, eins nach dem andern, noch in diesem Jahr nach Asien über. *) Den

 Zug

*) Diese Kriegeszüge, welche man Kreuzzüge zu nennen pflegt, weil diejenigen, die daran Theil nahmen, mit einem Kreuz bezeichnet wurden, sind ein trauriges Denkmaal der Unwissenheit und des Aberglaubens der damaligen Zeiten. Die Bewegungsgründe zu denselben waren verschieden. Die meisten Kreuzfahrer hatten keine andere Absicht, als die Christen des gelobten Landes von den Bedrückungen zu befreyen, die sie von den Ungläubigen auszustehen hatten, und den Ungläubigen das heilige Land zu entreißen, welches sie zu besitzen nicht würdig waren, in der festen Ueberzeugung, daß dies Gottes Wille sey. Einige der vornehmsten unter ihnen suchten Eroberungen zu machen, ließen sichs aber nicht merken. — Die Nachricht von dem großen Elende der Christen im gelobten Lande wurde vorzüglich von den Pilgern, die das heil. Grab besuchten, in die Christenheit gebracht. Denn seitdem die Kaiserinn Helena eine Reise ins gelobte Land gethan hatte, um die sogenannten heil. Oerter zu besuchen, war die Sucht dorthin zu wallfahrten, nach und nach allgemein geworden, und die

Zug fieng Walther Sensaveir, ein tapferer Edelmann, mit vielem Fußvolk an. Er gieng durch

die Geistlichen, anstatt die einfältigen Christen von einem so vergeblichen Gottesdienst abzuhalten, gaben sich vielmehr Mühe, aus der heil. Schrift den großen Nutzen desselben zu beweisen. Und diese Begierde, das Land, wo Christus gelebet hatte, zu sehen, wurde durch die nachfolgenden, unruhigen Zeiten und verderblichen Kriege, in welchen bald Saracenen, bald Türken, bald die ägyptischen Sultane, Herren des Landes waren, so wenig erstickt, daß sie vielmehr durch die Schwierigkeiten, mit welchen man zu kämpfen hatte, noch mehr angefeuert wurde. Die Pilger wußten aber bey ihrer Zurückkunft das Unglück der Christen zu Jerusalem nicht genugsam zu beschreiben. Doch ihre Klagen hatten so lange keine andere Wirkung, als daß sie die Christenheit zum Mitleiden bewegten, bis daß ein großer Schwärmer, Peter der Eremit genannt, von Amiens gebürtig, ein Mittel fand, dies Mitleiden in den heftigsten Eifer zu verwandeln, und ganz Europa wider die Ungläubigen aufzuwiegeln. Er war im Jahr 1094 selbst zu Jerusalem, und ein Augenzeuge der Drangsale der Christen gewesen. Noch mehr, und vielleicht mehr als wahr seyn mochte, hatte ihm der Jerusalemische Patriarch, Simeon, erzählt. Er überreichte daher bey seiner Zurückkunft dem Pabst Urban II. eine Bittschrift, in

durch Ungarn und Bulgarien nach Constantinopel. Ihm folgte Petrus Eremita auf eben dem Wege mit 40000 Mann, die in Lothringen und Bayern geworben waren. Allein von diesen kamen nur sehr wenige mit dem Leben davon. Denn als sie bey Constantinopel über den Bosphorus gesetzt hatten, ruinerte der Sultan zu Nicäa, Solimann, *) diese combinirte Armee fast gänzlich, so daß Petrus Eremita nur mit wenigen davon

in welcher alles dies nachdrücklich vorgestellet war, und die europäischen Christen um Hülfe angeflehet wurden. Der Pabst, der bey dieser Gelegenheit seine Macht weiter auszubreiten suchte, war sehr bereitwillig, ihn zu unterstützen, und berief 1095 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Clermont in Auvergne, auf welcher sich Gesandte von den meisten europäischen Fürsten und mehr als 300 Prälaten einfanden. Hier wurde ein Kreuzzug beschlossen, und den Geistlichen anbefohlen, Krieg wider die Ungläubigen zu predigen. Hierauf bemächtigte sich plötzlich eine allgemeine Raserey der Gemüther, und ein jeder wollte mitziehen. Daher war es den Heerführern leicht, so erstaunliche Armeen zusammenzubringen.

*) Soliman war schon todt. Der Feind, den die Christen zu bestreiten hatten, hieß Kilidsch Arslan Daud, ein Sohn des Solimans und Sultan von Rum, oder Iconium.

von kam, und sich mit Gottfried von Bouillon vereinigte. Gottschalck, ein Priester, führte 15000 Deutsche dahin, die aber, weil sie unterwegens üble Kriegszucht hielten, mehrentheils von den Ungarn erschlagen wurden. So gieng es noch einem andern Haufen, der keinen rechten Anführer hatte. Diesen folgte endlich Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen und Graf von Bononien, ein großmüthiger und fürsichtiger Fürst. Dieser machte mit Colomann, König von Ungarn, einen Vertrag, dem zufolge er friedlich durch Ungarn und Bulgarien marschieren konnte. Den griechischen Kaiser Alexius*) brachte er theils durch Bitten, theils mit Gewalt dahin, daß er die Gefangenen, unter welchen sich Hugo Magnus, des Königes Philippi von Frankreich Bruder, befand, losließ. Hierauf gieng er über den Bosphorus mit vielen andern Fürsten, Grafen und Herren. Zu ihm stieß Bömund, Fürst von Tarent, und der Bruder des Fürsten von Apulien, mit 10000 Fußvölkern, die er über das adriatische Meer hatte setzen lassen; imgleichen Raimund, Graf von Toulouse, der mit vielen Truppen aus der Lombardey durch Istrien, Dalmatien

*) der vernünftiger war, als alle Kreuzfahrer, und daher nicht allein mit dieser Unternehmung nicht zufrieden war, sondern sie auch, so viel er konnte, zu hindern suchte.

matien und Macedonien dorthin gekommen war. Zuletzt kam noch **Robert**, Herzog von der Normandie, ein Sohn des Königes von England, und einige andre angesehene Fürsten. Da diese alle ihre Völker vereinigten, bestand das vereinigte Kriegsheer aus 600000 Mann zu Fuß und 100000 zu Pferde. Als sie über den Hellespont gezogen waren, schlugen sie Solimanns Heer, eroberten Nicäa nach einer 26tägigen Belagerung, und, nachdem sie die Armee getheilet hatten, nahmen sie Tarsus in Cilicien und Edeßa in Comagene, ein, giengen bis an den Euphrat, und machten sich ganz Mesopotamien unterwürfig. Hierauf belagerten sie Antiochien in Cälosyrien, und eroberten diese Stadt, nachdem sie dieselbe 9 Monate lang belagert hatten, endlich durch Verrätherey. Sie wurden aber darauf in derselben von den Saracenen und Persern eingeschlossen und durch Hunger fast ganz aufgerieben, weil der Constantinopolitanische Kaiser ihnen den versprochenen Entsatz nicht schickte. Zuletzt befreyeten sie sich durch einen muthigen Ausfall, und führten ihr von Hunger abgemattetes Kriegsheer, welches, wie einige vorgeben, in den dreyen Jahren, so lange ihr Zug gewähret hatte, bis auf 40000 Mann geschmolzen war, ins gelobte Land; Jerusalem war damals den Türken durch den Saracenische Fürsten Amiras, aus Aegypten, abgenommen. Diese Stadt belagerten sie, und obgleich sich weit mehr Ungläubige in der Stadt befanden, als vor

derselben

derselben Christen waren, wurde sie doch im Jahr 1099 d. 15 Julius mit stürmender Hand erobert,*) und alle darinn lebende Saracenen, jung und alt, ohne Ansehn der Person und des Standes, erwürget. Die Sieger legten darauf ihre Harnische ab, und besuchten das heilige Grab mit großer Andacht. **) Der Herzog, Gottfried von Bouillon aber, der im Sturm zuerst auf die Mauer gestiegen war, wurde zum Könige von Jerusalem erwählt. Er wollte sich aber nicht König nennen, noch mit einer goldenen Krone krönen lassen, weil es, wie er sagte, unbillig wäre, daß ein Mensch an dem Orte eine goldene Krone trüge, wo der Erlöser des menschlichen Geschlechts mit Dornen gekrönet worden. Zeit seiner

*) Nach einer Belagerung von 38 Tagen, nachdem sie während derselben eine ansehnliche Verstärkung von der Genuesischen Flotte, die um die Zeit bey Joppen gelandet war, erhalten hatten.

*) Es würde unbegreiflich seyn, wie diese Menschen, nach einer so abscheulichen That, sich an einen Ort, den sie für den heiligsten auf Erden hielten, haben begeben können, um Gott für den glücklichen Erfolg zu danken, wenn man nicht wüßte, daß sie die unwissendesten Schwärmer gewesen, die je gelebet haben. Denn nur solchen Menschen, die für Gottes Sache zu eifern glauben, ist alles möglich.

seiner Regierung nahm er etliche umliegende Städte, als Joppen, Prophiria, das unten am Carmel ligt, Tiberias und die galiläische Gegend ein, und schlug mit wenigem Volke den ägyptischen Sultan Amiras, der mit 300000 Mann Jerusalem wieder einnehmen wollte, mit einem Verlust von 30000 Mann. Es starb aber dieser tapfere König im 11 Monat seiner Herrschaft, und wurde in der Kirche des heiligen Grabes, mit folgender Grabschrift, beygesetzt:

Hic iacet inclytus Dux Gottefridus de Boullion,
Qui totam istam terram acquisivit cultui christiano;
Cuius anima regnat cum Christo, Amen.

Nach dem Ende dieses fürtreflichen Helden erwählten die Christen einmüthig den Bruder desselben, **Balduin**, zum Könige. Dieser hatte zuvor den Titel eines Grafen von Edeßa geführt. Bömund aber war Fürst zu Antiochien, Raymund zu Seleucien, und Tancred zu Tiberias. Balduin gab seinem Bruder weder am Verstande noch Tapferkeit nach, stritt oftmals mit den Saracenen, und eroberte nebst den Städten Tripoli, Assur und Cäsarien, auch Ptolemais oder Accaron und Sidon, mit der Genueser und Norweger Beystande, da ihm zugleich ein neues Kriegsheer aus Frankreich und Bayern zu Hülfe gekommen war. Er starb im 18 Jahr seiner Regierung.

rung. Nach ihm wurde sein Vetter, **Balduin de Burgo**, mit dem Zunamen aculeus, zum Könige erwählt. Dieser übertraf an Tapferkeit seine Vorfahren sehr weit, indem er mit wenigem Volke ritterliche Thaten wider die Ungläubige verrichtete, und den türkischen Fürsten aus Kleinasien, Gatzim genannt, besiegte und gefangen nahm. Er stiftete auch den Orden der Ritter des heil. Johannis, die hernach Rhodiser Ritter genennt wurden. Allein im fünften Jahr seiner Regierung wurde er vom Balack der Türken, oder wie einige sagen, der Parther Könige, überwunden, und eine Zeitlang zu Tyrus gefangen gehalten, in welcher Zeit Eustachius, und nach dem Ableben desselben Willhelm, Graf von Tiberias, zu Viceregenten erwählt wurden. Diese schlugen mit Hülfe der Venetianer und Genueser, die ihnen eine Flotte von 270 Schiffen zuführten, der Saracenen Armee, versenkten viele feindliche Schiffe, und bemächtigten sich der festen Stadt Tyrus. Hierauf gab der Feind den König im 18 Monat seiner Gefangenschaft aus Furcht wieder los, doch nicht ohne ein großes Lösegeld. Balduin regierte nach seiner Befreyung noch 6 Jahr, löblich, vertrieb den König der Ascaloniten, welcher, mit Hülfe der Aegyptier, Jerusalem anfiel, und erlegte den König von Damascus. Wie er starb, wurde ihm seiner Tapferkeit wegen folgende Grabschrift gesetzt:

Rex

Rex Balduinus Iudas alter Macchabaeus
Spes patriae, vigor ecclesiae, Virtus utriusque.
Quem formidabant, cui dona tributa ferebant,
Cedar et Aegyptus, Dan et homicida Damascus,
Proh dolor! modico hoc clauditur tumulo.

Im Jahr Christi 1131 wurde dem Fulco, einem Tochtermann des obengemeldeten Königes, Balduin, die Regierung aufgetragen. Auch dieser erhielt verschiedene Siege über die Feinde. Es entstanden aber zu seiner Zeit verschiedene Uneinigkeiten und Verschwörungen unter den Christen, und der Kayser zu Constantinopel war ihm auch zuwider, welches den Christen hernach zum großen Nachtheil gereichte. Denn bald darauf wurde Edeßa, eine Stadt in Mesopotamien, welche Balduin der erste erobert hatte, von den Türken eingenommen. Nachdem dieser König 11 Jahr regiert hatte, fiel er auf einer Jagd im vollen Rennen vom Pferde, und blieb todt. Er hinterließ zwey unmündige Söhne, Balduin und Almericus. Der erstere, dieses Namens der dritte König, erbte seines Vaters Reich. Ihm kam der römische Kayser Conrad, und Ludwig, König von Frankreich, zu Hülfe. Aber Conrad wurde unterwegens durch List und Betrug des griechischen Kaysers, Manuels, dem er seiner Gemahlin

Schwester zur Ehe gegeben hatte, sehr geschwächt. Denn dieser ließ unter das Mehl, Kalck mischen, hob den Speisemarkt auf, und gab den Soldaten falsche Münze, um sie auf solche Weise zu verderben, wie Nicetas erzählt. Hierauf belagerte zwar Conrad mit dem Könige Ludwig von Frankreich, Damascus und Ascalon, aber vergeblich, wegen der Mishelligkeiten, die zwischen den Kriegshäuptern und Soldaten entstanden. Daher mußte K. Conrad, ohne was ausgerichtet zu haben nach Deutschland zurückkehren, Ludwig aber wurde unterwegens von griechischen Schiffen aufgefangen und nach Constantinopel, zum Kayser Manuel, gebracht, und von ungefehr durch Gregorius, einen Admiral des Königes Rogers von Sicilien, wieder befreyet. Indessen stritt Balduin mit seiner Mutter um das Reich und gab dadurch den Türken Gelegenheit denen zu Antiochien zu schaden. Endlich befestigte er doch Gatza wieder, eroberte mit Hülfe der Tempelherren Ascalon, und schlug den Fürsten zu Damascus, Nureddin, dessen Vater den Christen Edeßa abgenommen hatte, verschiedene male. Er starb im 24sten Jahr seiner Regierung, und ihm folgte sein Bruder Almericus, Graf zu Joppen und Ascalon. Dieser gieng nach Aegypten, und stritt mit großer Tapferkeit wider den Sultan Sarraccon *), einen Bruder des Nureddins, und

*) Er hieß Schirku, und war des Nureddins Feldherr.

und seinen Nachfolger Saladin. Zuletzt war er unglücklich, litt auf seinem Rückzuge sowohl vom Nureddin, als Saladin, viel, und starb. Nach ihm wurde im Jahr 1178. **Balduin** der vierte, im 13 Jahr seines Alters zum Könige ernannt. Dieser, obgleich er aussätzig war, vertheidigte doch das Reich sehr tapfer und besiegte den Saladin zweymal, welcher bereits nebst Aegypten, auch Damascus und alle Städte in Mesopotamien inne hatte. Weil er aber seines Aussatzes wegen nicht heyrathen wollte, gab er seine Schwester Sibylla, dem Wilhelm, Marggrafen zu Montferrat, und der Sohn, den sie gebahr, wurde Balduin genennet. Als Wilhelm mit Tode abgieng, wurde sie an Guido von Lusignan, Grafen zu Joppen, vermählet, mit dem Beding, daß dieser nach des Königes Ableben das Reich so lange verwalten sollte, bis sein Stiefsohn zu Jahren käme. Da sich aber Guido sehr übel aufführte, erzürnte sich der König dergestalt über ihn, daß er von ihm weiter nichts wissen wollte, und verordnete den Grafen Raymund von Tripoli, an seine Statt. Hierauf starb der König im 20 Jahr seines Alters. Acht Monate nach seinem Tode starb auch der rechtmäßige Erbe des Königreichs, den die Schwester des Königes, ihrem ersten Gemahl gebohren hatte, wie man glaubt an Gift, das ihm sein Stiefvater, Guido, beygebracht, und erhielt folgende Grabschrift:

„ Septimus hoc tumulo puer hic regum tumulatus
Eſt Balduinus, Regum de ſanguine natus.
„ Quem tulit e mundo ſors primae conditionis,
„ Vt paradiſiacae loca poſſideat regionis.

Darauf wurde auf Anſtiften der Sibylla, Guido zum Könige ernannt. Dieſe Wahl verdroß den tripolitaniſchen Grafen, Raymund, ſehr, weil ihn der verſtorbene König zum Reichsverweſer eingeſetzt hatte. Weil er aber für ſich nicht mächtig genung war, den Guido mit Nachdruck zu bekriegen, verband er ſich mit dem ägyptiſchen Sultan Saladin, welcher ſich auch der guten Gelegenheit aufs beſte bediente. Denn zuerſt ſchlug er die Tempelherren, hernach die königlichen Völker, und bekam ſowohl den Großmeiſter der Tempelherren, als auch den König ſelbſt gefangen, und eroberte in einem Monat Ptolemais, Aſcalon und Jeruſalem *). So gieng das hieroſolymitaniſche Königreich, deſſen Stif-

*) Dieſe Schlacht fiel bey Hittin vor einem Dorf, eine Meile weſtwärts von Tiberias. Die Chriſten waren zum Entſatz dieſer Stadt herbeygeeilet, welche Solaheddin belagert und bis auf die Citadelle eingenommen hatte. Er erwartete ſie in einer vortheilhaften Stellung und das Terrain war Schuld daran, daß ſich das chriſtliche Heer nicht gehörig

Stiftung den Christen so viel Blut gekostet hatte, nachdem es 88 Jahr und 19 Tage gewähret, durch Uneinigkeit der Christen zu Grunde*). Die nach-

gehörig stellen konnte und endlich eine gänzliche Niederlage erlitt. Der Sultan ließ alle Gefangene, von denen er sich kein großes Lösegeld versprechen konnte, niederhauen. Dies Schicksal betraf auch 200 gefangene Tempelherren und Hospitalritter, auf welche er besonders erbittert war. Diese ließ er vor sein Zelt bringen und vor seinen Augen niederhauen.

*) Im Jahr 1229 kam Jerusalem wieder in die Hände der Christen. Der Sultan Camel, welcher in der Geschichte sehr gerühmt wird, trat diese Stadt nebst einigen andern dem Kayser Friedrich II. ab. Dieser Kayser hatte die Tochter des Johannes v. Brenne, der den Titel eines Königes von Jerusalem führte, geheyrathet und einen Kreuzzug, mehr aus Staatsursachen als aus Frömmigkeit, unternommen. Weil ihn der Pabst Honorius in den Bann gethan hatte, wollte ihn kein Geistlicher krönen. Er setzte sich daher die Krone selbst auf. Die Ränke des gemeldeten Pabstes zwangen ihn, bald nach Europa zurück zu kehren, ohne daß er einige Verfügungen hätte treffen können. Daher es dem Nachfolger des Sultan Camels leicht war, Jerusalem 1244 wieder wegzunehmen, und die Christen aus dem Innern des Landes ganz zu vertreiben.

her, durch die immerwährende Kriege ganz zerstörte Stadt Jerusalem, hat der türkische Kayser Soliman 1542 wieder erbauen, erweitern und mit Mauern von großen Quadersteinen einschliessen lassen.

Die Stadt ist itzt gar nicht befestiget und hat kein Geschütz zu ihrer Vertheidigung. Doch ist noch ein Schloß in der Stadt, gegen Sonnenniedergang, welches das Pisaner Schloß genennt wird, weil diese es sollen erbauet haben. Dies ist fest, mit tiefen Graben und starken Mauern umgeben, und mit Geschütz wohl versehen. Die Stadt selbst ist länglicht gebauet und liegt auf 4 Bergen, nämlich: Moria, Acra, Sion, Bezetha. Sie hat 6 Thore, unter welchen 4 Hauptthore und 2 Pforten sind. Das erste Thor liegt gegen Sonnenaufgang, wo man auf den Oelberg gehet, und heißt St. Stephans Thor. Das andre liegt gegen Sonnenniedergang, bey dem Pisaner Schloß. Durch dasselbe gehet man nach Bethlehem, Joppen und Hebron. Es heißt das bethlehemitische Thor. Das dritte liegt gegen Mitternacht und wird das Thor von Damascus genannt. Das vierte, so gegen Morgen gelegen ist, nennt man das Thor Sion, weil man durch dasselbe auf den Berg Sion gehet. Die erste Pforte liegt gegen Mittag, nicht weit vom Tempel Salomons, und heißt die Mistpforte, weil durch selbige die Unreinigkeiten aus der

der Stadt geführet werden. Die andere Pforte, gegen Mitternacht, heißt, weil sie nahe am Pallaste Herodis befindlich ist, Herodispforte. Diese Thore sind des Tages immer offen, des Nachts werden sie gesperrt und erst spät wieder geöffnet. Die Stadt ist mit zweenen schönen Tempeln gezieret. Gegen Morgen liegt der Tempel Salomonis, gegen Abend die Kirche des heiligen Grabes. Nebst diesen hat die Stadt auch noch viele wohlgebaute Häuser, als das Haus Herodis, Pilati, des reichen Mannes, das Convent auf dem Berge Sion, das Convent St. Salvator und viele griechische und armenische Kirchen. Alle Gebäude sind mit flachen Dächern versehen, die gemeinen Häuser aber von Leim, Koth und Rohr, unansehnlich erbauet. Die Gassen sind enge, ungleich, bergigt und im Winter sehr kothigt. Die christlichen Einwohner sind Katholiken, Griechen, Armenier, Abyssinier, Georgianer, Nestorianer, Soriander und Jacobiten. Der größte Theil der Einwohner aber, besteht aus Juden und Türken. Allen genannten Religionsparteyen ist es erlaubt sich Kirchen zu erbauen, wenn sie den Türken jährlich eine gewisse Contribution bezahlen *). Es leben auch sonst diese Nationen,

 wenn

*) Jerusalem liegt in einem unfruchtbaren Gebirge, auf einem Berge der sich in die 4, vom V. genannten Hügel theilet. Es stehet zwar auf dem alten

wenn sie ihre Kopfsteuer erlegen, in großer Freyheit, bauen sich viele Kirchen und Klöster, und besitzen

alten Platz, hat aber den Umfang der ehemaligen großen und prächtigen Stadt nicht; denn der Berg Zion liegt itzt ausserhalb den Mauern und wird, wie Michä 5, 12. Jer. 9, 11. 26, 18. geweissaget worden, bepflüget. Man kann in einer Stunde bequem herum gehen. Die Mauern sind nicht fest, ohne Bollwerk und nur auf der Nordseite ist ein schlechter trockener Graben. Das Kastell der Pisaner, Davids Thurm genannt, hat wenig einzuwenden, und Haßelquist fand es zu seiner Zeit nur mit 12 unbrauchbaren Canonen besetzt, die nur dienen an Festtägen damit das Signal zu geben. Die Straßen sind eng, uneben und nicht überall gepflastert; die theils steinerne, theils leimerne Häuser gering. Da hier fast gar kein Handel ist, so sind die Einwohner arm, und ihre Anzahl ist unbeträchtlich; daher auch in der Stadt viele unbebaute, wüste Plätze sind. Ehe die Christen in den Kreuzzügen Jerusalem eroberten, waren die Einwohner, die aus jacobitischen Christen, Juden und Mahumedanern bestanden, reich. Denn wegen der Hochachtung, in welcher diese Stadt bey allen diesen Religionsverwandten stand, war hier ein großer Zufluß von Pilgern. Außer den Verwüstungen, die sie in den Kreuzzügen erlitten hat, wurde sie auch noch von den Khorazmiern, einem barba-

besitzen dieselben eine Zeitlang in guter Ruhe. Wenn diese aber den Türken gefallen, suchen sie bald Ursache die Nation, der sie gehören, zu strafen, nehmen ihnen dann die Kirchen und Klöster weg, und geben ihnen für eine Summe Geldes die Freyheit, sich an einem andern Orte Kirchen zu bauen, die genommenen aber verwandeln sie in Moscheen. Dergleichen sind zu Jerusalem sehr viel. Der Baßa zu Galiläa, welcher der Araber Fürst ist, regiert ganz Palästina und Galiläa und kommt oft nach Jerusalem, da ihn dann die Ael-

barbarischen Volke, erobert und verwüstet. Hierauf hatte sie verschiedne Herren, bis der türkische Kayser Selim der erste, sie 1517 einnahm. Sein Sohn Soliman, ließ sie mit der itzigen Mauer umgeben. Außer dem Kloster zu St. Salvator und dem Armenischen, dessen unten wird gedacht werden, haben die verschiedenen christlichen Secten viele Klöster, und insbesondere die Griechen, auf 20 im Besitz. Unter den griechischen Klöstern ist das, welches an die Kirche des heil. Grabes stößet, das beste. Die zahlreiche hiesige Judenschaft hat viele aber schlechte Synagogen. Diese Nation lebt mehrentheils von dem, was sie von ihren Pilgern zieht. Eine Unbequemlichkeit für die Einwohner ist, daß sie sich mit Cisternenwasser, welches zur Regenzeit gesammelt wird, behelfen müssen.

testen der gemeldeten Nationen bewillkommen und große Geschenke an Geld, Tuch von der besten Sorte, Zucker, Caffee und Wachskerzen, oder Fackeln, geben müssen. Für ein solches Präsent, das etwa 6000 Reichsthaler werth ist, schenkt er ihnen etwa ein Pferd oder Esel. Dies wiederfuhr bey meiner Anwesenheit den Franciscanern. Diese überreichten ihm so viel holländisches Tuch, als nöthig war, eine ganze Hofstatt zu kleiden, nebst 3000 Reichsthaler an Geld, und etliche mit Zucker, Honig, Caffee und Wachskerzen beladene Esel, wofür er ihnen ein altes weisses Pferd, das kaum 20 Reichsthaler werth war, schenkte. Doch diesen Mönchen geschiehet dadurch kein Unrecht, da sie alles mit erbetteltem Gelde bestreiten. Ich selbst habe von dem Procurator gehöret, daß sie kein Jahr mit weniger als 20000 Thaler auskommen könnten. Will der neugierige Leser wissen, woher sie so große Summen nehmen? so dienet zur Antwort, daß sie durch die ganze Welt, bey allen Königen und Fürsten gewisse Procuratores des heiligen Landes halten, die das Geld jährlich zusammen betteln. Es tragen fast alle katholische Potentaten mit dazu bey, der eine 8 der andere 9 oder 10 tausend Thaler. Ja das einfältige Volk, welchem sie für ein so gutes Werk auf viele hundert Jahr, Ablaß versprechen, entziehet es sich oft selbst und seinen Kindern, um zu dem Unterhalte des heiligen Grabes etwas mit beyzutragen. Den hohen kö-

niglichen und fürstlichen Personen aber bilden sie ein, daß sie von dem gesammelten Gelde nicht allein dem Türken die Contribution bezahlen, sondern auch die dahin kommende Pilger bewirthen und ihnen die Erlaubniß, die heiligen Oerter zu besuchen, erkaufen. Dies geschiehet zwar einigen Armen; aber die Reichen, sonderlich fremde Glaubensgenossen müssen es doppelt ersetzen, indem sie weit feinere Künste wissen, den Pilgern das Geld aus dem Beutel zu ziehen, als die Türken selbst. Zu meiner Zeit kam ein spanischer Procurator mit 4000 Thalern nach Jerusalem, war aber mit dieser Summe gar nicht angenehm, sondern wurde ausgescholten, daß er so wenig mitgebracht, da sie zu andern Zeiten wohl 80000 Reichsthaler bekommen hatten. Hieraus kann man abnehmen, was für einen großen Vortheil die Türken jährlich von den Christen zu Jerusalem ziehen, da die andern Nationen, als Griechen und Armenier, vielmehr als die Franciscaner geben müssen. Hiezu rechne man, was von der Menge der Pilger einkommt, von denen wohl keiner Jerusalem besehen hat, ohne 200 Reichsthaler und mehr, an Kopfsteuer und Convoygebühren, gezahlt zu haben.

Das

Das IX. Kapitel.

Von der Kirche des heiligen Grabes und einigen andern heiligen Oertern.

Als die Griechen den $\frac{14}{24}$ September das Fest der Kreuzerhebung feierten, und die Kirche durch die Türken öffnen ließen, giengen wir mit dem uns zugeordneten Mönche auch in den Tempel um der Andacht mit beyzuwohnen und das allerheiligste Grab Christi zu besuchen. Beym Eingange mußten wir das gewöhnliche Geld erlegen. Die Kirche begreift das heilige Grab und den Berg Calvariae in sich. Sie ist in Gestalt eines Kreuzes erbauet, und das Haupt oder Obertheil, darinn die Griechen ihren Gottesdienst halten, liegt gegen Sonnen Aufgang. Die Länge der Kirche erstreckt sich über das heilige Grab, bis zum Ende der Mauer. Eine große Pforte, welche von den Türken allezeit verschlossen gehalten wird, dienet zum Eingange, wo zur rechten Hand eine kleine Capelle unter dem Berg Calvariae, ist. Oben hat die Kirche eine runde und offene Kuppel, durch welche das Licht hineinfällt. Inwendig ist sie durchweg mit mosaischer Arbeit auf das künstlichste geziert gewesen, itzt aber fällt diese Zierrath Alters wegen, ganz ab, und die Christen müssen dieses mit Schmerzen ansehen, weil ihnen nicht verstattet wird, etwas auszubessern.

Die Balken, welche das Dach, oder die Kuppel halten, sind von Cedernholz und liegen auf marmornen Säulen. Sie sind aber Alters wegen mehrentheils gespalten und müssen zu Grunde gehen, weil keine Reparatur verstattet wird. In dieser Kirche wohnen eingeschlossen, 15 Franciscaner, 20 griechische und 10 armenische Mönche, welche Tag und Nacht Gottesdienst halten, auch nicht selten Händel mit einander haben, wodurch sie dies Gotteshaus schändlich verunehren und zur Mördergrube machen. Eine Begebenheit von der Art hatte sich ein halb Jahr vor unsrer Ankunft zugetragen, da die Franciscaner, die der Griechen abgesagte Feinde sind, bey der Ausschmückung der Kirche um eines Nagels willen, den sie auf der Seite der Griechen eingeschlagen, mit denselben in einen heftigen Streit gerathen waren, in welchem 2 Franciscaner verwundet, ein Grieche aber gar getödtet worden war. Den Todschläger habe ich hernach in Cypern angetroffen, weil ihn die Mönche nach Rom, um wegen des Mordes von da Ablaß zu holen, geschickt hatten. Wenn man diesen Mord nicht vertuscht hätte, so wären beyde Nationen auf 100000 Thaler, und drüber, gestraft worden. Dergleichen Begebenheiten eräugen sich in dieser Kirche oft und machen eine scharfe Reformation nöthig. Den verschlossenen Geistlichen werden alle Tage gekochte Speisen, durch die große Pforte, in welcher 2 Löcher ausgehauen sind, gereichet. Es

ist

ist aber diese Kirche unter 4 Nationen vertheilet. Die Franciscaner haben einen Theil, nämlich eine Kapelle und ihre Wohnung; die Griechen besitzen den größten Theil, nämlich den Berg Calvariae und das heilige Grab, welches sie Ao. 1676, drey Monate nach unsrer Abreise, den Türken für 200000 Thaler abkauften, und auf solche Weise den Franciscanern entrissen; diese aber haben ein halb Jahr darnach, auf Fürbitte der Kron Polen und für die Summe von 100000 Thalern, die Erlaubniß erhalten, sich davon wieder in Besitz zu setzen *). Schande für die Christen! — die Armenier besitzen auch eine Kapelle und ihre Cellen; die Jopheten auch eine, zunächst bey dem heiligen Grabe. Weil diese letztern aber die ärmsten sind, und den Türken nicht so viel geben können, als die andern, wohnen sie nicht in der Kirche, sondern gehen hinein ihre Andacht zu verrichten, wenn die andern Nationen sie sich eröffnen

*) Die Griechen haben sich lange mit den Lateinern um den Besitz der Kapelle des heil. Grabes, und das Vorrecht darin Messe zu lesen, gestritten. Endlich wurden die Lateiner im Jahr 1690 auf Intercession Ludwig XIV. in den Besitz des heil. Grabes und des gemeldeten Vorrechts, gesetzt, doch können alle andere Religionsparteyen ihre Andacht darin verrichten. Die Griechen besitzen das Chor der Kirche.

hen lassen. Den Franciscanern steht es frey kleine Meßglöcklein und ein Positiv bey ihrem Gottesdienst zu halten; die Griechen hingegen haben anstatt der Glocken ein Bret und ein langes, dazu bereitetes Eisen, wie eine Bretschneider Säge, auf welchem sie, wenn der Gottesdienst angehen soll, mit hölzernen Hammern ein großes Getöse machen; die Armenier gebrauchen zwey große Stücke Stahl, in Form großer runder Scheiben, die sie zusammenschlagen, wenn sich das Volk zur Andacht einfinden soll. Die Kirchenornate der Franciscaner, Griechen und Armenier, betragen einige Millionen an Werth. Denn, wenn sie die Kirche ausschmücken, so werden mehr als tausend silberne, und dreyßig goldene Lampen aufgehangen. Die silbernen sind so groß, daß ein Mann kaum eine davon aufheben kann. Sie haben auch herrliche Kasel und Meßtücher, die vom Golde, womit sie durchwirket sind, starren und so schwer sind, daß die Mönche, die sie umhängen, rechtschaffen unter der Last schwitzen müssen. Herrliche Leuchter, Kelche, und bischöfliche Stäbe, deren etliche von Silber, etliche von purem Golde mit den köstlichsten Edelgesteinen geziert sind, findet man hier in Menge. Alles dieses ist von verschiedenen christlichen Königen und Fürsten nach Jerusalem geschenket worden.

* * *

Das

Das X. Kapitel.

Vom Stein der Salbung und einigen Kapellen.

Wie wir in die Kirche gelassen wurden, kamen wir erstlich zum Stein der Salbung, auf welchem Christus, nachdem ihn Joseph von Arimathia und Nicodemus, vom Kreuz abgenommen hatten, gesalbet worden. Dieser Stein ist so lang und breit, daß eine Person bequem darauf liegen kann. Man hat ihn mit weißem Marmor, damit nicht die Pilger ihrer Gewohnheit nach, davon etwas abschlagen und das ehrwürdige Alterthum verderben mögen, überzogen. Um aber zu verhüten daß Niemand darauf trete, hat man ihn mit einer eisernen Stange umfaßet. Oben über hangen 8 silberne Lampen mit Straußeneyern. Diese gehören den Griechen, die sie Tag und Nacht brennen lassen. Von da kamen wir in die Kapelle der Mutter Gottes, die daher diesen Namen führt, weil Christus nach seiner siegreichen Auferstehung an diesem Orte seiner Mutter erschienen seyn soll. Diese Kapelle besitzen die Franciscaner und verrichten darin Tag und Nacht ihren Gottesdienst. Sie ist ziemlich groß, hat drey Altäre, zwey auf beyden Seiten, und einen in der Mitte, gegen Mittag. Dieser wird der Altar des heiligen

Kreuzes

Kreuzes genannt, weil auf demselben, ein Stück des heiligen Kreuzes, lange Zeit ist aufbehalten worden, welches, wie die Franciscaner sagen, die Armenier ihnen gestohlen haben. Gegen Mitternacht steht der Altar der Geisselung, der so heißet, weil auf demselben ein Stück der Säule, an welcher Christus ist gegeisselt worden, aufgehoben wird. Dies ist aber mit einem eisernen Gitter verwahret, damit es Niemand anrühren, oder etwas davon abschlagen möge. Im Gegitter liegt ein Stock, an welchem ein lederner Knoten ist. Mit diesem berühren die Pilger die Säule, und segnen sich dann damit. Fast mitten in der Kirche ist ein runder Marmorstein. Hier soll das wahre Kreuz Christi, sich von den andern beyden durch ein Wunderwerk unterschieden haben. Auf der andern Seite der Kapelle haben die Franciscaner ihre Wohnung, wo sie speisen und schlafen. Aus der Kapelle der Maria giengen wir in die Kapelle der Gefängniß Christi. Diese wird so genannt, weil die orientalischen Christen durch Ueberlieferung wissen, daß Christus an dieser Stelle so lange gefangen gehalten worden, bis man auf dem Berg Calvariae alles zur Kreuzigung fertig gemacht hatte. Die Kapelle ist klein und hat in der Mitte einen Altar, auf welchem beständig 3 Lampen brennen; ohne diese würde sie so finster als ein Keller seyn. Die Griechen haben sie im Besitz. Vor derselben steht ein steinerner Tisch, auf 4 nahe an einander gesetzten Säulen, zwischen welchen sich die armenischen Pilger

 mit

Stadtbibliothek Augsburg

mit Gewalt durchdrängen müssen. Wenn einer nicht durchkommen kann, machen ihm die Mönche weiß, daß er eine Todsünde verschwiegen habe. Damit er nun von derselben absolviret werde, muß er an die Kirche ein reiches Allmosen geben. Ja sie haben den geldbringenden Gebrauch, daß die ankommenden Pilger, unter welchen sich viele reiche Kaufleute befinden, beichten müssen, wie reich sie sind, worauf sie verpflichtet werden, mit einem Theile ihres Reichthums, nach Befinden des Patriarchen, dem heiligen Grabe zu Hülfe zu kommen. Dies trägt ihnen viel Geld ein, indem sie manchem reichen Kaufmann bis 10000 Thaler zu schenken auflegen, welches eine sonderbare Art Geld zu erwerben und die Pilger um das Ihrige zu bringen, ist. Den genannten Säulen aber schreiben die armenischen Priester deswegen eine solche Kraft zu, weil Christus seine heiligen Füße in die Löcher, wo sie itzt stehen, gesetzet. Von da kamen wir in die Kapelle des Longinus, wo er Buße gethan hat, nachdem er den Herrn Christum mit einem Speer in die Seite gestochen, und von dem Blute, das ihm aus der Wunde in die Augen spritzte, sehend geworden war, da er vorher blind gewesen. Etwa 30 Schritte von dieser Kapelle zeigte man uns eine andere, die an dem Orte erbauet seyn soll, wo die Soldaten Christi Kleider getheilet und um seinen Rock das Loos geworfen haben. Hierauf stiegen wir in eine Höhle oder Grotte, 2 Treppen hinab, von welchen

Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

chen die erste, die aus Marmor ist, 29 Stufen, die andere aber, die in den Fels, aus welchen der Berg Calvariae bestehet, gehauen ist, 11 Stufen hat, und kamen an die Stätte, wo die heil. Helena das Kreuz Christi gefunden, welches die Juden in eine Cisterne geworfen, das Loch derselben aber mit Steinen ausgefüllet hatten, um es vor den Jüngern Christi zu verbergen. Die heil. Helena ließ einen alten Juden, welcher von seinen Voreltern gehöret hatte, wo das Kreuz Christi verstecket worden, so lange peinigen, bis er den Ort entdeckte, worauf sie das Kreuz suchte, und, wie die orientalischen Christen erzählen, auch fand. An diesem Orte steht itzt ein Altar mit einem hölzernen schwarzen Kreuz. Wer mehr von der wunderbaren Entdeckung des heil. Kreuzes wissen will, kann den Ambrosius, Ruffinus und Baronius nachschlagen. Nicht weit davon zeigen die Griechen eine andere Stelle, von der sie ebenfalls behaupten, daß es der Ort sey, wo man das Kreuz gefunden. Sie halten sie daher in großen Ehren, und brennen stets einige silberne Lampen daselbst. Hier siehet man auch noch die Spalte in dem Berge, die das Erdbeben zur Zeit da Christus litt, verursacht hat. Diese Antiquität hat mich vor allen am meisten vergnüget. In diesen Riß werfen die Griechen und Armenier, auch andere, ihre Haare, welches ein sicheres Mittel wider die Kopfschmerzen seyn soll. Die Höhle selbst ist viereckigt, gleichsam als ein Kel-

ler in den Berg Calvariae eingehauen. Darinn stehen zwo Säulen von weißem Marmor, welche ziemlich hoch und dick sind. Von diesen bezeugen alle morgenländische Christen, daß sie am Charfreytage so stark schwitzen, daß das Wasser herabläuft, als wenn sie weineten. Ich habe zwar diese Säulen gesehen, weil ich aber zu Ostern daselbst nicht gewesen bin, kann ich dies Schwitzen und Weinen für keine Wahrheit ausgeben. Da wir die 11 Stufen des Berges Calvariae wieder zurück giengen, kamen wir in eine schöne Kapelle, die nebst einem Altar, der heil. Helena geweihet ist, weil sie in und um Jerusalem viele Kirchen und Klöster erbauet und alle heilige Plätze, damit sie nicht in Vergessenheit gerathen möchten, mit steinernen Säulen bezeichnet hat. Der Altar in dieser Kapelle ist sehr schön und an demselben ein großer steinerner Sessel, auf welchem die heil. Helena, nach alter Sage, gesessen, als sie den Berg Calvariae durchbrechen lassen, um das Kreuz Christi zu finden. Auf der andern Seite der Kapelle ist ein tief in den Felsen hineingehendes Loch, das einen Wiederschall giebt, wenn man hinein schreyet. Dies halten die Armenier für das Fegfeuer, gehen oft hin und schreyen mit heller Stimme in das Loch hinein: Mein Vater u. s. w. Bist du im Fegfeuer? worauf der Wiederschall, wie es natürlich seyn muß, sehr vernehmlich antwortet: Fegfeuer! Dann glauben sie fest, daß ihre verstorbene Freunde ihnen aus dem Fegfeuer

feuer geantwortet hätten, lassen Seelmessen lesen, geben Allmosen und beschenken die Kirche und Geistlichen reichlich. Alsdann tritt der Priester zum Loch und schreyt: ich habe dich ja durch die Seelmesse aus dem Fegfeuer erlöset? und das Echo giebt die tröstliche Antwort: erlöset! Solche und dergleichen teuflische Dinge gehen daselbst vor, wodurch das gemeine Volk um sein Geld betrogen wird. Wie wir aus dieser Kapelle kamen, stiegen wir die vorige Treppe von 29 Stufen wieder hinan und kamen in die Kapelle der Krönung, neben dem Berge Calvariae, in welcher unter dem Altar ein großer sprenglichter Marmorstein liegt, der für Alter ganz schwarz geworden. Auf demselben soll Christus gesessen haben, als ihn die Kriegsknechte mit einer Dornenkrone kröneten. Dieser Stein ist aus dem Richthause des Pilati dahingebracht, und mit einem hölzernen Gegitter umgeben worden, welches so weitläufig gemacht ist, daß man mit der Hand durchlangen und den Stein berühren kann. Denn das bloße Anrühren des Steins soll bewirken, daß kein Dorn die Hand verletzen kann, die ihn berühret hat. Wer solchen Dingen Glauben beymessen will, mag es thun. Ich für mein Theil weiß zwar daß viele Steine eine wunderbare Kraft besitzen, ob aber besagter Stein eine solche Wunderkraft habe, lasse ich dahin gestellet seyn. Ich halte mich an das alte lateinische Sprichwort: qui facile credit, facile decipitur.

Das XI. Kapitel.

Beschreibung des Berges Calvariae und andrer heil. Oerter.

Neben der Kapelle der Krönung ist die aus 18 Stufen bestehende Treppe des Berges Calvariae. Wie wir dieselbige hinauf gestiegen waren, zogen wir unsre Schuhe ab und betraten den Berg, welchen die heil. Helena mit schönen weißen und vielfarbigten Marmor belegen lassen, voll Ehrfurcht und Andacht. Auf demselben sind zwo Kapellen gegen einander über. Zur Rechten zeigte man uns den Ort, wo Christus ans Kreuz geheftet worden. Dieser Ort ist mit gelben, schwarzen und weißen Marmor gepflastert. Von da giengen wir ein wenig nach der linken Hand zu einem fast drey Spannen hoch, erhabenen Ort, der gleichfalls mit schönem aschfarbigen Marmor und blauen Wassersteinen belegt ist. In der Mitte dieses Platzes ist das Loch, in welchem das Kreuz Christi gestanden. Dies Loch ist ganz rund, einer halben Ellen tief in den lebendigen Felsen gehauen, von der Größe eines ziemlichen Tellers, inwendig und oben herum herrlich mit Silber beschlagen. Ein paar Schritte von dem Loche stehen zwo steinerne Säulen, in der Mitte ein großes silbernes Krucifix, an den Seiten aber das Bild der Mutter Gottes und

des heiligen Johannis. Auf den steinernen Säulen ist eine eiserne Stange, welche zwölf große silberne Lampen, an Straußen Eyern hangend, hält, die Tag und Nacht brennen. Vor dem Krucifix ist eine stets brennende güldene Lampe. Man sagt daß, wo itzt die Säulen stehen, der Schächer Kreuze gestanden haben. Ungefehr einen Schritt weit von dem Loche des Kreuzes Christi, ist der große Riß in dem lebendigen Felsen, der, wie ich oben gemeldet, tief in den Berg hinunter gehet, recht eigentlich zu sehen. Hier ist er eine gute Spanne breit. Er entstand zu der Zeit, da Christus für uns Menschen seinen Geist aufgab, und trennte ihn und den Schächer zu seiner linken Hand, der noch im Tode wider seinen und aller Menschen Heiland sündigte, von einander. Damit man nichts abschlagen möge, ist er mit einem gestrickten, eisernen Drath, überzogen, welcher wie eine Thür, auf und zugemacht werden kann. Zehn Schritte von dem Loch des heil. Kreuzes zeigte man uns zween runde Marmorsteine, die die Stellen bezeichnen sollen, wo Maria und Johannes gestanden, als unser Heiland gesaget: Weib! siehe, das ist dein Sohn. Johannes! siehe, das ist deine Mutter. Welche Worte von seiner großen kindlichen Liebe gegen ihr zeugen. Denn ob er wohl auf der Hochzeit zu Cana seine Mutter dem Ansehen nach, ziemlich hart angeredet, so läßt sich doch daraus nicht schlüßen, daß er sie in den Tagen seines Fleisches

nicht sollte kindlich geliebet und geehret haben; vielmehr lehrt die evangelische Geschichte das Gegentheil. Er hat ihr nur die Erinnerung geben wollen, daß sie ihm in dem, was sein Amt von ihm forderte, nichts vorschreiben müßte, und daß die Ehrerbietigkeit und Liebe, die er ihr schuldig wäre, auf seine Amtsverrichtungen keinen Einfluß haben könnten. Da wir nun auf dem Berg Calvariae unser andächtiges Gebet verrichtet hatten, giengen wir wieder herunter und kamen in eine kleine, am Berge liegende, Kapelle, in welcher, einer alten morgenländischen Sage zu Folge, unser Stammvater Adam soll begraben seyn. Auf seinem Grabe liegt ein großer und dicker Marmorstein, das Grab selbst aber ist in den Berg eingehauen. In dieser Kapelle ruhen auch die beyden Könige von Jerusalem, Gottfried von Bouillon und Balduin. Aus dieser Kapelle kamen wir zu einem andern Marmorstein, wo die Freunde Christi sollen gestanden seyn, als sein heil. Leichnam in das Grab gelegt wurde. Dieser Stein liegt vor der Wohnung der Armenier, denen er auch zugehört.

Das XII. Kapitel.

Von dem heiligen Grabe. Beschreibung einer Proceßion der Griechen.

Nachdem wir das bisher beschriebene gesehen hatten, kamen wir endlich zu dem Grabe unsers Erlösers. Wir zogen vor der Kapelle unsre Schuhe ab, und giengen durch eine niedrige Thüre hinein. Sobald ich mich vor dem heil. Grabe befand, fiel ich auf meine Knie und dankte Gott von Herzen, daß er mich auf meiner Reise behütet und gewürdiget, seine heilige Ruhestätte zu sehen. In dies Gebet schloß ich meine liebe Eltern, Geschwister und Anverwandte, treulich mit ein. Wie ich mich auf solche Weise fast eine Stunde im heil. Grabe beschäftiget hatte, giengen wir wieder heraus und fanden gleich vor der Thür den Stein, auf welchem der Engel des Herrn gesessen, der den dreyen Marien die Auferstehung Christi verkündiget; Marci 16, 6. Dieser Stein ist von dem Felsen, aus welchem das Grab Christi bestehet, genommen. Er ist vierecktigt, zwo Spannen hoch, und eben so viel breit. Das heil. Grab ist von außen länglicht gebauet, mit einer runden Kuppel, welche mit schönen weißen, marmornen Säulen, geschmücket ist. Es stehet unter einem offenen Dach, so daß es naß wird, so oft es regnet. Das Dach ist

mit Bley bedeckt, und steht auf zwölf kleinen marmornen Säulen; das heil. Grab aber, oder der rechte, eigentliche Felsen, wohin man den Leichnam Christi gelegt hat, ist mit dünnem Marmor überzogen; denn die Pilger pflegten immer etwas davon abzuschlagen. Um dies zu hindern ließen die Franciscaner mit Erlaubniß der Türken, ohne deren Einwilligung sie nicht einen Stein ändern dörfen, den Felsen in Marmor fassen, hoben aber ein Stück davon in ihrer Kapelle zum Berühren auf. In dem heil. Grabe brennen Tag und Nacht 36 silberne Lampen, welche der römische Kayser, die Könige von Frankreich und Spanien, nebst andern dem heil. Grabe geschenket haben. Eine davon ist ein Geschenk des Fürsten Nikolaus Radzivill, der eine Wallfahrt ins gelobte Land angestellet hat. Auf derselben steht der Nahme dieses Fürsten und das Jahr, in welchem er hier gewesen ist. Die Kapelle ist nur so groß, daß 4 Personen darinn stehen können, und die in derselben brennende 36 Lampen, verursachen eine so große Hitze, daß man zu schwitzen anfängt, so bald man hineintritt. Der Eingang aber ist so niedrig, daß man gebückt hinein kriechen muß. Ueber dem Stein, auf welchem der Engel gesessen hat, brennen auch beständig 5 silberne Lampen; imgleichen hängt vor der ersten Thür des heil. Grabes eine 40 Pfund schwer, welche die Malteserritter, vor 50 und mehr Jahren, zum Geschenk gegeben haben. Hinten an dem heil. Gra-

be haben die Joffeten oder Jacobiten, eine kleine Kapelle bauen lassen, in welcher sie ihren Gottesdienst verrichten. Aus dieser Kapelle führte uns der Mönch durch ein enges Thürchen in einen Felsen, und ließ uns daselbst die Gräber, in welchen Joseph von Arimathia und Nikodemus liegen sollen, bemerken. Beyde sind in den Felsen gehauen. Darauf besuchten wir die Kapelle der Griechen, welche zwischen dem Berg Calvariae und dem heil. Grabe liegt. Daselbst zeigten sie uns ein rundes, mit Meßing beschlagenes, Loch in der Erde, als den Mittelpunkt des Erdbodens. Sie berichteten uns dabey, daß in ihren Büchern stünde, wie die alten Astronomen und Geographen lange vor Christi Geburt an diesem Ort eine marmorne Säule errichtet hätten, die zur Zeit der Tag und Nacht Gleiche, keinen Schatten gemacht; woraus man schlüßen könne, daß Jerusalem mitten in der Welt liege. Das gemeldete Loch ist recht in der Mitte zwischen dem Berg Calvariae und dem heil. Grabe. Ueber demselben hängt ein großes meßingnes Kreuz nebst einem Kronleuchter, welchen ein polnischer König hieher verehret. Außerhalb der griechischen Kapelle, dem Stein der Salbung gegen über, siehet man zwey Gräber von Marmor, in welchen die Gemahlinnen und Kinder der Könige von Jerusalem begraben liegen *).

Nach-

*) Der Verfasser glaubt, wie viele andere, fest, daß er den wirklichen Golgatha und das nehmliche Grab,

Nachdem wir alles hinlänglich in Augenschein genommen, begaben wir uns in die Wohnung der

Fran-

Grab, in welchem Christus gelegen hat, gesehen habe. Indessen ist es nicht allein wahrscheinlich, sondern auch beynahe gewiß, daß diese sogenannten heil. Oerter das nicht sind, wofür sie ausgegeben werden. Denn 1) ist es höchst unwahrscheinlich, daß Joseph von Arimathia sich einen Ort zur Grabstätte werde erwählet haben, der nur etwa 20 Schritte von dem Platz entfernt ist, auf welchem die Missethäter abgethan wurden. Größer ist aber die Entfernung zwischen dem angegebenen Orte der Kreuzigung und dem heil. Grabe nicht. 2) liegt der sogenannte Calvarienberg, viel zu nahe bey dem Platz, wo der Tempel gestanden hat, und an dem ansehnlichsten Ort der Stadt, fast mitten in derselben. 3) Das alte Jerusalem ist unstreitig viel größer gewesen, als das itzige. Nun aber hat sich die Stadt gegen Morgen, Mittag und Abend, wegen der Thäler, die sich hier befinden, nicht weiter als itzt, erstrecken können, und die neue Mauer steht hier unstreitig auf eben der Stelle, wo die alte Mauer gestanden hat, ausgenommen daß sich itzt die mittägige Spitze des Berges über dem Thal Hinnom, außer der Mauer befindet, ehedem aber innerhalb derselben gelegen hat. Folglich hat sich die Stadt gegen Mitternacht, nothwendig viel weiter als itzo, er-

strecken

Franciscaner zum Abendessen und legten uns in einer Zelle, dem heil. Grabe gegen über, zur Ruhe.
Um

strecken müssen, und der Ort, den man für den Calvarienberg ausgiebt, hat mit in der alten Stadt, und zwar an dem besten Orte derselben, gelegen. 4) Es ist gar nicht ausgemacht, daß der Ort, wo Christus gekreuziget worden, ein Hügel gewesen sey. In der Schrift wird er niemals so genennet. Golgatha heißt der Ort, wo die Missethäter abgethan wurden. 5) Unwahrscheinlich ist es, daß sich die römischen Soldaten werden die Mühe gegeben, und die 3 Löcher, um die Kreuze hineinzustecken, in den Felsen gehauen haben. 6) Was aber vollends die ganze Sache sichtbar als einen Betrug darstellet, ist die unendliche Menge von Heiligthümern, die sich in einem so engen Raum bey einander befinden sollen, und die diese Kirche, wie Korte richtig bemerket, einem Raritätenkasten ähnlich machen. Herr Schultz, der 1754 in Jerusalem gewesen ist, bleibt bey der alten Meynung von der Aechtheit dieser heil. Oerter. Er widerlegt aber den Korte gar nicht. Das einzige, was er behauptet, daß der Fels des heil. Grabes, kein Werk von Menschen Händen gemacht, sondern ein natürlicher Fels sey, thut zur Sache nichts. Denn wenn er hier auch recht gesehen hat, so bleiben doch alle oben angeführte Einwürfe unbeantwortet, er müßte denn damit
haben

Um Mitternacht hörten wir eine kleine Glocke, die über uns geläutet wurde. Wir ermunterten uns hierauf sogleich und giengen in die Kirche herunter. Nach einer Viertelstunde hörten wir die Franciscaner mit ihren Glöckchen, die Griechen mit ihren Hammern und die Armenier mit ihren eisernen Scheiben, die Ihrigen zum Gottesdienst, versammeln. Bald darauf fieng eine jede Nation an, nach ihrer Art Gott zu loben. Es machten aber die Mönche und das übrige Volk welches sich in der Kirche verschließen lassen, und aus mehr als 300 Personen bestand, ein solches Geschrey, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte *). Ich ließ mir, weil es finster war, eine

haben zu verstehen geben wollen, daß mitten in dem alten Jerusalem kein Fels habe seyn können, welches aber der Augenschein widerlegt. Die Berge, auf welchen Jerusalem liegt, sind alle felsicht. Man darf aber nicht annehmen, daß diejenigen, die diesen Platz zuerst für Golgatha ausgegeben, dabey böse Absichten gehabt haben. Denn sie können entweder selbst geirret, oder einen frommen Betrug zu spielen gesucht haben, den man in jenen Zeiten, eben so wenig als zu unsrer Zeit bey manchen christlichen Religionsparteyen, für Sünde hielt. S. Kortens Reisebeschreib. S. 221 der dritten Auflage.

*) Das beste hat der Verfasser nicht gesehen, weil er

eine Wachskerze geben, und besuchte die schon erwähnten Plätze zu verschiedenen malen, am öftersten

er nicht zu Ostern da gewesen ist, nämlich das sogenannte heil. Feuer, am Osterabende, welches die morgenländischen Christen für ein übernatürliches Feuer halten, das aus dem heil. Grabe aufsteigt. Dies Wunder geschieht auf folgende Weise. Um Mitternacht geht der griechische und armenische Bischoff, nachdem alle Lampen in der Kirche ausgelöschet worden, in das heil. Grab, um das Gebet, auf welches, wie der gemeine Haufen glaubt, das heil. Feuer erfolgt, zu verrichten. Bald darauf kommen sie mit einem großen Busche brennender Wachskerzen zum Vorschein, und die ganze Menge drängt sich mit äußerster Gewalt zu ihnen, weil ein jeder sein Licht, in Meynung daß das erste Feuer das kräftigste sey, zuerst anzünden will, und die ehrwürdigen Bischöffe würden erdrückt werden, wenn nicht die handfeste türkische Wache, auf alle und jede ohne Unterschied, so gut sie kann, zuschlüge, um den Ungestüm dieser Unsinnigen etwas zurückzuhalten. In wenig Minuten ist die ganze Kirche voll brennender Wachskerzen. Einer sengt sich den Bart, der andere die Haare, den Busen u. s. w. um diese Dinge durch das Feuer zu heiligen. Wie hoch dies Feuer geschätzt werde, kann man daraus abnehmen, daß vor einigen Jahren ein reicher Armenier das erste heil. Feuer mit

30000

sten aber das heil. Grab, und verrichtete daselbst mein Gebet. Ungeachtet ich nun von Aberglauben frey war, so entstand doch bey diesem Gebet eine große Bewegung in mir. Denn ich betrachtete während meiner Andacht das Leiden, das Christus an diesem Orte für uns Menschen erduldet hat. Wie der Tag völlig angebrochen war, wurden von den Mönchen jeder christlichen Parthey, viele Messen an verschiedenen Altären, theils in dem heil. Grabe, theils außerhalb, gelesen. Wie die große Kirchenthüre eröffnet wurde, drang das Volk hauffenweise hinein, um einer Proceßion mit beyzuwohnen, welche die Griechen, bey denen es Festtag war, anstelleten. Die Proceßion wurde auf folgende Weise gehalten. Zuerst giengen vier Priester, in Kaseln mit Gold gestickt und räucherten mit vier silbernen Räuchfässern. Ihnen folgten 40 andere, köstlich gekleidet, von welchen jeder ein kleines Kreuz in der Hand trug. Darauf kam der Erzbischoff in einem goldstückenen Meßgewande. Auf dem Haupte hatte er ein silber-

30000 Zechinen bezahlt hat. Ueberhaupt wird dieses Fest auf eine schändliche, den Türken selbst anstößige, Art gefeiert, insonderheit von den Griechen, die hier so wie an andern Orten, an diesem Tage Gauckeleyen treiben, die ehemals im Heidenthume kaum bey den Bachanalien mögen im Gebrauch gewesen seyn.

silbernes Blech mit vier brennenden Lichtern, zwischen welchen ein in Gold gefaßtes und mit Edelsteinen besetztes Stück Holz vom Kreuze Christi, zu sehen war. Neben ihm giengen einige Priester mit Rauchfässern, welche ohne Unterlaß räucherten, und einige andere, mit brennenden Kerzen. Der Proceßion folgten die griechischen Christen in großer Anzahl mit solchem Geschrey und Jauchzen, daß man den Gesang der Priester wenig hören konnte. In diesem Aufzuge besuchten sie die gemeldeten heil. Oerter, insonderheit giengen sie dreymal in das heil. Grab hinein. So oft der Bischoff zu einem Altar kam, nahm er das heil. Kreuz samt den Lichtern von seinem Haupt, setzte es auf den Altar und sang einige Psalmen. Neben der Proceßion gieng ein Türk, um mit einem großen Stock den Priestern unter dem Volk, so oft es nöthig war, Raum zu machen, und die Araber abzuhalten, daß nichts gestohlen würde. Nach geendigter Proceßion schlug die türkische Wache dreymal an die Kirchthüre, zum Zeichen daß sie zuschlüßen wollte. Hierauf lief alles, die Mönche ausgenommen, zur Kirche hinaus. Uns fragte der Pater Guardian ob wir noch einige Tage in der Kirche bleiben wollten. Weil wir aber bereits alles gesehen hatten, und es wegen der Feuchtigkeit des Ortes ungesund ist, lange darin zu bleiben, so antworteten wir ihm, daß wir bis auf den Tag des heil. Francisci warten, indessen aber einige merkwürdige Oerter, in

und außerhalb Jerusalem besehen wollten, womit er wohl zufrieden war. Wir giengen also wieder in das Kloster St. Salvator und besuchten folgende Oerter.

Das XIII. Kapitel.

Von dem Theil des Berges Calvariae, der außerhalb der Kirche liegt; dem Vorhofe und Glockenthurm.

Da wir gegessen, und die größte Hitze des Tages hatten vorübergehen lassen, führete der uns zugegebene Mönch uns wieder zurück zu dem Tempel des heil. Grabes und von da außerhalb der Kirche, zur linken Hand, über eine ziemlich hohe Treppe auf den Berg Calvariae. Hier zeigte er uns eine schöne Kapelle und in derselben einen runden Stein, in Form eines Hutes, wo Abraham seinen Sohn Isaak hatte schlachten wollen. Ungefehr drey Schritte von dieser Kapelle steht ein alter Olivenbaum. An diesem Orte soll die Dornhecke gestanden haben, in welcher der Widder, den Abraham hernach schlachtete, sich mit den Hörnern verwickelt hatte und hängen geblieben war. Wir kamen darauf in eine andere Kapelle, die an dem Orte stehen soll, wo Melchisedeck dem Abraham, als er von der Schlacht mit den vier Königen, die den Loth geraubet hatten, wieder kam, Brodt und Wein entgegen

gegen gebracht hat. In dieser Kapelle ist ein großer Stein, wie ein runder Tisch. Auf demselben soll Melchisedeck Gott geopfert haben. Diese Kapelle gehört den Armeniern. Ich muß aber bemerken, daß ich hier von eben dem Berg Calvariae rede, dessen ich bereits gedacht habe. Denn ein Theil desselben liegt in der Kirche des heil. Grabes, der andere außerhalb, so daß nur die Mauern dazwischen sind. Zur Zeit des Leidens Christi, war er etwas länger. Allein die heil. Helena ließ ihn in zween Theile zersprengen, da sie die Kirche des heil. Grabes bauen wollte und nahm die herausgebrochenen Steine zum Gebäude der Kirche, so daß nur die denkwürdigsten Oerter stehen blieben. — Gleich bey dem Hofe ist ein heidnisches Gefängniß, in welchem noch heutiges Tages Gefangene verwahret werden. Hier soll das Kreuzthor gewesen seyn, durch welches unser Heiland mit dem Kreuz auf den Berg Calvariae, welcher hinter dem Berg Moria gelegen ist, steigen mußte. Das Thor und der Berg lagen damals außerhalb der Stadt und dieser war der Ort, wohin die Unreinigkeiten aus der Stadt geführet wurden. Als aber der Kayser Hadrianus die zerstörte Stadt Jerusalem wieder aufbauen ließ, wurde der Ort, wo Christus gelitten hat, in die Mauern mit eingefaßet, so daß er itzt fast mitten in der Stadt liegt. Im Vorhofe des Tempels, nicht weit von der Kirchthüre, sind zween in einen Stein eingedruckte Fußtapfen. Diese sollen

len von einem Layenbruder eingedrückt worden seyn, den die Türken, weil er von einem heil. Eifer getrieben, in ihre Moschee lief, um da den katholischen Glauben zu predigen, den Christen zum Schrecken an dieser Stelle lebendig verbrannt haben. Diese Fußtapfen werden von den Christen dieser Gegenden im Vorbeygehn mit großer Andacht geküßt. Zur rechten Hand des Vorhofes zeigte man uns einen alten Glockenthurm, auf welchem sich vor Zeiten die Glocken der Kirche des heil. Grabes befunden haben. Weil aber die Türken keine Glocken leiden, so nahmen sie den Christen diesen Thurm, ließen ihn etwas abnehmen und machten eine Moschee daraus. Allein sie können sich seiner zu dieser Absicht nicht bedienen, weil keiner von ihren Geistlichen, der ihrer Gewohnheit nach, die Leute von diesem Thurm zum Gebet zusammen gerufen, den folgenden Tag erlebet hat. Daher steht er itzt wüst, und die Glocken sind an einem den Christen unbekannten Ort verborgen, werden aber, nach der Prophezeyung eines Mönchs, von sich selbst zu lauten anfangen, wenn die Christen Jerusalem wieder einnehmen werden. Wer die Wahrheit dieser Prophezeyung vernehmen will, muß warten bis die Zeit kommt.

Das XIV. Kapitel.

Von verschiedenen heil. Oertern in der Stadt Jerusalem.

Des andern Tages kam in aller Frühe ein Layenbruder nebst zweenen Türken zu unserer Bedeckung, in unsre Zelle, um uns in der Stadt herumzuführen und die Alterthümer zu zeigen. Zuerst kamen wir zu dem Schloß der Pisaner, am bethlehemitischen Thor, welches mit Geschütz und Besatzung wohl versehen ist. Ungefehr 50 Schritte von diesem Schloß zeigte man uns den Ort, wo Christus nach seiner siegreichen Auferstehung den dreyen Marien erschienen ist. Auf diesem Platz steht itzt ein Gebäude. Hierauf führte uns unser Begleiter zu einer kleinen Kirche, welche an dem Orte erbauet ist, wo vorzeiten das Haus des Ap. Thomas gestanden hat. Ehedem war diese Kirche in den Händen der Christen, itzt besitzen die Türken sie und verbieten den Christen den Eingang. Von da kamen wir zur Kirche des heil. Ap. Jacobus, welche schön gebauet ist, mit einer offenen Kuppel in der Mitte, durch welche das Licht hinein fällt. Bey dieser Kirche steht ein großes Kloster, welches, so wie die Kirche, den Armeniern zugehöret. Der armenische Patriarch hatte damals angefangen das Kloster zu erweitern und schon über hundert tausend Thaler

verbauet, und der Bau war doch noch nicht halb fertig. Da wir in die Kirche gehen wollten, mußten wir unsre Schuhe ausziehen. Wie wir hineintraten, besuchten wir gleich beym Eingange linker Hand, eine kleine Kapelle mit einer zugedeckten Kuppel, in welcher ein rother runder Mormor, mit Silber beschlagen, auf der Erde liegt, wo der heil. Jacobus der Aeltere, auf Befehl des Königes Herodis ist enthauptet worden, Act. 12, 2. Ich wundere mich, warum Lucas ausdrücklich bemerkt, daß dieser Apostel mit dem Schwerdt ist getödtet worden. Allein, weil in der Scheift kein Wort ohne Ursache steht, so hat wohl der Evangelist diesen Umstand mit angeführt, weil es bey den Römern eine größere Schande war mit dem Schwerdt, als mit dem Beil enthauptet zu werden. Herodes wollte aber die Christen mit Schmach belegen und verächtlich machen. Doch diese Schmach gereichte dem Apostel zu desto größern Ehren, da seiner, als eines Gerechten, so lange Christen sind, auf Erden wird gedacht werden. Die Römischkatholischen ehren diesen Apostel so sehr, daß sie der Sache beynahe zu viel thun. Man erinnere sich nur an die Wallfahrten, die sie nach St. Compostell, zu dem heil. Jacobus anstellen, weil er daselbst begraben liegen soll, und an die sonderbaren Wunderwerke, die sie ihm zuschreiben. — Vorn in der Kirche zeigten uns die Armenier hinter dem Altar drey große rothe Steine, und gaben vor, daß Moses

auf

auf selbigen die Gesetztafeln zerschlagen habe *).
Hierauf giengen wir weiter zu dem Tempel der Aufopferung Mariä. Diese schöne Kirche gehöret itzt den Türken, die sie in großen Ehren halten. In derselben brennen stets über tausend gläserne Lampen und dürfen die Weiber mit den Männern zugleich hineingehen. Weil den Christen der Eingang verboten ist, konnten wir sie nur von außen besehen. Sie ist groß, ganz mit Bley bedeckt und liegt nicht weit von dem Tempel Salomonis. Von hier kamen wir zu dem Gefängnisse, in welches Herodes den Apostel Petrus werfen ließ. Es ist noch heutiges Tages ein Gefängniß, sonderlich für die Juden. Inwendig ist es ganz finster, wie ein gewölbter alter Keller, weswegen wir auch eine Wachskerze mitnehmen mußten. Man zeigte uns ein Loch in der Mauer, in welchem der Haken soll gesteckt haben, an welchen Petrus mit seinen Ketten geschlossen gewesen. Vor diesem Gefängnisse stand

*) Dies Kloster der Armenier ist größer als das lateinische; denn es hat, die Zellen ungerechnet, tausend Zimmer für Pilger. In der Kirche zu St. Jacob sind Kirchenornate, die an Pracht und Kostbarkeit keinen in Europa nachgeben und die reichsten im Morgenlande sind. Die Lampen in der Kirche sind alle von Silber, von schöner Arbeit und großem Werth.

ehedem eine herrliche Kirche, von welcher itzo noch die Grundmauern zu sehen sind. Nicht weit von hier sind die Rudera von dem Pallaste der Malteserritter zu sehen. Sie zeigen genugsam an, welch ein herrliches Gebäude derselbe gewesen ist. Wir kamen ferner zur eisernen Pforte, durch welche der Engel den aus dem Gefängnisse befreyten Petrus geführet hat. Darauf besuchten wir das Haus des Hohenpriesters Hanna, zu welchem unser Heiland nach seiner Gefangennehmung zuerst gebracht wurde. In dem Vorhofe steht ein alter Olivenbaum, an welchen man, nach der Meynung der hiesigen Christen, unsern Heiland angebunden. Dieser Baum wird deswegen in großen Ehren gehalten, und ist mit einem eisernen Gitter umgeben, damit die Pilger nichts abbrechen können. In eben diesem Vorhofe ist auch ein Eckstein, auf welchen Christus, wie ihn die Juden hin und herstießen, gefallen seyn, und seine Hände in denselben, als in Wachs, gedruckt haben soll, wie die Zeichen davon noch zu sehen sind. Man führte uns ferner in das Haus des Pharisäers, in welchem die busfertige Sünderin, unsres Heilandes Füße mit ihren Thränen gewaschen, wovon Luc. 7. 36. zu lesen. Dies Haus war ehedem eine christliche Kirche, itzt wohnt ein türkischer Geistlicher darin. Unser Begleiter zeigte uns zuerst in diesem Hause den Saal, in welchem der Heiland mit dem Pharisäer gespeiset hat. Woher die Pharisäer unter dem Volke Gottes ihren

ren Ursprung genommen haben, ist nicht bekannt. Wie Scaliger, ein berühmter Gelehrter, meynt, sollen sie von den Hasidäis, deren Geschlecht schon zu der Maccabäer Zeiten vorhanden gewesen, entsproßen seyn. Es wurden zu dieser Secte alle ohne Unterschied gelassen, die sich ihren strengen Satzungen unterwerfen wollten. Ihr vornehmster Lehrsatz war, daß neben der Schrift auch ungeschriebene Satzungen und Traditionen der Väter müßten beobachtet werden. Ihr Leben hatte zwar einen großen Schein der Frömmigkeit, ihr Herz aber war nicht rechtschaffen gesinnt. Daher verglich sie unser Heiland mit übertünchten Gräbern, die nur von außen schön glänzen. — Nachdem wir die Tafelstube des Pharisäers zur Genüge betrachtet hatten, zeigte uns der Mönch im Vorhofe einen ziemlich großen Stein, in welchem Christus seine Fußtapfen gelassen, als ihm die büßende Sünderin die Füße gewaschen hatte. Hiebey erzählete er uns, daß der ungläubige Bewohner dieses Hauses den Stein schon einigemal auf den Berg Sion tragen lassen, um von den Pilgern nicht mehr beunruhiget zu werden, daß selbiger aber immer von sich selbst wieder dahin gekommen. Dies glaube, wems beliebt. Mitten im Vorhofe ist ein schöner, lustiger, obgleich kleiner, Garten mit einem kühlen Brunnen, welcher dem itzigen Besitzer des Hauses gehöret.

Das XV. Kapitel.

Vom Tempel Salomonis und andern heiligen Oertern.

Am folgenden Tage machten wir uns wieder mit unsern gemeldeten Begleitern auf den Weg, und besahen zuerst den Tempel Salomonis. Diesen konnten wir nur von ferne betrachten, unser Dollmetscher erzählete uns aber, daß die Türken, nachdem sie das gelobte Land erobert, an dem Orte, wo ehemals der Tempel des Salomo gestanden, eine Moschee erbauet. Selbige ist weder groß noch hoch, ganz rund, grün angestrichen und hat eine runde Kuppel, welche mit Bley bedeckt ist*). Rund umher ist ein ungemein schöner, weiter, mit weißem Marmor gepflasterter Vorhof, der hin und wieder mit Pomeranzen, Citronen und Palmbäumen, lustig besetzt ist. An den Seiten desselben stehen einige hohe Thürme und Pforten, unter welchen eine Pforte insonderheit schön, groß und hoch ist. Diese nennt man porta speciosa. Vor derselben soll der Mann, der von Mutterleib lahm war, und

*) Sie ist achteckigt erbauet und wird nächst denen zu Mecca und Medina für die heiligste gehalten, weil sie den Stein Jacobs enthalten soll.

und von dem Apostel Petrus gesund gemacht wurde, gesessen haben. Die Türken brennen in dieser Pforte einige Lampen, und weil die Moschee bey ihnen in großem Ansehen ist, besuchen sie sie alle Jahr aus vielen Gegenden häufig *). Auf der andern Seite des Tempels nicht weit von St. Stephansthor ist der Teich, piscina probatica genannt, in welchem ehedem das Opfervieh pflegte gewaschen zu werden. Dieser Teich, oder Schaafschwemme, ist sehr tief, aber ganz ausgetrocknet. Er liegt hart an der Mauer des Vorhofs des Tempels. Der Stamm des heil. Kreuzes soll lange in demselben versenkt gewesen seyn. Vormals hat ein Engel diesen Teich zur bestimmten Zeit beweget, Joh. 5, 4. Verschiedene Scribenten gedenken desselben, unter andern Wilhelm von Tyrus, welcher lib. 8, c. 4. schreibt: piscina haec non est civitatis a Romanis desolatae ruderibus repleta, sed mansit, et Christianorum exercitu appropinquante

Turcis

*) Omar, der dritte Khalif oder Nachfolger des Mahomets, ließ diese Moschee erbauen, wie er im Jahr 636 das gelobte Land erobert hatte. Sie ist von einigen folgenden Khalifen verschönert und vergrößert worden. Bey der Einnahme von Jerusalem durch die Kreuzfahrer wurde sie geplündert und unter andern etliche vierzig silberne Lampen, die sehr schwer waren, daraus geraubet.

Turcis inservit, vt obsessi ex ea sitim restingvere possent; quippe incolae tum duas habuerunt maximae quantitatis piscinas, quarum altera vsque hodie probatica piscina reputatur. Auch Neitschitz gedenkt desselben und beschreibt ihn als einen tiefen, weiten, ins gevierte ausgemauerten Teich. Ignatius von Rheinfelden und Antonius del Castillo, geben die Länge desselben auf 160, die Breite auf 40 Schritte an, und daß von den fünf Hallen, die für die Kranken waren, zwo gegen Abend, drey gegen Mitternacht gelegen haben. — Von dem Teiche giengen wir zur Behausung der Eltern der Jungfrau Maria, des Joachims und der Anna. Die heil. Helena hat an dem Ort eine schöne Kirche erbauen lassen, die itzt die Türken im Besitz haben. Sie erlauben aber den Christen, den Ort zu besehen, wo die Jungfrau Maria geboren ist. Als wir in die Kirche gelassen wurden, stiegen wir rechter Hand, mit brennenden Wachskerzen acht Stufen herunter und kamen gleichsam in einen zwiefachen Keller, wo die Eltern der Maria gewohnt haben sollen. An den Wänden sind Gemälde, die man ihres Alters wegen nicht wohl mehr erkennen kann. Es stehen auch drey von Steinen aufgemauerte Altäre darin, auf welchen die Mönche am Geburtstage der heil. Jungfrauen Messe lesen. Diese Messe hat mir große Angst verursacht, weil man mich zum Beichten zwingen wollte, wie ich oben gemeldet habe. Wie wir die

Kirche

Kirche verließen, giengen wir durch einige kleine Gassen und kamen zu einem schönen Gebäude, welches die heil. Helena zu einem Hospital für arme Leute bestimmet hatte. Hier zeigte man uns noch sieben große kupferne Kessel, in welchen für die Armen Speise gekochet worden. Diese Kessel sind so groß, daß in einen wohl acht Eymer Wasser hineingehen. Die Türken bewohnen itzt dieses Haus. Außer diesem sahen wir auch ein großes Gebäude, mit einem schönen Garten, welches ein Hospital für arme und kranke Türken ist. Man hat Ursache sich zu wundern, daß auch bey den Ungläubigen auf solche Weise für die Armen gesorget wird, da doch die Hospitäler von den Christen ursprünglich herrühren *). Denn da die ersten christlichen Kayser die Leibeigenen frey machten, wurde die Anzahl der Armen dadurch ungemein vermehret, daß viele von diesen sich nicht zu ernähren wußten. Weil nun die Städte dadurch sehr belästiget wurden, errichteten die Kayser auf Bitte der Bischöffe Hospitäler,

dergleis

*) Die Mildthätigkeit gegen Arme und Kranke wird den Mahumedanern in ihrem Gesetz nachdrücklich eingeschärft, und man sieht, daß dies Gebot der Liebe und Menschlichkeit von den Türken vielfältig treuer und sorgfältiger beobachtet wird, als von manchen die nach Christi Vorbild zu wandeln vorgeben.

dergleichen man vorher nicht gehabt hatte, um fremde, kranke und unvermögende Leute, die nicht arbeiten konnten, darin aufzunehmen. Jetzo ist an dergleichen Stiftungen in allen christlichen Ländern kein Mangel. — Von dem gemeldeten Hospital, kamen wir zu dem Pallaste des Baßa von Gaza, welcher zwar noch nicht fertig, aber doch schon ein Gebäude von herrlichem Ansehn war. Endlich besahen wir noch das Haus, welches an dem Orte stehet, wo Maria die Mutter Johannis gewohnet hat, und welches deswegen merkwürdig ist, weil Petrus daselbst in der Nacht angeklopfet, als er aus dem Gefängnisse wunderbar war befreyet worden.

Das XVI. Kapitel.

Von dem schmerzlichen Kreuzwege des Erlösers, welcher auch noch innerhalb der Stadt ist.

Des folgenden Tages besahen wir den Weg, den Christus mit dem Kreuz nach der Schedelstätte gegangen ist, und welcher deswegen strada doloris genennt wird. Wie wir hinkamen zogen wir, wie es der Gebrauch ist, unsre Schuhe aus, und giengen auf Strümpfen. Zu Anfange kamen wir an ein Haus, in welchem Christus gegeißelt worden, nach dem Spruch des römischen Richters, welchen George a Beunsberg,

berg, der im Jahr 1649 das heil. Grab besucht hat, in Pilatus Hause will gefunden haben, der aber itzt nicht mehr da ist. Er lautet wie ihn dieser bona fide abgeschrieben, also: Jesum Nazarenum, seductorem populi, legis Mosaicae derisorem, a pontificibus et sacerdotibus accusatum, exspoliate, ligate et virgis caedite. An diesem Orte hat die heil. Helena eine schöne Kapelle erbauen lassen, welche des Baßa von Jerusalem Sohn, Ao. 1618. in einen Pferdestall verwandelt hatte. Da er aber die Pferde zum erstenmal hineinführen ließ, wurden sie des andern Tages alle todt gefunden, worauf er selbigen wieder verlassen hat. Itzt wohnen türkische Leute darin, die zwar des Tages daselbst ungehindert arbeiten, aber des Nachts nicht schlafen können. Vom Hause der Geisselung, giengen wir in das Richthaus Pilati in welchem das schmähliche Urtheil der Kreuzigung über unsern Heiland gesprochen worden. Der erwähnte Ritter von Beunsberg hat es zu seiner Zeit daselbst noch gefunden und abgeschrieben. Es soll also abgefaßt gewesen seyn: Jesum Nazarenum, virum seditiosum, contemtorem Caesaris, vt a majoribus gentis suae probatum est, in medio duorum latronum ad communem locum supplicii educite, et per ludibrium regiae majestatis in medio duorum latronum crucifigite. Wie wir in dies Haus kamen stiegen wir über eine Treppe, über welche Christus mit der Dor-

nenkro-

nenkrone geführet worden. Die Stufen dieser Treppe sollen nach Rom gebracht seyn, wie man sie mir auch daselbst in der Kirche zum Lateran gezeiget hat. Ob es aber die rechten sind, kann ich nicht sagen. Von da giengen wir an den Ort, wo Christus der Herr dem Landpfleger ist vorgestellet und von den Soldaten verspottet und geschlagen worden. Aus dem Richthause führte man uns in einen Kerker oder finstre Höhle, wo die Kriegsknechte Christum mit der Dornenkrone gekrönet, und hernach eingesperret haben. Von da stiegen wir auf die Terraße des Hauses, von welcher wir, weil es hoch auf einem Felsen, hart am Vorhofe des Tempels liegt, den Tempel Salomonis sehr gut sehen konnten. In diesem Hause wohnen itzo noch obrigkeitliche Personen, und halten in selbigem Gericht. Sie sind sehr streng und strafen die Beklagten bald, entweder am Geld oder an Leib und Leben. Die gewöhnlichsten Strafen sind Schläge auf die Fußsohlen. Wie wir uns auf der Terraße befanden, sahen wir selbst einige türkische Richter in dem Saal auf Teppichen sitzen und über fünf Araber, die an einer langen Kette geschlossen waren, Gericht halten. Wie es ausgefallen ist, weiß ich nicht, weil wir weggiengen, ehe sie fertig wurden. Von hier kamen wir zu einem gemauerten Schwibbogen, welcher in Form einer hohen gewölbten steinernen Brücke, errichtet ist. Dieser Bogen ist zwar Alters wegen ganz schwarz, aber so künstlich

gebauet,

gebauet, daß schier keine Fuge zwischen den Steinen zu sehen ist. Unser Mönch versicherte uns, dies wäre der Ort, an welchem die Verurtheilten dem Volke pflegten vorgestellt zu werden, wenn die Juden zur Zeit der hohen Feste nicht ins Richthaus gehen konnten, ohne sich zu verunreinigen. Dieser Bogen oder Gang ist in der Mitte offen, und hat noch zween andere kleine Bogen, in der Weite einer Thür, neben einander, mit einer marmornen Säule unterstützt. Hier soll Christus mit der Dornenkrone in einem Fenster, in dem andern aber Pilatus gestanden, und sein ecce homo gerufen haben. Ein wenig nach der rechten Hand hin, ist das Haus Herodis, herrlich von Marmor erbauet. Obgleich nun dies nicht der eigentliche alte Pallast des Herodis ist, denn der ist längst zerstöret, so glaubt man doch, daß selbiger auf dieser Stelle gestanden. Heutiges Tages wird er von lauter Janitscharen bewohnt. Von da giengen wir wieder nach dem gemeldeten Bogen zurück, zu einer Stätte, die Ohnmacht Mariä, genannt, weil daselbst die Mutter Jesu, da sie ihren Sohn zum Gericht gehen sahe, in Ohnmacht gefallen ist. Die heil. Helena ließ hier eine Kirche erbauen, welche itzt verwüstet ist: Weil aber die Rudera derselben an einem bequemen Orte liegen, so haben die Türken schon oft Häuser dahin bauen wollen, welche aber immer wieder eingefallen sind. Weiter sahen wir das Eckhaus, bey welchem Christus mit dem Kreuz

soll gefallen seyn, worauf Simon von Cyrene es ihm nachtragen müssen. Die heil. Helena hatte hier eine kleine Kirche bauen lassen, welche die Türken in eine Badstube verändert haben. Damit aber das Andenken dieses Orts möchte aufbehalten werden, ist er, so wie alle andere heilige Oerter, mit einer Säule bezeichnet. Er wird der Dreyweg genannt, weil hier drey Wege, von Mitternacht, Mittag und Morgen, zusammen stoßen. Von hier kamen wir zu der Stelle, wo die Töchter Jerusalems über Jesum geweinet; imgleichen zu dem Hause des armen Lazarus. Nicht weit von diesem armen Manne, hat der reiche Mann gewohnt. Des letztern Behausung ist ein schöner Pallast, welcher von reichen Türken bewohnt wird. Wir ließen ihn rechter Hand liegen und kamen zum Hause der heil. Veronica, die unserm Heilande ein Schweistuch zugeworfen. Dies Tuch, in welchem Christus seine Gestalt abgedrucket, wird in der Kirche St. Petri zu Rom aufbewahret. Nachgehends kamen wir zu dem Richtthor, durch welches Christus nach Golgatha geführet worden. Von diesem Thor ist noch ein Schwibbogen übrig und ein Steinhaufen. Unter jenem steht eine Säule, mit welcher die heil. Helena den Ort bezeichnen lassen. Dies Thor zeigt an, wie weit sich ehedem die Mauern Jerusalems erstrecket haben. Jerusalem hatte drey Mauern gegen Norden. Die erste gieng um die äußerste Vorstadt, die Neustadt, genannt, und hatte neun-

zig Thürme. Diese Mauer war zur Zeit Christi noch nicht, sondern der König Agrippa hat sie einige Jahre nach der Himmelfahrt desselben erbauen lassen. In der Ecke von Nordwesten, hatte sie einen sehr hohen Thurm von Marmor, von welchem man bis ins Meer, ja bis in Arabien sehen konnte. Er hieß Psephina. Die zwote Mauer war zwischen den beyden Vorstädten und hatte vierzehn Thürme. Der Erbauer dieser Mauer war der K. Hiskias. Innerhalb derselben in einem Winkel zwischen dem Roß- und Thalthor, stand der Ofenthurm, auf welchem man des Nachts Feuer anzündete, das weit in die Ferne leuchtete. Dieses Thurms gedenket auch Nehemias. Die dritte Mauer umgab den Tempel und die Unterstadt. Sie stand auf hohen Bergen und hatte sechzig Thürme. Insonderheit war von Alters her der Thurm Hananeel berühmt, welcher im Winkel zwischen dem Thal und Mistthor gestanden hat. König Herodes aber hatte auch auf dieser Mauer drey hohe Thürme von schönem Marmor erbauen lassen, und den einen, zwischen dem Garten und Altenthor, nach seienm Freunde Hippicus, den andern Phaselus, seinem Bruder zu Ehren, und den dritten, nach seiner Gemahlin, die er aber hernach umbringen ließ, Marianne genannt. Diese drey Thürme waren eine Zierde der Stadt, und als Titus dieselbe verwüstete, ließ er sie zum Andenken stehen und legte Kriegsvolk hinein. Kayser Hadrianus hat

sie abbrechen lassen. Es hat auch die Oberstadt, auf dem Berge Zion, ihre besondere Mauer gehabt. Hieraus kann man abnehmen, daß Jerusalem nicht allein eine überaus schöne, sondern auch sehr feste, Stadt gewesen ist. Denn die Mauern waren mehrentheils dreyßig bis vierzig Ellen hoch, von weißen Marmorsteinen, deren jeder 20 Ellen in die Länge, zehn in die Breite und fünf in die Dicke betrug, erbauet, und diese Steine waren so dicht an einander gefugt, daß man keine Fuge sehen können. Aus solchen Steinen bestanden auch die Thürme, welche die Mauer beschützten. Die Dicke der Mauer betrug insgemein zwanzig Ellen; daher es auch eine solche Mühe und Arbeit gekostet hat, sie zu zerbrechen. Insonderheit sind zum Exempel Marmorsteine gebraucht worden, die 25 Ellen lang, acht hoch und zwölf breit waren, wie Josephus berichtet. Diese Ellen aber sind nicht so groß, als die unsrigen, sondern geometrische Ellen, die man cubitos nennet. Zwo derselben, machen drey Schuh aus. Die Graben um die Stadt waren, nach dem Strabo, in einen harten und lebendigen Felsen gehauen, vierzig Fuß tief und 250 Fuß breit. Und wie wäre es möglich gewesen über diese Graben zur Stadt zu kommen, wenn Gott es nicht verhänget hätte, daß die Juden selbst sie mit den Leichnamen der Ihrigen, die der Hunger und die Pestilenz getödtet hatte, angefüllet hätten, wie Josephus berichtet.

Das

Das XVII. Kapitel.

Vom Thal Josaphat, dem Grabe der Jungfrau Mariä u. s. w.

Nachdem wir in der Stadt alles Denkwürdige besehen hatten, giengen wir mit zweenen Mönchen und einem türkischen Dollmetscher aus der Stadt, um daselbst das Merkwürdige in Augenschein zu nehmen. Wir giengen über den schmerzlichen Kreuzweg, zu dem Stephansthor, welches zwar noch verschloßen war, aber bald von einem Türken geöffnet wurde. Darauf stiegen wir bergab, ins Thal Josaphat. Zuerst trafen wir hier auf einen Stein, auf welchem der heil. Stephan von den Juden gesteiniget worden. In demselben ist der ganze Leib des genannten heil. Mannes eingedruckt. Ehedem stand hier eine Kapelle, die itzt ein Steinhaufen ist. Zur Rechten des Steins ist ein Brunnen in dem Garten eines Türken, wohin die Juden den Leichnam des heil. Stephanus sollen geworfen haben, damit ihn die Christen nicht bekämen. Weiter bergab in das Thal Josaphat, ist das Grab Mariä. Es befindet sich itzt in einer ziemlich großen Kirche, die unter der Erde so verborgen ist, daß man nichts als den Eingang sehen kann. Vor der Kirche ist ein ziemlicher Platz, drey Stuffen tief, durch welchen der Bach Kidron läuft: Diese Kir-

che hat die heil. Helena mit großen Kosten erbauet. Wir mußten in dieselbe auf 48 großen Marmorsteinernen Stufen hinabsteigen. Diese sind so breit, daß wohl zehn Personen neben einander darauf stehen können. Ganz unten, gleichwie in einem Keller, ist eine kleine Kapelle, mit zwoen niedrigen Thüren, in welcher das Grab Mariä, mit einem Marmorstein bedeckt, zu sehen ist. Diese Kapelle ist etwas größer als das Grab Christi, und viereckigt. Der Leichnam der Mariä soll, nachdem sie auf dem Berge Zion verschieden war, von den Aposteln hieher gebracht und begraben worden seyn. Ueber dem Grabe brennen allezeit zwölf gläserne Lampen, welche von den Franciscanern, Griechen und Armeniern, unterhalten werden. Die Franciscaner lesen auf diesem Grabe fast täglich Messe, die andern Nationen aber haben rund um die Kapelle steinerne Altäre, worauf sie ihren Gottesdienst verrichten. Da einst die Franciscaner dies Grab, weil es sehr niedrig war, ohne Vorwissen der Türken in der Nacht erhöhet, und einen kleinen Altar darauf erbauet hatten, mußten sie, wie es die Türken wahrnahmen, ungeachtet sie die That auf die Griechen schoben, acht tausend, die Griechen aber zwölf tausend Reichsthaler, Strafe geben. In dieser Kirche liegt auch die Königin Melicindis begraben, welche diese Kirche, nach vieler Meynung, erbauet hat. Sie liegt in einem schönen Grabe von Marmor, auf welchem einige Figuren ausge-

ausgehauen sind. Zur Rechten bey dem Eingange sind zwey andere steinerne Gräber, in welchen der heil. Joachim und die heil. Anna, die Eltern der Jungfrau Mariä, begraben liegen sollen. Zur linken ist noch ein steinernes Grab, nämlich Josephs, des Pflegevaters Christi. Unten in der Kirche ist eine schöne Cisterne, aus welcher wir einen guten Trunk thaten. Ungefehr sechs Schritte von dieser Kirche ist eine etwas getiefte Höhle, einem Keller ähnlich. An diesem Orte soll Christus dreymal zu seinem himmlischen Vater gebetet haben, daß der Kelch des Leidens von ihm möchte genommen werden. Hier hat er auch Blut geschwitzt, und oben über der Höhle ist ein rundes Loch, durch welches itzt der Tag hineinscheint, an welchem ihm der Engel erschienen seyn soll. Dieser Ort ist nach aller Meynung eine Cisterne gewesen, worinnen sich das Regenwasser gesammelt, wie solches das gemeldete Loch und alle Umstände anzeigen. Etwa einen Steinwurf von hier ist der Garten Gethsemane, in welchem noch acht uralte Olivenbäume stehen. Vor dem Garten sind noch die Rudera von dem Meyerhofe zu sehen, bey welchem Christus acht seiner Jünger zurück ließ. Von da giengen wir zu einem breiten Felsen, wo unser Heiland den Petrus, Johannes und Jacobus, schlafend gefunden hat. Auf diesem Felsen kann man noch drey eingedrückte Leiber erkennen. Einige Schritte von hier, hieb Petrus dem Malchus

ein Ohr ab; imgleichen ist nicht weit von hier die Stelle, wo Judas seinen Meister den verrätherischen Kuß gab; man hat sie mit einigen Steinen umgeben. Die Juden zu Jerusalem, haben dem Baßa viel Geld geboten, wenn er diesen Ort wollte zerstören lassen; er hat es ihnen aber abgeschlagen. Wir verließen darauf das Thal Josaphat, in welchem nach der Meynung vieler, das jüngste Gericht wird gehalten werden, weil Gott spricht, er wolle alle Heiden zusammen bringen, und mit ihnen im Thal Josaphat rechten. Weil aber dies Thal zu dem Behuf zu klein ist, so meynt Cornelius a Lapide, daß nur die Verdammten in diesem Thal auf einander gepackt sich befinden, die Auserwählten aber auf den Anhöhen rund herum, als auf einem Amphitheater stehen, oder in der Luft schweben würden u. s. w. Es hat aber dies Thal nicht über drey Meilen im Umfange, liegt zwischen der Stadt Jerusalem und dem Oelberge und hat seinen Namen von dem K. Josaphat, der hier seine Feinde besiegte. Es ist sonst auch wegen der Götzentempel berühmt, welche die abgöttischen Könige von Juda in denselben errichtet, die Frommen aber wieder zerstöret haben, wobey sie die Götzen verbrennen und die Asche derselben, in den Bach Kidron werfen ließen. Dieser Bach flüßet mitten durch das Thal und ist im Sommer ganz trocken; nur des Winters, wenn es regnet, wird er mit dem Wasser, das von den Bergen herabläuft, ange-

angefüllt. Dieser Bach entsprang zuerst aus einem Berge, nicht weit von Jerusalem, gegen Mittag, und floß vor der Stadt, gegen Morgen vorüber, durch ein großes weites Thal, zwischen dem Oelberg und der Stadt bis zum Thalthor, dann gegen Morgen ins Thal Josaphat, hernach durch den gespaltenen Oelberg ins todte Meer. Vormals ergoßen sich in denselben zwey Wässer, nämlich der Brunnen Siloa, und das Tempelwasser, das unter der Erden aus dem Tempel kam. Ueber den Bach ist eine steinerne Brücke mit einem Schwibbogen. Hier wurde uns die Figur eines Fußes und einer Hand, mit dem Ellbogen in den Stein gedruckt, gezeigt, welche Christus, da die Juden ihn grausam gefesselt hatten, und er auf diesen Stein fiel, hinterlassen hat. Zur Zeit Salomons soll über den Kidron ein hölzerner Steig gegangen seyn, woraus, wie die Katholicken fabuliren, das Kreuz Christi gezimmert worden. Darum hat auch die Königin aus Arabien über denselben nicht gehen wollen, weil sie im Geist voraussahe, daß an diesem Holz ein Unschuldiger sterben würde. David gieng über diesen Bach, wie er vor Absalon flohe. Nicht weit von der genannten Brücke ist das Grab des Königes Josaphat, unter einem Felsen, wie ein Gewölbe ausgehauen, und obgleich er in demselben nicht begraben liegt, sondern in den Gräbern der Könige, so wird doch das ganze Thal nach seinem Namen genennet. Von da ka-

men wir zu einem andern köstlichen steinernen Grabe, welches die Türken und Christen für Absalons Begräbniß halten. Daher die Türken, Juden und Araber, Steine auf dasselbe werfen, wenn sie vorbeygehen, um damit den Ungehorsam Absalons zu bestrafen, wobey sie sprechen: du, der du deinem Vater ungehorsam gewesen bist, bist werth daß man dich steinige. Deswegen liegt eine Menge Kieselsteine um das Grab herum. Was ich erzähle habe ich selbst im Vorbeygehen gesehen und gehöret. Nicht weit von diesem Grabe ist eine Höhle, in welcher sich Jacobus der jüngere, zur Zeit des Leidens Christi soll verborgen haben, und ohne Essen und Trinken geblieben seyn, bis sich ihm Christus nach seiner Auferstehung gezeiget. Diese Höhle haben die Christen zu einer Kirche, die Araber zu einem Schaafstall gemacht. Endlich kamen wir zum Grabe Zachariä, welches ansehnlich, meistens aus Stein gehauen, ist, und die Größe und Form von Absalons Grab hat.

Das XVIII. Kapitel.

Vom Brunnen Nehemiä, dem Thal Benhinnon und dem Berge Zion.

Am Ende des Thals Josapbat ist der Brunnen Nehemiä, in welchem die Priester auf Jeremiä Befehl das heil. Feuer verborgen haben.

Bey ihrer Zurückkunft aus der Gefangenschaft, fanden sie an Statt des Feuers ein dickes Wasser, welches sie auf Nehemiä Befehl, auf das zugerichtete Brandopfer gossen, und es damit anzündeten. 2 Maccab. 1. Dieser Brunnen ist enge, tief, sehr Wasserreich und oben ganz zerspalten. Ferner ist in dieser Gegend das Thal Benhinnon merkwürdig. Es heißt auch Tophet. In demselben pflegten die Juden ihre Kinder dem Moloch zu opfern. Dieser Götze war von Kupfer, mit ausgebreiteten Armen gebildet. Wenn er glühend gemacht worden, gab man ihm die Kinder in die Arme und ließ sie verbrennen. Während dieser Handlung wurde mit Trommeten und Paucken ein großer Lermen gemacht, damit die Eltern das Geschrey ihrer Kinder nicht hören möchten. Daher hieß es Tophet, welches Wort eine Paucke bedeutet. Es hieß das Thal Hinnom, von den ehemaligen Besitzern desselben, und war vormals ein lustiger Ort, mit schönen Bäumen und Brunnen versehen. Aber wegen der darinn verübten Unmenschlichkeit, ließ es der fromme König Josias mit Aesern und Unreinigkeiten anfüllen, und es dadurch zu einem Greuel machen. Von hier stiegen wir auf den Berg der Aergerniß, der ziemlich hoch ist. Hier zeigte man uns die alten Mauern von den Pallästen, in welchen weyland Salomons Kebsweiber gewohnt haben. Diesen zu Gefallen ließ der bereits betagte König, allerhand Götzentempel auf diesem Berge bauen, und ver-

sündigte

sündigte sich. Die Juden haben heutiges Tages bey diesem Berge ihre Begräbnisse. Wie wir wieder herabstiegen, kamen wir an den Ort, wo sich der Verräther Judas erhenket hat. Es stehen da herum einige Bäume; auch will man noch die Wurzeln des Baums zeigen, an welchem er sein Leben geendet. Von da führte man uns zum Brunnen Siloa, welcher von oben an bis auf die Erde einen so großen Riß hat, daß der größte Mann darinn stehen kann. Er soll diesen Riß bekommen haben, wie Christus gekreuziget worden. Nicht weit von demselben ist ein kleiner Teich, welcher von diesem Brunnen sein Wasser hat. In diesem Teich mußte sich jener Blindgeborne auf Christi Befehl waschen. Nahe bey dem Berge Zion ist der Ort, wo der gottlose K. Manasse den Propheten Jesaias mit einer hölzernen Säge von einander schneiden lassen. An diesem Ort stehet ein großer weißer Maulbeerbaum mit Steinen umlegt; hier soll der Prophet begraben seyn. Von dem Berge Zion kamen wir zum Berge Gihon, welcher gegen Sonnen Untergang, vor dem Fisch- und Altenthor gelegen ist. Auf selbigem wurde Salomo zum Könige gekrönet. Und weil der Berg Golgatha ein Theil desselben ist, so siehet man, was die Krönung Salomons an diesem Orte vorbedeutet, nämlich daß daselbst der Heiland der Welt, als der rechte Salomo und Friedefürst, auf demselben am Stamm des

Kreuzes sollte erhöhet werden. Von diesem Berge Gihon, floß ehedem der Bach gleiches Namens, welcher in der Schrift das Wasser des obern Teichs, genennet wird. Hier lag auch der Acker des Färbers. An eben diesem Orte, sprachen die Boten des aßyrischen Königes Sennaherib, dem lebendigen Gotte Hohn, worauf in dem Lager desselben 185000 Mann in einer Nacht, von einem Engel des Herrn, getödtet wurden. Wir giengen auf besagtem Berge in einen ausgehauenen Felsen, in welchem sich die zehn Apostel zur Zeit des Leidens Christi verborgen haben. Man sieht in dieser Höhle noch einige Bilder, die man Alters wegen nicht mehr erkennen kann. Nachdem wir hier etwas ausgeruhet hatten, giengen wir höher hinauf zu dem Blutacker Hackeldama genannt, den die Juden um die 30 Silberlinge, die sie dem Judas gegeben hatten, zum Begräbnißplatz für die Pilger erkauft haben. Dieser Acker ist vierzig Schritte lang und dreyßig breit, viereckigt und mit einer hohen Mauer von der Seite des Oelberges umgeben. Die heil. Helena hat mit der Erde dieses Ackers einige Schiffe beladen lassen und sie nach Rom geschickt, um davon für Pilger einen Begräbnißort anzulegen. Diese Erde, sowohl die zu Jerusalem als zu Rom, leidet keinen Leichnam von Einheimischen, sondern wirft sie wieder aus, der Fremden und Ausländer Körper aber behält und verzehrt sie in 24 Stun-

Stunden ganz und gar *). Itzt haben die Armenier diesen Blutacker im Besitz und bedienen sich desselben für die Pilger ihrer Nation. Er hat zu oberst fünf Löcher, durch welche sie die Körper der Entseelten an einem Seil herablassen. Diesen Berg weiter hinauf sind einige Rudera von einem herrlichen Rathause, in welchem sich die Juden sollen versammelt haben, wenn sie was wichtiges zu berathschlagen gehabt, wie sie denn auch die Gefangennehmung Christi hier sollen beschlossen haben. Daher wird es noch bis itzo das Haus des bösen Raths genannt. Von hier giengen wir zu einem Felsen, darinn sich Petrus soll verborgen haben, um seine Sünden zu beweinen. Im Auf- und Absteigen dieser Berge sahen wir einige hundert alte jüdische, in Stein gehauene, Gräber, in welchen viele Propheten begraben liegen sollen. Vormals hatten die Juden den Gebrauch sich in Form einer kleinen Kammer, Gräber in die Felsen einhauen zu lassen; da aber dieselbe itzo leer und wüst sind, wohnen in vielen derselben Araber, mit Weib und Kind. Nachdem wir nun alles dieses nicht ohne große Mühe besehen hatten, setzten wir uns nieder und verzehreten die Speisen, welche wir aus dem Kloster mitgenommen hatten. Nach der Mahlzeit stiegen wir

*) Ist eine Legende wie viele andere, die der V. erzählt, wie sie ihm erzählt worden sind.

wir den Berg herab, und nachdem wir durch ein tiefes Thal gegangen waren, den Berg Zion hinauf. Auf dem halben Wege sahen wir das Fundament der alten Stadtmauer, woraus man sehen kann, wie die Stadt ehedem der Länge nach gelegen gewesen. Oben auf dem Berge sind die Rudera von dem Pallast Davids; ein bloßer Steinhaufen. Hierauf kamen wir zu einer schönen Kirche, von der heil. Helena an dem Ort erbauet, wo das Haus gestanden hat, in welchem die Jünger Christi aus Furcht vor den Juden bey verschlossenen Thüren versammelt waren, als Christus mitten unter sie trat. Hier ist zugleich der gepflasterte Saal mit eingefaßet, in welchem Christus den Jüngern die Füße gewaschen, das heil. Abendmahl eingesetzet, und den heil. Geist über die Jünger ausgegossen hat. Auch soll hier der Apostel Jacobus der jüngere, zum ersten Bischoff und Vorsteher der Kirche zu Jerusalem, erwählet worden seyn. Vor der Kirche stehet ein Brunnen, bey welchem sich die Apostel von einander getrennet haben, da sie in alle Welt ausgiengen das Evangelium zu predigen. Diese Kirche hatten vor hundert und mehr Jahren die Franciscaner inne. Sie wurde ihnen aber von den Türken auf folgende Weise genommen. Der Baßa war ein abgesagter Feind der Christen, und schrieb an den Großherrn, die Christen hätten auf dem Berge Zion ein festes Gebäude im Besitz. Da

nun

nun zum öftern eine große Menge Pilger aus der Christenheit nach Jerusalem kämen, so könnten sie sich wohl zur gelegenen Zeit dieses Orts bemächtigen und Jerusalem einnehmen. Diesem Bericht zu Folge gab der Großherr Befehl, den Christen diese Kirche zu nehmen. Hierauf kam der Baßa mit einigen hundert Janitscharen in das Kloster, jagte die Patres heraus, und besetzte es mit türkischen Mönchen, die es noch bewohnen und keinem Christen den Eingang verstatten. Daher man Kirche und Kloster nur von außen in Augenschein nehmen kann. Den ausgetriebenen Franciscanern wurde in der Stadt eine wüste Stelle angewiesen, wo sie das Kloster St. Salvator hingebauet haben. Nicht weit von der Kirche, zur Rechten, zeigte man uns alte Mauern von großen Quadersteinen, die zu dem Hause der heil. Jungfrauen, in welchem sie noch vierzehn Jahr nach Christi Auferstehung gewohnet hat, gehöret haben sollen. Wir besahen auch die Begräbnißplätze der katholischen, griechischen und armenischen Christen. Denn diese lassen sich auf dem Berge Zion, die Juden im Thal Josaphat und die Türken gegen Sonnen Aufgang, nicht weit vom Thor Damascus, begraben. Die Gräber der Christen sind mehrentheils mit großen Steinen bedeckt, auf welchen ihr Name und Vaterland eingehauen ist. Von da giengen wir in das Haus des Hohenpriesters Kaiphas, welches auch auf dem Berge Zion vor der Stadt, gelegen

war:

war. Hier zeigte man uns einen Pomeranzenbaum, der die Stelle bezeichnen soll, an welcher Petrus seinen Herrn und Meister dreymal verläugnet hat. Einige Schritte davon ist der Ort mit Steinen umgeben, wo die Soldaten das Feuer angezündet hatten. Zur Linken des gedachten Baums ist eine kleine Kapelle, in welcher Christus von den Soldaten verspottet wurde. Bey dem Altar derselben liegt der Stein, der vor Christi Grab gewälzet war. Diesen Stein haben die Armenier, da einst in Jerusalem ein Aufruhr war, aus der Kirche des heil. Grabes genommen und hieher gebracht. Zur Rechten dieser Kapelle ist ein düsteres und enges Gefängniß, in welches man den Heiland in der Nacht des Leidens eingesperret. In selbigem brennet stets eine silberne Lampe. Im Vorhofe liegt ein Stein, auf welchem der Hahn soll gesessen haben, der den Petrus durch sein Krähen zur Buße erweckte. Man hat daher das Bild eines Hahns in diesem Stein ausgehauen. Dies Haus des Kaiphas besitzen itzt die Armenier uud haben dahin ein schönes und großes Kloster gebauet. Hierauf verfügten wir uns wieder in das Kloster St. Salvator.

Das XIX. Kapitel.

Von dem Oelberge und den darauf befindlichen heil. Oertern.

Den Tag darauf giengen wir mit der vorigen Begleitung nach dem Oelberg, durch das Thor St. Stephan und das Thal Josaphat. Der Oelberg liegt gegen Aufgang, dem Tempel Salomons und dem St. Stephansthor gegen über, jenseits des Bachs Kidron, ungefehr eine halbe Meile von Jerusalem. Er ist ziemlich hoch und rauh, dabey aber sehr fruchtbar, sonderlich an Oelbäumen, von welchen er auch den Namen hat. Auch findet man auf demselben viele Feigen-Citronen-und Pomeranzenbäume, nebst schönen fruchtbaren Weingärten, in welchen ein süsser Wein wächst. Dies ist der höchste Berg um Jerusalem, hat drey Gipfel und ist drey Meilen lang *). Zuerst kamen wir beym Hinaufsteigen an

*) Man könnte den Oelberg eher ein Gebirge als einen Berg nennen; denn er erstreckt sich von Mittag gegen Mitternacht in einer ziemlichen Länge und bestehet aus dreyen oder wie Pococke will, aus vier Spitzen. Er ist noch einmal so hoch als der Berg Zion. Die Aussicht von diesem Berge ist unvergleichlich, indem man nicht nur die

an den Ort wo Christus dem Tempel Salomonis gegen über gesessen hat, als er Jerusalem den traurigen Untergang weißagte und über diese unglückliche Stadt weinete, Luc. 19. Diese Weißagung gieng vierzig Jahr nachher in Erfüllung, als Vespasianus und sein Sohn Titus Jerusalem belagerten und verwüsteten. An diesem Ort hat ehedem eine christliche Kirche gestanden; itzt ist daselbst eine wohlerbaute türkische Moschee, in welche man uns nicht hinein ließ, und einige Wohnungen. Etwas höher sind die Gräber der Propheten, mit großer Mühe und Arbeit in den Felsen gehauen. Dieses Werk ist wie ein Kreuzgang, und hat rund umher Löcher in dem Felsen, wo die Gräber gewesen seyn sollen. Einige aber halten dafür, daß hier kein Prophet begraben sey, des Namens ungeachtet, sondern daß es

die Stadt Jerusalem sondern auch gegen Norden die Berge Garizim und Ebal, und Galiläa, gegen Westen die Gegend am mittelländischen Meer, gegen Osten den Jordan und das todte Meer, imgleichen die, jenseits des Flußes und des Sees liegende Berge und Gegenden erblicket. Daß unser Heiland von der Spitze desselben gen Himmel gefahren, ist ungegründet, da Luc. 24, 50. steht, daß dies zu Bethanien geschehen sey, von der Höhe des Oelberges aber bis nach Bethanien ist ein Weg von 1600 bis 2000 Schritten.

Wohnungen der Einsiedler gewesen sind. Weiter hin kamen wir zu einem schönen Gebäude, oder Grotte, mit zwölf Schwibbogen geziert. Hier sollen die Apostel das Symbolum Apostolicum verfaßet haben. Es verfällt aber itzt, weil es den Christen nicht erlaubt wird, es auszubessern. Ueber diesem Werk soll eine Kirche gestanden haben, von welcher itzt noch ein Steinhaufen übrig ist. Hernach kamen wir zu einer großen zerstörten Kirche, wo unser Heiland zu seinem himmlischen Vater gebetet und seine Jünger das Vater unser gelehret haben soll. Sie liegt in einem Weingarten. Wie wir in selbigen hineinsteigen wollten, um sie desto besser zu besehen, warf ein Araber tapfer mit Steinen nach uns, und verwehrete uns den Eingang. Wir wandten uns daher zur Rechten und kamen zu einem großen Oelbaum, woselbst Christus, als seine Jünger von der Zukunft des jüngsten Tages benachrichtiget seyn wollten, ihnen das letzte Weltgericht vorgestellt haben soll. Die heil. Helena hatte hier eine Kirche erbauen lassen, von der aber nichts weiter übrig ist. Oben auf dem Oelberge betrachteten wir den Ort, wo Christus in Gegenwart seiner Jünger gen Himmel gefahren ist. Hieronymus meldet, daß man noch zu seiner Zeit Fußtapfen gezeiget habe, die unser Heiland bey dieser Gelegenheit an dem Ort wo er stand, eingedrücket haben soll. Eusebius aber berichtet Lib. 3, Cap. 42. de vita Constantini M. daß die heil. Helena

an dieser Stelle eine kostbare Kirche erbauen lassen. Diese Kirche soll rund, oben aber, gegen den Ort wo Christus gen Himmel gefahren, nicht bedeckt gewesen seyn. Voritzo ist dies herrliche Gotteshaus dergestalt verwüstet, daß nur noch ein weitummauerter Hof und ein altes Kloster übrig ist. An dem Orte der Auffarth, wo Christus seine Fußtapfen nachgelassen, steht itzt eine kleine Kapelle. In selbiger, gleich bey den eingedrückten Fußtapfen, haben sich die Türken gegen Mittag, einen Ort zur Andacht erwählet, welcher wie ein türkischer Altar in die Mauer hinein gebauet ist. Sie haben aber, ungeachtet sie Christum für einen großen Propheten halten, den rechten Fußtapfen künstlich von dem linken abgehauen und in ihre Moschee, den sogenannten Tempel Salomonis, getragen, wo sie ihn in großen Ehren halten. Denn sie glauben Mahomet sey zugleich mit Christo gen Himmel gefahren, und zwar weil er ihrer Meynung nach, ein größerer Prophet war, auf der rechten Seite. Und doch ist nie ein größerer Betrüger gewesen, als dieser Mahomet war, da er eine falsche Religion erdacht und gelehret hat. Die Greuel des Mahomedanismus kann man aus der Eidformel, welche diejenigen schwören mußten, die von Mahomets Lehre zum Christenthum übertreten wollten, kennen lernen *).

*) Eine sonderbare Art, die Greuel einer Religion aus der Eidformel, mit welcher diejenigen, die zu einer

Man findet sie in Friderici Sylburgii Saracenicis. Es wird aber den Christen kein Altar in die-

ser

einer andern übertreten wollen, sie abschwören müssen, zu beweisen. Mahomet hat seine Religion unstreitig auf Betrug gegründet; wer weiß aber ob er es würde gethan haben, wenn ihn nicht die Erfahrung gelehrt hätte, daß er durch bloße vernünftige Vorstellungen bey dem damaligen Menschengeschlechte, nichts ausrichten würde. Daß er sich einen überdachten Plan zu seinen Betrügereyen gemacht habe, läßt sich nicht behaupten. Sein Vorsatz war wohl anfänglich nur, den Gottesdienst seines Landes zu verbessern und ihn in der Lauterkeit, in welcher Abraham und Ismael ihn hinterlassen hatten, wiederherzustellen. Ein Einfall zog darauf den andern nach sich, und durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert, dehnte er seinen Entwurf immer weiter aus. Ob ihn zu dieser Reformation nur Ruhmbegierde, Herrschsucht, Schwärmerey u. s. w. oder auch Wahrheitsliebe angetrieben, ob er auch gute, oder nur unlautere Absichten gehabt habe? ist schwer zu bestimmen. Gewiß ist, daß er sich in seinen Lehren nach den Leidenschaften und dem Aberglauben seiner Zeitgenossen gerichtet, um desto mehr Proselyten zu machen; gewiß ist, daß er ein Schwärmer gewesen, der aber Klugheit und List genung gehabt hat, sich der Schwachheit anderer zu seinem Behufe zu be-

dienen;

ser Kapelle verstattet, sondern außerhalb, wo jede christliche Secte sich unter dem freyen Himmel etliche Altäre erbauet hat, an welchen jährlich am Himmelfarthstage Gottesdienst gehalten wird; jedoch unter beständiger Furcht. Denn da Ao. 1649. die Franciscaner hieselbst in der Nacht Gottesdienst hielten, überfiel sie der Baßa von Jerusalem mit vielen Soldaten und beschuldigte sie, daß sie mit dem Wein bey der Messe, die Moschee verunreiniget hätten. Er ließ auch unter diesem Vorwande den päbstlichen Stadthalter gefangen nehmen, und gab ihn nicht eher los, bis die Mönche 3000 Reichsthaler erleget hatten. Solche Erfindungen wissen die Türken anzuwenden, wenn sie von den Christen, insonderheit den Mönchen, Geld erpressen wollen. Denn sie wissen, daß diese Armuth angelobet haben, und daher kein Geld bedürfen, wohl aber das, von den Christen sauer erworbene, von ihnen aber den Einfältigen abgebettelte, Geld unnütz verschwenden. Nachher kamen wir zu einem Thurm, welcher der **Thurm der Männer von Galiläa** heißet. Woher er diesen Namen habe ist ungewiß. Vielleicht hat Act. 1, 11. zu dieser Benennung Gelegenheit gege-

dienen; aber unleugbar ist es auch, daß er der Abgötterey großen Abbruch gethan und eine Religion erdacht hat, die viel vernünftiger, als manche andere zu seiner Zeit war.

ben *). Itzt bewohnen ihn einige Türken. Diese nöthigten uns hinaufzukommen, und führten uns in ein mit köstlichen Tapeten geziertes Zimmer, aus welchem wir die Stadt Jerusalem, das todte Meer und den Fluß Jordan bequem übersehen konnten. Wir zogen unsre Schuhe aus, setzten uns mit übers Kreuz gelegten Füßen auf einen Teppich und hielten von den mitgebrachten Speisen das Mittagsmahl. Indessen gieng der Türke, der uns hinein genöthiget, in seinen Weingarten, und brachte uns eine gute Schüssel voll Feigen und Weintrauben. Wir gaben ihm dafür etliche Medin, und kehrten nach Jerusalem zurück.

Das XX. Kapitel.

Reise nach Emahus, und was auf diesem Wege zu sehen ist.

Noch an eben dem Tage begaben wir uns mit einer türkischen Convoy, einem Klosterbruder und dem Dollmetscher, zehn Mann zu Pferde stark, auf den Weg nach Emmaus. Auf diesem

Wege

*) Vernünftiger ist die Vermuthung, daß vor Alters die Galiläer, welche nach Jerusalem auf die hohe Feste kamen, hieselbst ihre Herberge gehabt und ihre Gezelte aufgeschlagen haben.

Wege hat sich Christus zu den beyden traurigen Jüngern gesellet und das merkwürdige Gespräch mit ihnen gehalten, was wir Luc. 24. lesen. Auf dem halben Wege sahen wir die Rudera einer christlichen Kirche, an dem Ort, wo Christus zu den beyden Jüngern gekommen ist. Nachdem wir gute zehn Meilen über hohe Berge und Felsen geritten waren, kamen wir nach Emmaus. Von diesem Städtchen schreibt Büntingius in seinem Itinerario P. 2. p. 57. 58. „die Stadt Emahus liegt von Jerusalem sechzig Stadia, oder Feldweges, welche eine und drey und ein halb viertel einer deutschen Meile, ausmachen.“ Emahus ist also schier zwo Meilen von Jerusalem entlegen. Lutherus schreibt: Emmaus heiße so viel als ein Schlößlein oder feste Burg. Und dieser Name reimet sich gut zu der Gestalt und Lage dieser Stadt. Denn ob sie wohl nur ein Flecken war, so wurde sie doch ihrer Befestigung wegen, unter die Hauptstädte in Judäa gerechnet, und mag wohl daher ihren Namen erhalten haben. Sie ist aber im römischen Kriege jämmerlich verwüstet worden. Liberius Maximus, ein General des Vespasianus, ließ, als er aus dem Lande zog, zu Emmaus 800 Kriegsknechte zur Besatzung. *Josephus de bello iudaico*, lib. VII, cap. 26. Nach anderthalb hundert Jahren wurde dieses Städtchen auf Befehl des Kaysers Heliogabalus wieder erbauet, und Ni-

kopolis genannt *). Nicht weit von Emmahus ist eine dreyfache Wegscheide. Hier stellte sich Christus, als wollte er die beyden Jünger verlassen. Nicephorus und Sozomenus melden, daß hier ein Brunnen gewesen, dessen Wasser kranke Menschen und krankes Vieh, gesund gemacht. Und diese Kraft soll das Wasser daher bekommen haben, weil sich Christus einst in demselben, da er von dem Wege dahin ermüdet war, die Füße gewaschen hat. Die Stadt Emahus, sagt oben gemeldeter Autor, stehet noch heutiges Tages und liegt von Jerusalem gegen Nordwesten, auf der Straße die nach Joppen führet. Sie hat eine schöne Lage, wegen der Bäume uud Wasser, wie auch Plinius Lib. I. cap. 14. berichtet. Allein heutiges Tages findet man daselbst nichts als einige Grundmauern und wenige Steinhaufen. Das Haus, in welches Christus mit den beyden Jüngern eingekehret, hatten die Christen in eine Kirche verwandelt, die itzt ein Steinhaufen ist. Auf dem Rückwege kamen wir an ein Dorf, mit Namen Baalhasar, woselbst Absalon zur Zeit der Schaafschur, seinen Bruder Ammon tödten,

*) Dies Emmaus, welches Heliogabalus erbauen ließ und Nicopolis nannte, ist von dem, was der Verfasser gesehen hat, ganz unterschieden. Es lag 116 Stadia weiter von Jerusalem, in der Ebene Sephala und heißt itzt Eubeiby oder Amoas.

ten lassen, 2 Sam. 13. Von dem Dorfe wandten wir uns zur Rechten, gegen das Gebirge Ephraim und kamen zu dem ziemlich hohen Berge Saphim. Auf selbigem ist das Grab Samuels, zu welchem ich gern gegangen wäre. Weil aber eine Mosche daselbst ist, durfte ich es nicht wagen. Auf diesem Berge sollen sich die Israeliten versammelt haben, da sie vom Samuel einen König begehrten. Nicht weit von Samuels Grab, sind die Gräber der Richter, auf einem kleinen Berge in einen Felsen gehauen. Von hier giengen wir zu den Gräbern der Könige, welche viel herrlicher und zierlicher sind, als jene, in einen lebendigen Felsen gehauen. Sie liegen in einem Garten, der Arabern gehört. Wie wir hinzutraten fielen uns vier arabische Weiber, wie wüthende Hunde an, und hoben Steine auf, um uns zu werfen. Da wir ihnen aber durch den Dollmetscher ein Geschenk versprachen, wurden sie ruhig und erwarteten unser vor den Gräbern. Wir kamen hierauf zuerst in einen großen ausgehauenen Felsen, wo der Mönch Feuer anschlug und jedem eine brennende Wachskerze in die Hand gab. Hierauf mußten wir auf dem Bauch durch ein enges Loch kriechen, neben welchem ein runder Stein lag, in Form eines Mühlsteins, welcher Statt der Thüre gedienet hatte. Denn wenn man die Gräber zumachen wollen, hat man diesen Stein, wie ein Schiebfenster aus dem Felsen gezogen, und vor das Loch gestoßen. Da wir durch den

engen Gang gekrochen waren, kamen wir in ein viereckigtes Zimmer. Dies hatte in jeder Ecke ein besonderes Grab. Solcher Zimmer waren hinter einander sieben, und in jedem vier kleine Gräber. Alle diese Zimmer nebst den Thüren sind in lebendigen Felsen gehauen. Sie sind noch bis auf den heutigen Tag unversehrt, nur daß etliche Thüren zerschlagen sind. Voritzo wird Niemand darin begraben, weil aber die Thüre stets offen stehet, treiben die Araber in das vorderste Gewölbe, ihre Ziegen und Schaafe, welches daher voller Mist ist. Als wir herauskamen, gaben wir den arabischen Weibern einige Medin und die Wachskerzen, und giengen nach Jerusalem zurück. Hier trafen wir auf die Gräber der Türken, welche von verschiedener Höhe sind, damit sie kein Vieh betreten könne. Darauf kamen wir zu einem großen Felsen, in eine tiefe Höhle, gleich einem Keller, in welcher Jeremias eine Zeitlang gewohnet und seine Klaglieder geschrieben haben soll, welches aber mit der Schrift nicht übereinstimmt. Man zeigte uns auch einen Stein, auf welchem dieser Prophet geschlafen hat. Vor dieser Höhle steht eine Moschee, in welcher ein türkischer Santon wohnet, dem man einige Medin für den Eingang zahlen muß. Hierauf giengen wir durch die Pforte Herodis in die Stadt. Bey Gelegenheit der Gräber, die wir besehen hatten, kann ich nicht umhin der Gewohnheit der Juden, ihre Todten außerhalb den Städten zu begraben, rühm-

rühmlichst zu gedenken. Denn man muß hiebey mehr auf die Lebendigen, denen der Dunst der Verwesung unmöglich gesund seyn kann, als auf die Todten sehen, denen es gleich viel ist, wo sie begraben werden. Doch ist dies in den warmen, südlichen Ländern, nöthiger, als in den kalten mitternächtlichen. Daher es sich einigermaßen entschuldigen läßt, daß wir unsre Todten in der Kirche begraben. Auf verschiedenen christlichen Conciliis wurde festgesetzt, daß die Todten nirgend anders als außerhalb den Städten sollten begraben werden. Daß man aber hernach davon abgegangen ist, damit die Todten der Seelmessen u. s. w. in den Kirchen desto besser genießen möchten, wird Niemand billigen.

Das XXI. Kapitel.

Von dem verfluchten Feigenbaum, dem Hause Simonis u. s. w.

Den Morgen darauf reiseten wir mit eben der Begleitung nach **Bethanien**, welches drey Meilen von Jerusalem liegt. Wir giengen durch das St. Stephansthor, über den Bach Kidron, durch das Thal Josaphat, und ließen den Berg der Aergerniß zur Rechten, den Oelberg aber zur Linken liegen. Hierauf kamen, wir in ein tiefes Thal, in welchem Christus den Feigenbaum verfluchet

fluchet hat. Dieser Baum soll, wie der Mönch berichtete, erst vor einigen Jahren verfaulet seyn. Weiter kamen wir zum Hause Simonis des Aussätzigen, in welchem ein Weib unsern Heiland, kurz vor seinem Leiden, mit köstlichem Wasser begossen hat. Nach wenigen Schritten waren wir bey dem Kastell Lazari, wo derselbe gewohnt hat, und von unserm Heilande oft ist besucht worden. Unweit davon stiegen wir herab zu dem Grabe Lazari, wo wir zuerst eine Treppe fanden, die uns tief unter der Erde, in eine kleine Kapelle führte. In selbiger war eine tiefe bedeckte Höhle, in welcher Lazari Leichnam schon vier Tage gelegen hatte, als ihn unser Heiland vom Tode auferweckte. Vor Zeiten war hier eine schöne Kirche, welche die Türken in eine Moschee verwandelt haben. Von hier giengen wir über einen kleinen Fluß, ungefehr zwey Büchsenschüße weit, zur Behausung Mariä und Marthä, bey welchen unser Heiland oft eingekehret. Von diesem Hause ist itzo kaum ein Stein übrig. Nahe dabey, rückwärts nach Bethanien, ist ein runder Stein, woselbst Martha unserm Heilande entgegen kam, um ihm den Tod ihres Brudes zu berichten. Von da giengen wir nach Bethphage, einem Flecken an der Höhe des Oelberges gelegen, der den Priestern zu Jerusalem gehöret hat. Itzt ist nur noch ein Steinhaufen von demselben übrig. Von hier ließ unser Herr Christus durch zween Jünger die Eselin und das Füllen holen, auf welchen er seinen Einzug

zug in Jerusalem halten wollte. Auf dem Steinhaufen dieses zerstörten Fleckens, nahmen wir ein wenig Speise zu uns, und kehreten darauf wieder nach Jerusalem zurück. Es wird aber nicht undienlich seyn, die Beschreibung der berührten Oerter aus dem Itinerario des Büntings hier mit beyzufügen, theils weil dieser Autor die vorige Beschaffenheit derselben beschrieben, theils weil er auch als ein Theologus, die Bedeutung angegeben. „Bethania, schreibt er, heißt ein Trauerhaus, und ist ein Bild der christlichen Kirche, Joh. 16. Es liegt von Jerusalem gegen Südosten funfzehn Stadia, die schier eine deutsche Meile betragen. Wie Breitenbach und Brocardus schreiben, weiset man noch heutiges Tages einen Steinwurf von Bethanien, auf dem Lande bey einer Cisterne, den Ort, wo Martha dem Heilande entgegen gekommen ist. In Bethanien zeiget man das Haus Simonis des Aussätzigen, in wechem ein Weib Christum mit köstlichem Wasser begossen hat. An dem Orte wo Martha gewohnet hat, ist eine Kirche erbauet. Nicht weit von derselben stehet eine Kapelle, in welcher man das Grab Lazari zeiget. Es ist mit Marmor überzogen und wird von den Saracenen in großen Ehren gehalten, wegen des Zeichens das daselbst geschehen ist. Dieses Grabes gedenket auch der heil. Hieronymus, und daß man schon zu seiner Zeit es sehr ehrlich gehalten habe. Wenn man von Bethanien nach Jerusalem gehet, siehet man die:

diese Stadt nicht sobald, sondern erst dann, wenn man einen kleinen Berg erstiegen hat, erblickt man einen Theil von Jerusalem mit dem Berge Zion. Und wenn man von diesem kleinen Berge wieder herunter steiget, verbirgt sich auch die Stadt wieder. Darnach kommt man unten an den Oelberg, läßt das Dorf Bethphage einen Steinwurf weit zur Linken liegen, gehet ein kleines Gäßchen auf, und umgehet also den Oelberg an einer Seiten. Alsdann kommt man an die Stätte, woselbst unser Heiland sich auf den Esel setzte, um in die Stadt zu reiten. Von hier erblickt man Jerusalem, den Tempel Salomonis, die Kirche des heil. Grabes und andere schöne Häuser. Alsdann gehet man den Oelberg herab, an den Ort, wo die Schaaren des Volks unserm Heilande ihr Hosianna! zuriefen. Das Dorf Bethphage liegt am Oelberge, und ist, wie Hieronymus meldet, eine Wohnung und Flecken der Priester gewesen, und hatte den Namen von den Feigenbäumen, die daselbst standen. Hier wird noch der Feigenbaum gewiesen, den Christus verflucht hat. Der Flecken aber, daraus die Eselin und das Füllen, auf welchen Christus in Jerusalem einziehen wollte, geholet wurden, ist, wie Adam Reubner anzeiget, ein ansehnlicher Hof gewesen, nicht weit von Bethphage, am Oelberge, wo eine Wegscheide war, so daß eine Straße nach dem Brunnenthor, die andere ins Thal Gehinnon führte. Denn das hebräische Wort Thi-

ra,

ra, welches Matthäus in seinem hebräischen Evangelio setzet, heißt nicht allein ein Kasten oder Flecken, sondern auch ein wohlbewahrter Hof der mit Häusern umgeben und einer Festung wohl bewahret ist. Es scheint daß dieser Hof eine Herberge gewesen, in welcher man die Eselin und das Füllen gehalten, und an der Wegscheide angebunden hat, damit müde Reisende sie für Geld dingen, und über den Oelberg reiten können. So weit M. Büntingius.

Das XXII. Kapitel.

Vom Todten Meer, der Salzsäule, der Stadt Jericho u. s. w.

Es pflegen die Christen, die im gelobten Lande wohnen, nebst den ankommenden Pilgern, gemeiniglich den Montag nach dem Palmsonntage, zum Jordan und der Stadt Jericho zu reisen. Weil aber diese Reise, der arabischen Bauern wegen, sehr gefährlich ist, so vereinigen sich die Christen der verschiedenen Secten, und gehen oft 2000 Mann stark dahin; theils auf Pferden und Eseln, theils zu Fuß. Wenn sie sich im Thal Josaphat versammelt haben, kommt der türkische Befehlshaber von Jerusalem, mit einer starken Mannschaft zu Roß zu ihnen, um sie zu begleiten und wider die streifenden Araber zu beschützen.

So bald der Trupp nahe bey Jericho kommt, wird Halt gemacht, und jede Person muß vierzehn Reichsthaler, die Geistlichen aber nur zwölf, an Zollgebühren, bezahlen. Bey Jericho schlägt jede Nation für sich Gezelte auf, um sich selbiger während ihres Aufenthalts, zum speisen und schlafen zu bedienen. Weil wir aber die Zeit dieser Reise nicht abwarten konnten, und gleichwohl den Jordan und Jericho gerne sehen wollten, schlugen wir uns die Furcht vor den Arabern aus dem Sinn, und begaben uns mit zehn wohl armirten Türken samt zweenen Dollmetschern, in unserm türkischen Habit, zu Pferde auf die Reise. Wir kamen durch das Thal Josaphat nach Bethanien, und hernach zu einem Brunnen, aus welchem wir unsre Pferde tränketen. Von dannen ritten wir zum todten Meer *). Bey demselben

*) Das todte Meer wird in der Schrift, die See der Ebene, die Salzsee, genennet. Ehedem war, wo itzt dieser See ist, ein sehr fruchtbares Thal, und in demselben die von dem Verfasser genannten Städte. Es wurde von unzählichen Graben durchschnitten und gewässert, welches ihm die ausnehmende Fruchtbarkeit gab. Der Boden des Thals war voller Erdpech und Naphta Quellen, unter demselben aber, wie Herr Hofrath Michaelis vermuthet, ein unterirrdischer See. Da nun Gott den Untergang dieser gottlosen Städte wollte,

selben fanden wir in die zwanzig Araber, welche Salz sammelten. Weil sie uns aber für Türken hielten, beunruhigten sie uns nicht. Das todte Meer liegt, wo ehemals die Städte Sodoma, Gomorrha und Zeboim gestanden, welche Gott ihrer Frevelthaten wegen in den Abgrund versenket hat, so daß diese Gegend, welche ehedem ein Garten Gottes war, itzt eine giftige und pestilenzialische Meerlache ist. Das Wasser dieses Meeres raucht beständig und ist sehr trübe. Der

te, entzündeten unaufhörliche Blitze diese brennbare Materien, die Städte stürzten in den Abgrund und an ihre Stelle entstand der salzige See. Verschiedene Reisebeschreiber, unter andern Arvieux Th. II. S. 159 f. f. der deutschen Uebersetzung, versichern, noch einige Rudera auf dem Grunde des Meeres gesehen zu haben. Ob dieses aber Ueberbleibsel der fünf Städte sind, ist eine andere Frage. Außer der großen Menge Salz, die der See liefert, sammeln die Araber auch an dem Ufer eine Art Pech, welche das Meer auswirft, wovon sie einen Theil dem türkischen Befehlshaber zu Jerusalem geben müssen, das übrige aber verkaufen. Dieses Pech wird zu verschiedenen Dingen gebraucht. — Wer von der Beschaffenheit dieses Sees in der Kürze gründlich unterrichtet seyn will, lese nach, was der Herr Ober-C. Büsching davon in s. Erdbesch. Th. 5. S. 337 f. f.

Dampf und Rauch aber verursacht nicht allein oft eine Pest in den Morgenländern *), sondern hat auch die Wirkung, daß die zur Rechten und Linken, dieser vormals so fruchtbaren Gegend, liegende Berge, unfruchtbar und dürre sind, so weit dieser Dampf durch den Wind hingetrieben wird. Es ist neunzig Meilen lang und funfzehn breit. Seinen Namen hat es daher, weil nichts lebendiges in demselben fortdauern kann, wie denn die Fische, so bald sie das pestilenzialische Wasser dieses Sees genüßen, sterben müssen. Das Land hat deswegen von selbigem weiter keinen Nutzen, als daß es wegen seiner großen Schärfe den Einwohnern ohne die geringste Mühe derselben, das schönste Salz giebt. Denn die in der Nähe dieses Meeres wohnende Araber, haben keine weitere Arbeit dabey, als daß sie das Salz an dem Ufer aufsammeln, ihre Kameele und Esel damit beladen, und es durch ganz Palästina verführen. Sie

mit großem Fleiß und Ordnung gesammelt hat, imgleichen Herrn Hofr. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. S. 95 f. der Anmerkungen,

*) Daß der Dampf, der zuweilen aus dem todten Meer aufsteigt, den Anwohnenden oft schädlich sey und Krankheiten bey ihnen verursache, ist leicht zu begreifen; daß er aber die Pest in den Morgenländern verursache, kann mit nichts bewiesen werden.

Sie verkaufen daher auch das Salz so wohlfeil, daß sie so viel als drey Esel tragen können, für einen Thaler geben. Die Dolmetscher zeigten uns etliche Steine, die das Meer auswirft. Selbige tragen die Araber zusammen und brennen sie wie Holz. Sie geben aber einen großen Gestank von sich; ja, wenn man sie an die Zunge legt, ist der Geruch so häßlich, daß man davon fast in Ohnmacht fällt. Das Meer soll sie von den Ueberbleibseln der daselbst versunkenen Städte abspülen und auswerfen. Dies habe ich bey einer eiligen Besichtigung von dem todten Meere anmerken können; ein mehreres davon lehret uns die heil. Schrift, ingleichen Josephus, Strabo, Hieronymus und andere Scribenten. Auf der andern Seite des todten Meeres, zeigten uns die Dollmetscher einen Berg, darauf noch heutiges Tages die Salzsäule von Loths Frau zu sehen seyn soll, wobey sie versicherten, daß wenn ein Stück davon abgeschlagen würde, die Lücke am folgenden Tage wieder zugewachsen wäre *).

*) Einige Gelehrte vermuthen daß die Worte der Schrift: und sie ward zur Salzsäule, nichts weiter bedeuten als: ihre Nachkommen haben ihr an dem Orte, wo sie ihr Leben geendiget, eine Säule aus Salz errichtet und selbige beständig unterhalten. S. Büsching am angeführten Ort, und Arvieux S. 161. des zweyten Bandes.

Es können aber die Christen itzt selten bis zu dieser Säule kommen, weil sich auf der andern Seite des todten Meeres viele Araber aufhalten, die weder den Türken noch den Christen, ohne große Gefahr den Zugang verstatten. Nachdem wir das todte Meer besehen hatten, ritten wir zu dem Hause des Zöllners Zachäus, von welchem itzo noch die Mauern ganz da stehen. Der Eingang ist klein, das Gebäude selbst aber ziemlich hoch und breit. Aber der Maulbeerbaum auf welchen Zachäus geklettert, um unsern Heiland zu sehen, ist nicht mehr vorhanden. Die ganze Geschichte steht Luc. 19, 1 f. f. Von da kamen wir in ein Dorf, welches auf der Stelle steht, wo ehemals die berühmte Stadt Jericho gestandeu hat. Itzt sieht man hier nur elende Hütten, von Leim und Rohr zusammen geklebt, in welchen türkische Bauern wohnen. Es liegt aber dies kleine Dorf in einer schönen, lustigen, ganz ebenen Gegend, ist mit hohen Bäumen geziert, und hat ein fruchtbares Erdreich und eine gesunde Luft. Von Jerusalem ist es zwanzig Meilen entfernt. Jericho war in alten Zeiten eine königliche Residenz, mit sieben Ringmauern umgeben, die auf eine wunderbare Art einstürzten, Jos. 6. Auf dem Felde von Jericho *) wird eine sonderbare Art Rosen gefunden,

*) Arvieux versichert, daß hier keine dergleichen Rosen zu finden wären, sondern im wüsten Arabien, an

den, welche sich, wenn man sie in rothen Wein oder Wasser steckt, entfalten und anfangen zu blühen, obgleich sie sonst ganz dürre sind. Wenn man sie aus dem Wasser nimmt, schlüßen sie sich wieder, behalten doch aber ihre Kraft, und verlieren sie niemals. Die Christen in den hiesigen Gegenden glauben, daß sie schwangern Weibern sehr nützlich wären, und eine leichte Geburt machten. Dies letzte kann ich nicht versichern; was aber das stätige Blühen anbetrifft, kann ich mit Grund der Wahrheit behaupten, da ich oft selbst die Probe gemacht habe. Diese Rosen werden, wenn sie ihre gehörige Vollkommenheit erreicht haben, von den da herum wohnenden Arabern zusammen gesucht, und alle Jahr, auch wohl zuweilen nur alle zwey oder drey Jahr, nach Jerusalem gebracht. Die Juden kaufen sie alsdann vor allen andern, und halten sie in großen Ehren. Ich habe auch viele daselbst gefunden, aber weil sie noch nicht reif waren, stehen lassen, und mir etliche in Jerusalem gekauft. Nachdem wir nun das Feld um Jericho herum ziemlich besehen hatten, setzten wir uns nieder zum Mittagsmahl und sprachen unsern ledernen Flaschen, die mit köstlichen Hierosolymitaner Wein angefüllt waren, fleißig zu, um uns zur Reise an den Jordan, der zwanzig Meilen von Jericho entfernt ist, desto geschickter zu machen.

an sandichten Oertern, und an dem Ufer des rothen Meeres.

Das XXIII. Kapitel.

Von dem Jordan, dem Brunnen Elisäi u. s. w.

Der Fluß Jordan entspringt unten an dem Berge Libanon, aus zweenen Brunnen, deren einer Jor, der andere Dan heißt, welche zusammenflüßen und alsdann den Jordan ausmachen. Es ist aber dieser Fluß in der heil. Geschichte sehr merkwürdig. Josua führte die Israeliten trockenes Fußes hindurch; Elias und Elisa giengen auf eine wunderbare Art durch denselben; unser Heiland wurde in demselben getauft u. d. g. Er ergießt sich aber in das todte Meer, und verliert sich, wie man meynt, in demselben, weil man ihn nicht wieder herausflüßen sieht. Quaresmius, in seiner Beschreibung des gelobten Landes, meynt, daß er unter der Erde in das mittelländische Meer flüße, und will dies damit beweisen, weil ein Pilger einen hölzernen Becher, in welchem er einige Ducaten gespundet hatte, in den Jordan fallen lassen, und selbigen lange hernach in dem Fluße Farro, in Sicilien, samt dem Gelde wiedergefunden haben soll. Als wir an den Fluß kamen zeigte uns der Dolmetscher den Ort, wo Christus getauft worden, und reichte mir eine Schaale mit Wasser, die ich auf die Gesundheit aller Preußen ausleerete. Wir sahen in der Gegend des Flußes, der an einigen Orten

so breit ist, als die Weichsel bey Thorn, viele Araber herum reiten, welche aber, weil sie uns für Türken hielten und uns mit Waffen wohl versehen fanden, stillschweigend vorbey ritten. Auch liefen viele Weiber und Knaben von zwölf bis dreyzehn Jahren ganz nackend als wilde Leute im Felde herum *).

 Da

*) Der Jordan entspringt aus dem See Phiala, der vier Stundenweges von Paneas, oder Caesarea Philippi, entfernt ist, flüßt unter der Erde fort, und kommt bey dem gedachten Ort aus der Erde hervor. Er ist der einzige große Fluß des gelobten Landes und einer der ansehnlichsten im Morgenlande. Er hegt Fische in Menge, niemand aber giebt sich die Mühe sie zu fischen. Er flüßt durch den See Gennesaret, welcher auch das Meer von Tiberias genennt wird, durchströmt alsdann eine Ebene in viele Krümmungen und ergießt sich endlich ins todte Meer, wo sein Wasser, weil dies Meer keinen Abfluß hat, ausdünstet. Das Wasser dieses Flußes ist trübe, wovon einige den leimigten Grund desselben zur Ursache angeben. Es soll die Eigenschaft haben daß es nicht verdirbt. In dem, an Wundern reichen Palästina, leitet man dies von der Taufe Christi her; andere erklären es aus natürlichen Ursachen. Die Pilger schöpfen nämlich gewöhnlicher Weise von diesem Wasser und verführen es, wenn der Schnee auf

Da es indessen Abend geworden war, und wir uns nicht getraueten über Nacht allein im Felde zu bleiben, entschlossen wir uns bey den Arabern ein Nachtlager zu suchen. Wie wir nun vor uns in die tausend schwarze, aufgeschlagene Gezelte erblickten, ritten wir hinzu und fragten nach dem Obersten dieser Horde. Als man uns sein Gezelt gezeiget hatte, ritt unser Dollmetscher voraus und gab ihm zu verstehen, daß zween Fremdlinge ihn grüßen und um die Erlaubniß ihm aufwarten zu dürfen, bitten ließen. Ich hätte es niemals geglaubt, wenn ich es nicht selbst erfahren hätte, daß ein so barbarischer Mann, unter einem so groben Volke, so viele Höflichkeit besäße. Denn er bedankte sich nicht allein bey dem Dolmetscher auf das höflichste, sondern schickte uns auch zween Bediente entgegen und ließ uns bitten, daß wir ihn mit unserm Besuch in seinem Gezelt beehren möchten. Da wir hinkamen, trat er uns entgegen, bat uns hineinzutreten und ließ sogleich eine Mahlzeit für uns anrichten. Dies geschah auf folgende Weise. Erstlich zündeten sie viele dürre und wohlriechende Kräuter, die sie auf den Bergen zusammengele-

sen

dem Gebirge zerschmilzt und das Wasser des Jordans mit einer Menge Schneewasser vermischt ist. Schneewasser hat aber die Eigenschaft daß es nicht sobald verdirbt. Diese Ursache ist wenigstens wahrscheinlicher als die erste.

sen hatten, an, und hingen einen Kessel mit Wasser über das Feuer. In selbigen wurde Mehl geschüttet, welches in unserm Beyseyn auf einer Handmühle war gemahlen worden. Daraus machten sie einen dicken, ungesalzenen Brey. Wie die Kräuter zu Asche, die sehr lieblich roch, verbrannt waren, machten sie einen losen Teich; hernach etliche Fladen, die sie unter die heiße Asche schoben. In einer Viertelstunde waren dieselben gar gebacken. Sie nennen sie Fogazze, welches so viel als ein Aschkuchen, heißt. Darnach ließ der Oberste ein Lamm von seiner Heerde holen, und selbiges halb braten und halb kochen. Als nun das Essen auf solche Weise zubereitet war, wurde ein Teppich auf die Erde ausgebreitet und auf demselben ein weißes Tuch gespreitet, über das Tuch aber ein rundes Leder, so groß wie ein breiter Tisch. Darauf setzte man eine große hölzerne Schüssel mit dem Brey, und neben derselben ein kleines Schüßelchen mit Oel. Unsre arabischen Mitesser nahmen den Brey mit den Fingern aus der Schüssel, und tunkten ihn ein wenig in das Oel, um ihn geschmeidig zu machen. Um die große Schüssel würden die Aschenfladen, stückweise herumgelegt, das Fleich von dem Lamm aber uns vorgelegt. Darauf setzten wir uns auf morgenländische Art zur Tafel, und hielten mit diesem barbarischen Volk das ungewöhnliche Nachtmahl. Unser Getränke war Kaffee und Kameelsmilch. Unsre

Gesell-

Gesellschafter tranken mit uns, aßen aber dabey Opium, welches sie nicht allein trunken, sondern auch rasend machte, so daß sie anfiengen zu singen und zu schreyen, als wenn sie sinnlos geworden wären. Während der Mahlzeit fragte uns der Oberste, ob wir auch ihre Musik zu hören verlangten? und ließ, da er unsern Willen vernommen hatte, sechs Araber mit Citharen holen, welches lange Instrumente sind, auf Lauten Art, mit einem engen, langen Halse, und zwoen Seiten. Als diese anfiengen zu spielen, die andern aber dabey sangen, kam es uns zwar nicht, wohl aber den Arabern vor, als wenn sich Apollo mit den Musen hören ließen; denn sie sprangen vom Tisch auf, und hüpften herum wie die Ziegenböcke. Dies Geschrey und Lärmen währete die ganze Nacht hindurch, daß wir kein Auge zu thun konnten. Als daher, der von uns verlangte Tag nur angebrochen war, beschenkten wir des Obersten Diener mit zwanzig Reichsthalern, weil er selbst nichts verlangte, und machten uns auf die Reise, um den Berg der vierzigtägigen Fasten Christi zu besehen.

Ehe ich aber diesen Berg beschreibe, will ich noch vorher über die Araber und ihre Art zu leben einige allgemeine Anmerkungen machen. — Die Araber sind wilde und barbarische Leute; auf dem Haupt sind sie geschoren, doch oben auf dem Wirbel nicht, wo sie gemeiniglich eine Locke lang wachsen

wachsen lassen. Diese hängt herab, wird aber mit dem Turban bedecket. Sie tragen mehrentheils weiß, roth und schwarz gestreifte Röcke, von grobem Gewirk, die ohne Ermel und ziemlich lang sind, indem sie bis an die Knie gehen. Unter diesen Röcken haben sie lange Hembden, die oben am Halse ausgeschnitten sind, und bis an die Knie reichen. Mehrentheils sind selbige blau und weiß von Farbe. An diesen Hembden sind lange Aermel, die sie aus Hoffart im gehen flattern lassen, indem sie die Arme hin und her schwenken. Sie binden sie aber mit breiten ledernen Gürteln zu und schürzen sie vorn so hoch auf, daß die Gürtel selbst wenig darunter zu sehen sind, wohl aber die krummen Dolche, die sie unter dem Gürtel stecken haben. Wer nicht das Vermögen hat sich Schuhe zu kaufen, der nimmt rohe Felle, schlägt sie um die Füße herum, so daß die Haare heraus gekehrt sind, und schnürt sie oben zusammen. Die Männer tragen selten Hosen, ausgenommen wenn sie zu Pferde sitzen, ziehen sie ein Paar von groben Tuch an. Die Weiber hingegen tragen leinwandne Hosen, die ihnen bis an die Schuhe reichen. Ueberhaupt werden die Weiber bey ihnen sehr gering geachtet und sie können sie abschaffen, nach Gefallen, und andere nehmen. Das Frauenzimmer ist insgemein braunfarb, oder ganz schwarz, und geht mit einem, bis an die Augen verdeckten, Angesicht. Einige lassen sich das Gesicht mit Pulver einstechen.

Auf dem Haupt tragen sie, nachdem sie reich sind, goldene, silberne, zinnerne, auch wohl gar hölzerne umgestürzte, und zugespitzte Becher. Ueber selbigen aber ein langes weißes Tuch, das bis an die Knie herabhängt. Vor der Stirne hängen ihnen, nachdem sie reich sind, zehn bis vierzig Ducaten. Den Leib deckt ein langer Rock, der einem polnischen ähnlich ist. Die Arme zieren sie mit goldenen, silbernen, mehrentheils aber gläsernen Ringen, von allerhand Farben. Manche haben deren wohl funfzehn auf jeglichem Arm, welche, wenn sie gehen oder arbeiten, wie Glocken läuten. An den Füßen haben die Vermögenden große silberne Ringe, um Staat zu machen, und türkische Babutzen oder Pantoffeln. Ueberhaupt aber sind sie sehr faul und scheu. — Die Araber achten den Ackerbau nicht, sondern beschäftigen sich nur mit der Viehzucht. Wenn sie daher einen Ort finden, wo ein wenig Laub und Gras wächst, so schlagen sie daselbst ihre Gezelte auf, und gehen von dannen nicht weiter, bis sie dazu durch den Mangel der Weide, oder Ankunft der Flöhe, die ihre ärgsten Feinde sind, gezwungen werden. Alsdann laden sie ihr Gezelt, ihr Hausgeräth, ihre Weiber und Kinder auf Kameele, und suchen frische Weide. Den Faden, aus welchem ihre Zeltdecken bestehen, spinnen sie erst aus Kameelshaaren, sehr dick. Alsdann graben sie ein Gestell in die Erde von vier Pfählen und etlichen Hölzern, auf welchem sie ein überaus großes

ses und dickes Tuch wirken, welches zusammen- genähet wird. Dies spannen sie über zween Pfähle und machen sich ein großes Gezelt. Dergleichen sieht man dreyßig oder vierzig, ja wohl hundert bis tausend auf einem Haufen beysammen. In dem Gezelte schläft die ganze Familie Herr und Knecht, Frau und Magd und Kinder, auf etlichen Decken durch einander. Um das Zelt herum geht die Heerde, die aus Kameelen, Eseln, Rindern und Schaafen besteht, ohne Hüter auf der Weide. Mancher Araber hat wohl hundert Kameele, des andern Viehs zu geschweigen. Wenn er kein Korn hat, reiset er nach Jerusalem, Hebron, Damascus u. s. w. und kauft für Kameele, Esel und Rinder, so viel, daß er das ganze Jahr hindurch davon leben kann. Fleisch hat er genung und sein Getränk ist Kameels oder Eselsmilch, und Wasser. Sein Tuch wirkt er sich selbst. Sein Hausgeräth besteht aus einer Handmühle zum Korn mahlen, einem eisernen Kessel und einer großen hölzernen Schüssel, wie auch einem ledernen Eymer und Sack, in welchem das Weib täglich, eine, auch wohl zwo Meilen weit, aus den im Felde herum gelegenen Regenbrunnen oder, Cisternen, Wasser holen muß. Aus selbigen wird auch das Vieh getränket. Dies ist der Weiber ihre Arbeit. Wenn die Männer in ihren Gezelten sind, thun sie nichts als Toback rauchen. Sie reiten aber des Tages mit ihrem Bußican, oder langen Spieß, auf dem Felde herum, und

sehen wo sie was rauben können. Ihre Pferde und Stutten sind sehr schön und laufen überaus schnell, ungeachtet sie ihnen des Tages nicht mehr als ein Gersten Futter geben. Sonst sind die Araber zornige und rachgierige Menschen, deren Rache sich wohl bis ins dritte und vierte Glied erstrecket. — Wer von den Arabern mehr wissen will, mag andere, sonderlich **Rauwolfs** orientalische Reisebeschreibung lesen *).

Ich

*) Der Verfasser urtheilt hier sehr verächtlich von einer Nation, die theils ihres Ursprungs, theils ihrer Siege und weiten Ausbreitung, theils vieler guten Eigenschaften wegen, eine der vorzüglichsten ist. Auch selbst alsdenn, wenn man sein Urtheil nur auf die herumschweifende und in Hütten wohnende Araber einschrenkt, ist es ungegründet und trift die Patriarchen des A. T. mit, welche eben die Lebensart geführet haben, die die Araber noch itzo allen andern vorziehen — nur daß sie nicht jedermans Feinde waren. — Unter den Stammvätern der Araber, ist Abraham der vornehmste, dessen Söhne von der Kethura, vorzüglich aber Ismael mit seinen Nachkommen, sich in Arabien ausgebreitet haben. Ihnen folgten die Söhne Loths, und Esau. Die Araber sind aber von viererley Gattung. 1) Beduinen, welche beständig in Gezelten wohnen und mit ihren Heerden von einem Ort zum andern ziehen. Diese

hat

Ich wende mich wieder zum Verfolg meiner Reise. Der Oberste der Araber gab uns einige zur Bedeckung mit, und wir begaben uns auf den

hat der Verfasser beschrieben. Sie streifen gegen ihre Feinde, zu welchen alle diejenigen gehören, die nicht ihre Freunde sind, oder mit ihnen nicht im Bunde stehen, und plündern sie aus, tödten sie aber selten, wenn sie sich nicht hartnäckigt wehren, oder jemanden verwunden. Gegen diejenigen aber, die sich in ihren Schutz begeben, sind sie auf eine nachahmungswürdige Weise gastfrey, treu und dienstfertig. Sie halten sich für das vornehmste Volk auf Erden, und für die edelsten unter den Arabern, und verachten die andern, die in Städten wohnen und sich mit dem Ackerbau beschäftigen, als Ausgeartete. Aber bey aller Einbildung, die sie von ihrer Tapferkeit hegen, sind sie doch sehr furchtsam, wenigstens gegen solche, die Schießgewehr haben, lassen sich in großer Anzahl, von wenig Europäern, jagen. Außer den Beduinen giebt es noch 2) Maedi, Landläufer, welche so heißen, weil sie sich mit ihrem Rindvieh bald in der Wüste, bald in den Städten aufhalten und Milch verkaufen. 3) Fellah, Ackersleute, diese bauen das Feld; endlich 4) Hadast, dieses sind diejenigen, die in Städten und Dörfern wohnen, und verachtungsweise Mauren genennet werden. S. Büschings Erdbeschr. Theil 5. S. 450 f. f.

den Weg. Zunächst kamen wir an den Berg der vierzigtägigen Fasten, welcher deswegen so heißt, weil Christus, da er im Jorden getaufet worden, auf demselben vierzig Tag und Nächte gefastet hat. Dies ist der höchste Berg unter allen im jüdischen Lande, steil, und daher beschwerlich zu besteigen. Weil ich aber sehr neugierig war, setzte ich alle Beschwerlichkeit an die Seite, und kletterte mit unserm Dollmetscher einen engen und steilen Weg hinauf. Unsre Begleitung wartete unser am Fuß des Berges. Wie wir den Gipfel erreicht hatten, zeigte mir der Dollmetscher den Ort wo Christus gefastet und der Satan ihn versucht hat, Matth. 4, 3 f. f. An diesem Orte steht ein Altar, auf welchem die Katholicken vorzeiten Messe gelesen; auch ist dabey eine schöne Cisterne, in welcher sich das Regenwasser sammelt. Die heil. Helena hatte hier eine Kirche erbauen lassen, die aber Alters halber ganz eingefallen ist. Zu oberst auf dem Berge kamen wir zu einer andern verfallenen Kapelle, wo der Teufel unsern Heiland abermals versucht hat, indem er ihm alle Reiche der Welt zeigte *). Hierauf stiegen

*) Daß dieser Berg, der auch Quarantamia genannt wird, überaus schwer und mit großer Lebensgefahr zubesteigen sey, melden viele Reisebeschreiber, wie auch daß auf dem Gipfel desselben, ausser einer weiten, aber traurigen Aussicht, nichts ange-

stiegen wir wieder den Berg herunter, setzten uns auf unsre Pferde und kamen nicht weit von dannen zu dem Brunnen des Proheten Elisaei, welcher dem Berge Galgala, oder dem Fluße des Berges der vierzigtägigen Fasten, der sich in einen Brunnen, einem Fischhälter gleich, versammelt, seinen Ursprung zu danken hat. Er wird des Propheten Elisäus Brunnen genannt, weil Elisa das bittere und ungesunde Wasser desselben, in süßes und gesundes verwandelt hat. 2 Reg. 2, 19 f. f. Von hier begaben wir uns nach Jerusalem.

angetroffen werde, das die angewandte Mühe und ausgestandene Gefahr ersetzen könnte. Arvieux läßt den P. Gardien, in dessen Gesellschaft er den Berg bestieg, sagen: einmal im Leben könne wohl jemand so eine Thorheit begehen, wenn er es aber zum zweytenmal thäte, verdiente er eingesperrt zu werden. Doch muß vorzeiten der Weg bequemer, oder ein anderer im Gebrauch gewesen seyn. Dies beweisen die Gebäude, die auf demselben errichtet gewesen.

Das XXIV. Kapitel.

Von dem großen Pontifical des Guardians oder päbstlichen Stadthalters zu Jerusalem, und wie es bey dieser Sollennität zugegangen.

Den 4 October fiel das jährliche Fest des heil. Francisci, des Stifters und Patrons des Franciscaner Ordens, ein. Die hiesigen Mönche stellten daher diesem Heiligen zu Ehren ein großes Fest an, welchem ich mit beywohnete. Denn wie wir den Tag vor dem Feste, von unsrer Reise wieder in das Kloster zurück kamen, begegnete uns der Guardian mit vielen Mönchen und fragte uns, ob wir ihrem Pontifical mit beywohnen wollten? wir ließen uns dies gefallen und folgten ihm nach einer halben Stunde in Gesellschaft einiger Mönche in die Kirche. Noch denselben Abend wurde eine sollenne Vesper gesungen, bey welcher in die dreyhundert Personen, die sich nebst uns in der Kirche verschließen lassen, zugegen waren. Ich besuchte indessen zum öftern das heil. Grab, den Berg Calvariae und andere merkwürdige Plätze. Wie ich zurück kam, begegnete mir ein Priester, der mich fragte: ob ich denn fest entschloßen wäre, an einem so heiligen Orte nicht zu beichten, da ich doch damit einen so großen Schatz des Ablaßes gewinnen könnte? Ich antwortete

daß

daß ich niemals Willens gewesen meinen Glauben zu verändern und bat ihn, mich nicht weiter zu beunruhigen; wenn er jemanden bekehren wollte, so möchte er sich an die Heiden und Türken machen. Diese Antwort brachte ihn dergestalt auf, daß er mich anfuhr, und sagte, ich möchte mich dergleichen Reden enthalten und bedenken, daß ich nicht unter Protestanten wäre, sonst würden sie mit mir anders verfahren. Weil ich nun wußte daß ihnen nicht zu trauen wäre, so sagte ich, ihn zu besänftigen: ich hätte es nicht böse gemeynt, und suchte zu gleicher Zeit mich von ihm loszumachen. Zu meinem Glück wurde er zum Essen gerufen. Ich gieng darauf ins heil. Grab und bat Gott inbrünstig, daß er mir Beständigkeit im Glauben verleihen möchte. Indessen rief mich mein Bruder zum Essen. Wie ich aber beym Eintritt in die Celle, für mich einen Tisch allein gedeckt fand, fiel mir die Rede des Mönchs ein, und ich mochte aus Furcht für Vergiftung, nicht essen. Ich entschuldigte mich daher damit, daß mir eine Schwachheit zugestoßen wäre, die mich hinderte etwas zu genüßen. In meinem Zimmer fand ich meinen Gefährten und klagte ihm mein Elend und Verfolgung. Er antwortete mir, daß auch bey ihm verschiedene Pfaffen gewesen wären und ihn meinetwegen molestiret hätten; ich sollte aber ihre Drohungen nicht achten, und behutsamer im Reden seyn. Darauf legten wir uns zu Bette, in Meynung etwas zu

ruhen; die in der Kirche gebliebene Franciscaner, Armenier und Griechen, machten aber mit Klopfen und Schreyen die ganze Nacht hindurch einen solchen Lärmen, daß ich gar nicht schlafen konnte. Ich kleidete mich also wieder an, und gieng in die Kirche, wo ich den Pater Guardian, in der Kapelle der heil. Mutter Gottes, bereits sitzend fand. Er war mit einem Goldstück angethan und hatte auf dem Haupte eine bischöffliche, mit Edelsteinen ganz besetzte, und mit Gold gestickte, Mütze auf. Bey ihm standen vier andere Mönche in güldenen Caseln, um ihn herum aber viele Patres in weißen Chorröcken, deren etliche weiße Wachskerzen, etliche Rauchfäßer und bischöfliche Hauben hielten. Vor ihm standen zwey Laici, mit maßivsilbernen Bischofsstäben. Nachdem nun der päbstliche Stadthalter fast eine Stunde lang in dieser Herrlichkeit gesessen hatte, und verschiedene Psalmen waren gesungen worden, wurde ihm vor dem heil. Grabe ein hoher Thron mit einem Baldachin errichtet. Darauf gab der Cärimonienmeister ein Zeichen, auf welches der Guardian mit seiner ganzen Clerisey hervorgieng, um den für ihn errichteten Thron zu besteigen. Vor ihm gieng der Mönch, der im heil. Grabe die Messe lesen sollte, mit einem güldenen Kelch. Dieser hatte einen mit Gold so reich gestickten Casel an, daß ob er gleich ein junger und starker Bruder war, er doch wegen der Schwere desselben, rechtschaffen schwitzte. Die

andern

andern Mönche umgaben den Guardian und sangen. Während dem Pontifical ließ sich ein vornehmer Pilger, zum Ritter des heil. Grabes, schlagen. Was hiebey vorgieng, werde ich im folgenden melden. Mein Widersacher ruhete inzwischen nicht. Die Bekehrungssucht hatte sich seiner und der andern Mönche so bemächtiget, daß ich überall von ihnen verfolgt wurde. Zuerst suchte ich mich mit Worten loszumachen, hernach versteckte ich mich hie und da in den Kapellen der Kirche, aber überall fand ich Mönche, die mich quälten. Endlich lief ich auf den Berg Calvariae, welcher den Griechen zugehöret, wo ich vor ihren Anfechtungen sicher war. Hier blieb ich, bis wir die Kirche verließen.

Das XXV. Kapitel.

Von den Rittern des heil. Grabes, wie sie dazu geschlagen werden, und was sie für Privilegia haben.

Dieser Ritterorden hat unter Balduin de Burgo, dem dritten Könige zu Jerusalem, seinen Anfang genommen *), und ist mehr weltlich als

*) Der Orden des heil. Grabes soll von der heil. Helena gestiftet seyn. Dies ist eben so wahrscheinlich, als daß sie alle die Kirchen und Klöster, die

als geistlich, indem die Ritter, außer ihrem Privatgebet, bey dem Gottesdienste nichts zu thun haben. Daher nehmen auch Könige nnd Fürsten, Grafen, Edelleute und Soldaten diesen Orden an, um der hohen Ehre und der Privilegien willen, die ihnen derselbe gewähret. Die Cärimonien, mit welchen der päbstliche Stadthalter die Competenten zu Rittern macht, sind nicht mehr die ehemaligen. Vorzeiten wurden die neuen Ritter mit vollem Kirchengepränge in das heil. Grab geführet. Heutiges Tages aber geschiehet solches nicht mehr, um die Türken nicht zu reizen. Itzt begiebt sich der neue Ritter in aller Stille, frühe des Morgens in das heil. Grab,

die ihr zugeschrieben werden, sollte erbauet haben. Zu ihrer Zeit bedurfte man dieser Ritter nicht, und die Ritterorden überhaupt, sind eine spätere Erfindung. Gewisser ist, daß dieser Orden zu den Zeiten Gottfrieds von Bouillon aufgekommen ist. Ob er ihn gestiftet, oder nur erneuert hat, mögen diejenigen untersuchen, denen daran gelegen ist, es zu wissen. Seit der Zeit wurde er der königliche Orden Gottfr. v. Bouillon genannt, und seine Nachfolger im Königreiche, waren wie er, Großmeister desselben. Arvieux, der selbst zum Ritter des heil. Grabes geschlagen worden, erzählt manches diesen Orden betreffend, anders als unser Verfasser S. Thl. 2. S. 131 der deutschen Uebers.

Grab, wohin folgende Stücke, die zur Investirung gehören, gebracht werden, nämlich: ein Buch, ein Schwerdt, mit einem güldenen Gefäß, ein rothsammetner Gürtel, eine starke güldene Kette mit einem güldenen Kreuz, und ein Paar güldene Sporen mit rothsammetnen Riemen, welches alles auf das heil. Grab geleget wird. Sobald der neue Ritter hineintritt, fängt man an lateinische Psalmen zu singen, er aber kniet nieder und bleibt in dieser Stellung, bis der Gesang geendiget ist. Hierauf befiehlt ihm der Guardian ein Vater unser und Ave Maria zu beten. Ehe er den Eid ablegt, wird er nochmals erinnert zu bedenken, worauf er sich einlassen wolle — daß er unter dieser neuen Verpflichtung für die Christenheit zur Ehre Christi, dem Türken bis an sein Ende Widerstand zu leisten schuldig sey. Darauf wird er gefragt: ob er zur Bekräftigung solcher Zusage auf dem heil. Grabe einen Eid thun wolle? Alsdann fangen die Mönche einen langen Gesang an, der Guardian aber nimmt diese drey Stücke: die Kette, das Schwerdt und die Sporen, und schmücket mittlerweile den neuen Ritter damit aus, legt ihm auch das mitgebrachte Buch vor, und giebt ihm schlüßlich noch eine Ermahnung. Wenn solches geschehen ist, kniet der Ritter nieder und strecket zwey Finger aus, welche ihm der Guardian in das gemeldete Buch, auf das darin gezeichnete rothe Kreuz, leget. Hierauf lieset er ihm den Eid vor, des Innhalts: daß er nicht mit

falschem Herzen, sondern aus einem reinen Eifer schwöre, daß er als ein christlicher Rittersmann, die christliche Kirche wider den Erbfeind und desselben Anhang, mit Worten und Werken so lange er lebe, vertheidigen wolle. Ferner schwöret er bey dem heil. Kreuz zu Jerusalem, daß er keine Kaufmannschaft treiben wolle; daß er aus seinem Vermögen drey Pferde, Jahr und Tag der Christenheit zum Besten, halten könne, und selbige auf seine Kosten, wenn es begehret wird, zur Hülfe schicken wolle; er gelobet auch an, die Kirche fleissig zu besuchen, zu fasten, alle sechs Wochen zu beichten und zu communiciren, sein Gesinde zum Gottesdienst zu halten, imgleichen in seinem Testament der Kirchen und Klöster nicht zu vergessen; er verspricht ferner: daß er Wittwen und Waysen vertheidigen, und die, der Kirche entwandten Güter, als wenn es seine Sache wäre, der Kirche wieder zu verschaffen suchen, und denen, die zur christlichen Religion zu treten Lust haben, beförderlich seyn wolle; schlüßlich: daß er sich alles unnützen Geschwätzes, des Vollsaufens, der Hurerey u. s. w. enthalten wolle. Nach abgelegtem Eide knieet der Ritter wieder nieder, und lehnet sich mit beiden Armen auf das Buch, welches auf dem heil. Grabe liegt, der Guardian aber befiehlt den Umstehenden zu beten. Hernach ziehet er das Schwerdt aus, und schlägt dem Ritter mit der Fläche, drey Kreuze auf das Haupt und die Schulter, wobey er sagt: Auf Befehl Gottes und

des

des Stuhls zu Rom, schlage ich itzt ein Glied der christlichen Kirche zum Ritter, im Namen Gottes des Vaters u. s. w. Zugleich spricht er den Ritter frey von allen Sünden und befiehlt ihm, das rothe Kreuz, als ein Zeichen des Ritterordens, frey und öffentlich zu tragen, und sich beym Anblick desselben daran zu erinnern, was er geschworen. Hierauf wird ihm Glück gewünschet und der Guardian verbindet sich, mit seinen Mitbrüdern für den neuen Ritter zu beten. Dieser bleibt alsdann in dem ihm angelegten Schmuck, bis das Te Deum zum Beschluß des ganzen Actus gesungen worden. Vorzeiten hat ein jeder, der diesen Orden haben wollte, seinen Adel mit vielen Ahnen beweisen müssen; heutiges Tages aber wird solches nicht mehr beobachtet, und es ist genug, wenn der Competent nur darthun kann, daß er ein Edelmann sey, oder sonst sich durch Wohlverhalten eine Charge im Kriege erworben habe. Allein kein Kaufmann, wenn er auch noch so reich wäre, kann zu dieser Ehre kommen. Hierüber hat der Guardian ein ausdrückliches Verbot erhalten, und war vor einigen Jahren, weil er wider das Verbot gehandelt hatte, in den Bann gethan worden. Daher wurde kurz vor unserm Hierseyn ein sehr reicher französischer Kaufmann abgewiesen, ungeachtet der französische Ambassadeur selbst für ihn gebeten hatte. So wie nun der Guardian einem jeden Pilger ein schriftliches Zeugniß seiner Pilgerschaft giebt, so ertheilt er auch den Rittern des

des heil. Grabes ein Patent mit einem fliegenden Siegel, und gewisse Privilegia. Ehemals mußten sie dies Patent dem Pabst persönlich aufweisen, itzt aber schickt nur der Guardian eine Kopie, von des neuen Ritters Adelschaft und rühmlichen Thaten, an die Kardinäle, welche solche in der Camera Apostolica registriren lassen. Das Patent lautet, etwas abgekürzt, in deutscher Sprache also:

Bruder N. N.

Des Minder Brüder Ordens der strengen Observanz, aus der Provinz N. N. von dem heil. Stuhl in Orient verordneter apostolischer Commissarius, im heil. Lande Custos, wie auch des Berges Zion Guardian und Diener, wünschet allen denen, die Gegenwärtiges lesen, oder lesen hören, von Gott dem Allmächtigen, Heil und Seegen!

Aus den alten Geschichten lernen wir, daß die unüberwindlichen Helden, Carl der große, auch Ludwig König in Frankreich und andere großmächtige Könige, Fürsten und Potentaten der Christenheit, sich niche allein als wahre Eiferer zur Ehre Gottes bewiesen, und die Fortpflanzung des christlichen katholischen Glaubens zu befördern gesucht haben, sondern auch tapfere und unerschrockene Vertheidiger desselben gewesen sind. Dem zu Folge haben sie, nach Ueberwindung der

Sarace-

Saracenen, die heil. Stadt Jerusalem zu bestreiten sich gewaget, und damit sie dieselbe, als eine Grundfeste der glorwürdigsten Auferstehung Jesu Christi, beschützen und bewahren möchten, alle ihre Güter nach vorhergegangenem Gebet, Gott freywillig gewidmet. — Unter andern zogen die christlichen Fürsten, wider gemeldete ungläubige Völker unter dem hochberühmten Fürsten und Herrn, Gottfried von Boullion, mit dreymal hundert tausend Mann, welche Ihro Päbstl. Heiligkeit anwerben lassen, im tausend und neunzigsten Jahr ins Feld, tödteten einen Theil des feindlichen Heeres, den andern jagten sie in die Flucht, und eroberten zu ihrer großen Freude die Stadt Jerusalem. Wie sie in selbige triumphirend eingezogen, wurde höchstgedachter Fürst und Held, Gottfried von Boullion, einhellig zum Könige von Jerusalem erklärt und ausgerufen. Darauf haben sie das heil. Grab unsres Herrn in Besitz genommen und den Ritterorden des heil. Grabes unter gewissen Regeln und Satzungen, erneuert, viele männliche und streitbare Helden in denselben aufgenommen und sie mit fünf rothen Kreuzen bezeichnet, welche sie auf ihren Kleidern, sowohl im Kriege, als auch am Hofe und andern Orten tragen sollen. Dieses edelsten Ordens Urheber waren also die christlichen Könige, und er blieb auch bey ihren durchlauchtigen Nachfolgern eine Zeitlang. Aber nachdem leider! die heil. Stadt Jerusalem wieder in die Hände der Ungläubigen

gera-

gerathen war, und die katholischen Fürsten aus Asien vertrieben wurden, wurde derselbe gleichsam wieder vertilget, bis ihn der andächtige König von Sicilien, Robert, mit großer Mühe und Kosten im Jahr 1304 wieder erneuert hat. Und obgleich Pabst Alexander VI. wollte, daß die Ertheilung dieses Ordens ein Vorrecht des römischen Stuhls seyn möchte, um durch die Erneurung des uralten Ritterstandes, die Andacht der Christen anzufeuern und sie zur Eroberung der heil. Oerter aufzumuntern, hat doch gemeldeter Pabst, im Jahr 1446, dem vierten seiner Regierung, dem Guardian des Berges Zion wie auch desselben Nachfolgern, freywillig die Erlaubniß ertheilet, solchen Orden wie vorzeiten, zu ertheilen, und Ritter zu schlagen. Eben dies bewilligte auch Pabst Leo X. und bestätigte 1518 dem Pater Guardian, seinem Generalvicarius auf dem Berge Zion, das Recht, dergleichen Ritter des heil. Grabes zu creiren, welches auch mit einem glücklichen Erfolg begleitet gewesen ist, da seitdem eine große Anzahl in diesen Orden aufgenommen worden. — In selbigen begehret nun auch der N. N. der persönlich (durch einen an seine Statt Verordneten) vor uns erschienen ist, aufgenommen zu werden, und ist nach abgelegtem Eid und Gelübde alles zu halten, was dieser heil. Orden erfordert, eingeschrieben worden. — Wir haben also den S. T. Herrn N. N. aus apostolischer Autorität, mit der wir besonders begnadiget sind,

zum

zum Ritter des heil. Grabes gewaffnet, erklärt und eingesetzet, auch mit fünf heiligen Kreuzen, in dem heil. Grabe dem Gebrauch nach, sollenniter gezieret. Wir erkennen und erklären ihn also hiemit öffentlich für einen solchen Ritter, mit der Vollmacht das Kreuz öffentlich zu tragen, und es zu seinem Wappen und Insiegel zu gebrauchen. Hiebey begnadigen wir ihn mit allen Privilegien, Immunitäten und Freyheiten, welche die Ritter dieses Ordens zu genießen haben. Zu mehrerer Bekräftigung haben wir das Siegel des heil. Grabes und unsre eigenhändige Unterschrift, beygefügt. Gegeben u. s. w.

Die Privilegia dieser Ritter, welche ihnen von Königen, Fürsten und verschiedenen Päbsten sind ertheilet worden, sind folgende: Sie sollen vor allen andern, ausgenommen den Rittern des goldenen Vließes den Vortritt haben; sie können uneheliche Kinder legitimiren, den Taufnamen ändern, Wappen ertheilen; Kirchengüter besitzen, wenn sie auch vermählt sind; den Strick eines Gehenkten abschneiden, und ihn begraben lassen; sie sind aller Orten von allen Accisen frey; zu Kriegszeiten von Wachen und Einquartierungen; sie können Notarien machen; seidene und alle andere Arten von Stoffen, zu Kleidern gebrauchen, deren sich andere Ritter und die Doctoren bedienen u. s. w.

* ☆ *

Das

Das XXVI. Kapitel.

Reise nach Bethlehem, und was auf dem Wege dahin zu bemerken ist.

Den Tag darauf reisete ich mit einem Dollmetscher, dem P. Präsidenten und meinem Gefährten, nach **Bethlehem**, welches sechs Meilen von Jerusalem liegt, und ehedem Ephrata genennet wurde. Wir kamen zuerst durch das Thor von Hebron, hernach zu dem Teich, in welchem sich die Bathseba gebadet haben soll, als sie vom David gesehen wurde. Dieser Teich ist ziemlich tief, rund um mit Steinen aufgemauert, zur Sommerszeit aber ganz trocken. Im Winter füllet ihn das Regenwasser an. Am Ende, oder Damm desselben, ist ein kleiner Brunnen, aus welchem durch etliche Röhren das Wasser in ein steinernes Gefäß fällt, woraus Vorbeyreisende ihre Thiere tränken. Dieser Teich liegt hart an dem Fuß des Berges Zion. Von hier kamen wir, einen Steig hinauf, über den Berg Gihon zu einem Thurm, wo der alte Simeon soll gewohnt haben. Nicht weit davon ließ uns der Pater einen Ort bemerken, wo ehedem die Terebinthe gestanden hat, welche, einer alten Tradidition zu Folge, sich vor dem Kinde Jesus und seiner Mutter geneiget haben soll, als die Maria auf ihrer Reise nach Jerusalem, unter diesem

Baum.

Baum ausgeruhet. Selbige war lange Zeit unversehrt geblieben, bis sie von einigen Arabern umgehauen und verbrannt worden. Damit aber dieser Ort nicht in Vergessenheit kommen möchte, hat man einen Feigenbaum hingepflanzet. Beym Verfolg unsres Weges kamen wir an einen, von weißen Steinen ausgehauenen Brunnen, woselbst den morgenländischen Weisen der Stern wieder erschienen seyn soll, um sie vollends nach Bethlehem zu führen. Auf der rechten Seite des Brunnens ist ein alter Thurm welcher an dem Orte stehen soll, wo Habacuk sich befand, als ihn der Engel des Herrn, mit dem Eßen das er den Schnittern bringen wollte, nach Babylon führte. Ferner kamen wir in einem weiten Thal zu einem Acker, der Cicern Acker genannt. Dieser soll seinen Namen daher haben, weil ein Mann auf demselben, an Statt der ausgesäeten Erbsen, kleine Steinchen, die Erbsen ähnlich sehen, geerndtet hat. Denn er hatte unserm Heilande auf die Frage, was er säe, geantwortet, daß er Steine säe. Dergleichen, den Erbsen ähnliche, Steinchen finden sich itzo noch daselbst. In diesem Thal stand der aßyrische König Sennacherib, als er durch eine außerordentliche Schickung Gottes in einer Nacht, 185000 Mann verlohr. Man zeiget noch zwo Gruben von ziemlicher Größe, in welche man damals die Leichname der Ertödteten geworfen hat. Unser Dollmetscher zeigte uns von ferne alt Bethel, heutiges Tages Be-

thisella genannt, wo Jacob, als er vor seinem Bruder Esau flohe, im Traum die Leiter sahe, deren Spitze den Himmel berührte, Gen. 28, 12. Nachdem wir dies Thal verlassen hatten, kamen wir zu Rahels Grabe, und von da zu einem Brunnen, der drey gemauerte Löcher hatte. Nach dem Wasser dieses Brunnens soll David lüstern gewesen seyn, 2 Sam. 23, 15. 16. Endlich stiegen wir bergab, in die Stadt Bethlehem. Dieser Weg ist sehr lustig, weil man stets auf fruchtbare Weinberge, Oel und Feigengärten zukommt, aus welchen ein Reisender um einen Asper, an Weintrauben und Feigen so viel kaufen kann, daß er überflüßig zu essen hat.

Das XXVII. Kapitel.

Von der Stadt Bethlehem, dem Stall daselbst u. s. w.

Bethlehem liegt auf einem Anberge, umgeben von dem Gebirge Juda, und vielen grossen und fruchtbaren Thälern, in welchen viele Feigen, Wein und Oelgärten, sind. Sie steht aber offen und ist in Absicht auf ihre Gebäude dergestalt ruinirt, daß sich außer dem Kloster nur wenige, ganz baufällige Häuser, ungefähr funfzig an der Zahl, daselbst befinden. Sie wird von Türken, Arabern, Griechen und katholischen Christen

sten bewohnt, von welchen viele sich meistentheils von den Franciscanern ernähren. Einige warten ihnen als Dollmetscher auf, andere arbeiten für sie, andere machen schöne Krucifixe, Pater noster u. d. g. und verkaufen diese Dinge an die ankommenden Pilger*). Das Kloster liegt gegen Aufgang, außerhalb Bethlehem, ist groß und wird von Franciscanern, Armeniern und Griechen bewohnt. Vorzeiten war es viel größer, hat aber so viele Verwüstungen erlitten, wie man aus den alten Grundmauern abnehmen kann, daß itzo kaum die Hälfte davon übrig ist. Gleichwohl ist das Ueberbliebene noch ziemlich groß, oben mit Bley gedeckt und ein so herrliches Ge-

*) Diese Heiligthümer werden in Menge nach den christkatholischen Ländern, insonderheit nach Spanien und Portugall geschickt. Sie sind eine Waare, mit der auch Türken handeln. Nach dem Bericht einiger Reisebeschreiber soll davon jährlich für drey bis vier tausend Thaler zu Bethlehem gemacht werden, und dem D. Haßelquist berichtete der Procurator des lateinischen Klosters zu Jerusalem, im Klostermagazin wäre für funfzehn tausend Piaster solcher Heiligthümer vorräthig. Ungeachtet diese Dinge nur mit dem Messer ausgeschnitzt werden, sind sie doch artig gemacht. Die itzigen Bethlehemiten werden als unruhige, streitsüchtige und bösartige Leute beschrieben.

bäude, als nur immer kann gefunden werden. Von dem weiten Umfange desselben ist dies ein Beweis, daß drey Nationen sehr bequem darinn wohnen können. Vor dem Kloster stehet eine sehr schöne Cisterne, mit drey von Marmor ausgehauenen Brunnenlöchern. Aus dieser Cisterne holet fast ganz Bethlehem Wasser. Im Umfange des Klosters aber, haben die Franciscaner zween schöne Gärten, mit Weinreben, Granat- und Pomeranzen Bäumen, anmuthig gezieret. Wie wir in das Kloster kamen, nahmen uns die Mönche sehr freundlich auf, und gaben uns eine sehr saubere Kammer ein. Nach dem Eßen wurde uns von den Griechen die Kirche der Geburt unsers Herrn Christi geöffnet, und ein Mönch begleitete uns dahin. Wir giengen erst durch einen langen gewölbten Gang, und kamen darauf in eine herrliche Kirche, welche von innen ganz mit weißem Marmor gepflastert und mit sechs und funfzig rothen marmornen Säulen gezieret ist. Diese Säulen sind drey Mann hoch, und neun Spannen dick. Sie stehen längs der Kirche in vier Reihen, vor dem Chor, unter welchem der Ort der gnadenreichen Geburt Christi ist. Diese Säulen erhalten die ganze Decke der Kirche. Oben auf liegen einige Balcken von Cedernholz. An einer Säule zeigte uns der Mönch, wie die Ungläubigen durch ein Wunder von der Verwüstung derselben sind abgehalten worden. Denn da sie einige Hiebe in dieselbe gethan, und einige

Stücke

Stücke davon abgespalten hatten, welches man noch sehen kann, ist eine Schlange hervorgesprungen, welche sie dergestalt in Schrecken gesetzt, daß sie von ihrem Vornehmen abgelassen. Der Stall der Geburt Christi hat auswärts auf jeder Seite des Chors, einen Eingang. Beyde Eingänge sind einander gegen über, und werden mehrentheils von den Griechen, die diesen heil. Ort besitzen, verschlossen gehalten. Der eine hat dreyzehn, der andere nur zwölf Stufen. Dieser Stall war aber nicht von Holz und Stroh erbauet, wie ihn unsre Maler abbilden, sondern eine Höhle, in einen lebendigen Felsen gehauen. Dies kann man nicht allein itzo noch sehen, sondern die ehemaligen und itzigen Einwohner dieser Gegend, bezeugen es auch. Denn in diesen Ländern ist der Gebrauch, weil Bauholtz theuer und selten ist, daß man in Felsen, die dazu tauglich sind, Höhlen hauet, in welche nicht allein das Vieh getrieben wird, sondern auch die Menschen selbst wohnen. Wie wir in diese Höhle traten, zogen wir unsre Schuhe aus, und giengen zur Rechten gegen Sonnen Aufgang zu einem Altar, der an dem Ort, wo Christus gebohren worden, stehet. Die Stelle selbst ist mit einem silbernen Stern von vierzehn Stralen beschlagen, über welchen unaufhörlich einige silberne Lampen brennen. Von da giengen wir linker Hand, zwo Stufen tiefer, zu dem rechten Viehstall, wo man unsern Heiland in eine Krippe geleget, und wo er von

den Hirten und den heil. drey Königen ist angebetet worden. Auch hier brennen stets einige silberne Lampen. Nachdem ich an diesem heil. Orte meine Andacht verrichtet hatte, giengen wir durch den andern Eingang wieder heraus und kamen zu dem Brunnen, in welchem sich der Stern, der die heil. drey Könige geführet hat, verloren haben soll. Von hier giengen wir in die Kirche der heil. Catharina, die den Franciscanern gehört. Wir traten hinein, wie die Mönche eben die Vesper hielten. Wie solche geendiget war, gab man uns ein Buch und eine brennende Kerze von weißem Wachs. Die Mönche nahmen ebenfalls kleine brennende Wachskerzen. So giengen wir in Proceßion, erstlich zu allen Altären der Kirche, hernach stiegen wir auf einer Treppe tief unter die Erde zu einer Celle, in welcher Hieronymus gewohnt hat, da er die Bibel übersetzte. Weiter sahen wir das Grab der frommen Römerin Paulla, welche nach ihres Mannes Tode sich nebst ihrer Tochter zu dem heil. Hieronymus begeben und bey demselben bis an ihren Tod geblieben ist. Ihre Grabstätte hat Hieronymus mit folgenden lateinischen Versen gezieret:

Scipio quam genuit fudere parentes
Gracchorum soboles, Agamemnonis inclyta proles,
Hoc iacet in tumulo, Paulam dixere priores,
Eustachii genetrix, Romani prima senatus,
Pauperiem Christi et Bethlehemitica rura secuta.

Im

Im Eingange der Höhle aber stehen folgende;

Aspicis augustum praecisa rupe sepulchrum,
Hospitium Paulae est, coelestis regna tenentis,
Fratrem, cognatos, Romam, patriamque relinquens,
Divitias, sobolem; Bethlehemitico conditur antro,
Hic praesepe tuum Christe atque hic mystica Magi
Munera portantes, hominique deoque dedere.

Einige Stufen weiter ist die Höhle der unschuldigen Kinder, die nach der Meynung der hiesigen Christen daher den Namen hat, weil in selbige, die auf Herodis Befehl ermordeten Kinder, sind geworfen worden. Hierauf besahen wir des heil. Hieronymus Begräbniß. Am folgenden Tage giengen wir nebst zween Mönchen und einem Turciman, durch ein fruchtbares Thal, zwischen Feigen und Oelgärten zu einem kleinen Hügel, der mit uralten Oelbäumen besetzt ist. Auf diesem Hügel sollen die Hirten ihre Heerden geweidet haben, da ihnen der Engel des Herrn die Geburt des Heylandes verkündigte. Dieser Ort liegt auf einem ebenen Felde, über eine italiänische Meile weit von Bethlehem. Vor diesem stand hier ein Kloster, von welchem itzo noch die Steinhaufen zu sehen sind. Bey diesem Kloster soll der Thurm Eder, Michä 5. gestanden haben, wo Jacob eine Hütte aufgeschlagen Gen. 35, 21. Auf dem Rückwege sahen wir ein Dorf von

neun, oder zehn Häusern, in welchem die gemeldeten Hirten gewohnt haben. Wir kamen auch auf einige alte Mauern zu, die nach der Aussage der hiesigen Christen von dem Hause Josephs, des Pflegevaters Christi, sind. Im Fortgehen geriethen wir in eine Grotte, in welcher sich Maria mit ihrem Sohne verborgen hat, da Herodes das Kind tödten wollte. Diese Grotte oder Höhle hat einen sehr engen Eingang, gehet tief in die Erde und ist ganz finster, so daß wir mit einem brennenden Licht herunter steigen mußten. Sie ist in einen weißen Felsen gehauen, dem eine besondere Kraft zugeschrieben wird. Denn wenn die türkischen und christlichen Weiber, welche säugen, keine Milch haben, so schlagen sie ein wenig von dem weißen Stein dieser Höhle, welcher ganz weich ist, ab, mischen ihn unter Wasser oder Wein und trinken davon, worauf sie überflüßige Nahrung bekommen. Diese Kraft soll der Stein daher haben, weil etwas Milch aus der Brust der Maria auf die Erde gefloßen, als sie ihr Kind in dieser Höhle säugete *). Auch soll diese wunderthätige

*) Herr Schultz beschreibt diese wunderbare Medicin viel genauer. Es ist, sagt er, eine weißgraue Erde, die wird pulverisirt und präparirt, wie man in den Apotheken die Krebsaugen und Muscheln präparirt. Hernach werden runde Kügelchens daraus gemacht, einen halben Zoll dick, und andert-

thätige Milch den Stein, aus welchem die Grotte besteht, weiß gemacht haben. Doch die Wahrheit von diesem Vorgeben kann ich nicht behaupten, weil ich nicht Gelegenheit gehabt habe, die Kraft des Steins zu probiren, ich auch an solchen heil. Oertern bey meiner gottseligen Andacht, mit Weibern keinen Umgang haben wollen.

Das XXVIII. Kapitel.

Von dem versiegelten Brunnen Salomonis u. s. w.

Den Tag darauf begaben wir uns mit zween türkischen Dollmetschern und drey Mönchen auf die Reise nach Salomons versiegelten Brunnen. Wir kamen über hohe Berge und Klippen zu einem türkischen Kastel, in welchem

anderthalb Zoll im Durchschnitt. Auf der Oberfläche derselben wird das spanische Kreuz eingedrückt. Denn heißet sie terra sigillata. Man thut ein solches Kügelchen in ein Glas rein Wasser, lässet es eine Weile darin liegen, und wenn das Wasser weißlich gefärbet ist, so nimmt man die Kugel wieder heraus, und trocknet sie zum fernern Gebrauch. Das gefärbte Wasser trinken Febricitanten und Weiber, damit sie eine reine Milch bekommen. S. Th. 5, p. 128 f.

sich, weil der Baßa von Gaza wider die Araber Krieg führte, die Türken Haufenweise versammelt hatten. Etwa hundert Schritte von da ist der versiegelte Brunnen. Es soll derselbe seinen Namen daher haben, weil ihn Salomo, wegen seines guten und gesunden Wassers, immer mit seinem Ringe versiegelt hat. Er liegt acht Meilen von Jerusalem und drey von Bethlehem. Der Eingang zu demselben ist eng und unbequem. Denn wir mußten uns durch ein tiefes und schmales Loch, mit etlichen brennenden Kerzen herunterlassen. Inwendig unter der Erde sind drey Gewölbe, aus welchen das Wasser hervorquillt. Von da läuft es unter der Erden, bis in die drey Teiche Salomonis. Diese liegen dem gemeldeten türkischen Schlosse sehr nahe, einer bey dem andern, immer niedriger angelegt, so daß das Wasser aus einem in den andern fallen kann. Denn wenn der oberste mit Wasser angefüllt ist, ergießt er sich in den folgenden, und dieser in den dritten. Sie sind alle drey von Grund aus, mit Ziegeln ausgemauert, und noch wenig oder gar nichts verfallen. Zur Linken der Teiche ist ein kleiner Canal, durch welchen das Wasser des versiegelten Brunnens unter hohen Bergen und durch tiefe Thäler, bis nach Jerusalem geleitet wird. Aus dem letzten Teich läuft das Wasser in, und durch den verschlossenen Garten Salomonis, welchen er ganz befeuchtet. Dieser Garten wird so genannt, weil er mit hohen Bergen ganz umgeben

ben ist. Zu Salomons Zeiten ist er mit allerhand fruchtbaren Bäumen reichlich besetzt gewesen, von welchen aber itzo, außer einigen Oelbäumen, keine mehr übrig sind.

Das XXIX. Kapitel.

Von dem Brunnen Philippi, der Wüste und Geburtsstadt Johannis u. s. w.

Mit anbrechendem Tage reiseten wir in Gesellschaft zweyer türkischen Dollmetscher und eines Mönchs, zur Wüste des heil. Johannis. Auf diesem Wege trafen wir zuerst den Brunnen Philippi an, welcher seinen Namen daher hat, weil Philippus den Kämmerer der Königin Candaces in selbigem soll getauft haben. Er liegt sieben Meilen von Bethlehem, und ist sehr wasserreich. Das Wasser fällt durch eine Röhre in ein steinernes Behältniß. Wir setzten uns bey demselben nieder um zu frühstücken. Man findet hier noch einige Steinhaufen, einen kleinen Fischhälter und etliche große Wallnußbäume. Nach dem Frühstück kletterten wir über einige hohe Klippen zu einem Dorfe, wo wir den Arabern einen Zoll geben mußten. Von da stiegen wir auf hohe Berge und kamen endlich in die Wüste Johannis. Diese Wüste, die drey Meilen von Philippi Brunnen entfernt ist, bestehet aus lauter Klippen und Thälern, welche mit Gebüschen stark ver-

verwachsen sind, und ist von schrecklichem Anblick. Der Ort, wo sich der heil. Johannes von seiner Jugend an, aufgehalten, ist wie eine Kammer gestaltet und in einen lebendigen Felsen gehauen, aus welchem ein frisches Wasser herausspringt, welches sehr gesund ist. Um diese Höhle herum stehen einige alte Bäume, die Johannisbrodt tragen, welches Johannis Speise gewesen seyn soll. Auf arabisch heissen sie Charubi. Eine gute Meile von hier ist ein zerstörtes Gebäude, wo Maria die Elisabeth besucht hat. Von diesem Hause der Eltern des heil. Johannes kamen wir in einem tiefen Thal zu einem wasserreichen Brunnen, Mariä Brunnen genannt, welcher stark überläuft und dadurch, daß er die ganze umliegende Gegend befeuchtet, sie sehr fruchtbar macht. Ungefehr einen Bogenschuß von hier auf einem Berge stehet ein Kloster und eine Kirche, in welcher eine Höhle einige Stufen tief unter der Erden, als der Geburtsort Johannis gezeiget wird. Die Franciscaner bewohnen dieses Kloster. Wir blieben über Nacht hier, um etwas auszuruhen. Allein Flöhe und Pharaonis Läuse hinderten uns daran. Mir insonderheit setzten sie so viel zu, daß ich gar nicht schlafen konnte, obgleich ich mich auf Tische und Bänke vor ihnen zu retten suchte. Die Pharaonis Läuse sind zwar so klein als Staub, haben aber einen so giftigen Stich, daß wo sie sich hinsetzen, ein rother Flecken, eines Schillings groß, aufläuft, welcher in keinem

Monat

Monat vergeht. Den folgenden Tag giengen wir aus diesem Kloster, welches fünf Meilen von Jerusalem liegt, über das Gebirge, und kamen in ein fruchtbares Thal voller Oelbäume, in welchem ein schönes Kloster, zum heil. Kreuz genannt, liegt, welches griechische Mönche zu Einwohnern hat, und mit einer hohen Mauer umgeben ist. Inwendig sind die Wände der Kirche, mit mosaischer Arbeit künstlich ausgezieret. In der Mitte derselben stehet ein Altar, unter welchem sich ein mit Silber beschlagenes Loch befindet. Hier soll der Baum gestanden haben, aus welchem das Kreuz Christi gezimmert worden. Von da giengen wir nach Jerusalem. Hier geselleten sich viele Mönche zu uns, mit welchen und einigen Dolmetschern wir nach Hebron reiseten, welches ein kleines Städtchen ist, so rund um sich einen sehr fruchtbaren Boden und eine gesunde Luft hat, wie auch ein schönes und festes Schloß, in welchem eine ziemliche türkische Besatzung liegt. Der alten Stadt gegen über ist das Thal Mamre und in demselben, in einer zwiefachen Höhle, die Begräbnisse Abrahams, Isaaks und Jacobs, wie auch ihrer Frauen, der Sara, Rebecca und Lea *).
Einen

*) Das itzige Hebron soll fast so groß als Jerusalem seyn, aber sehr verfallen, ohne Wall und Mauern. Die Einwohner sind Mahumedaner, die aber doch einigen Juden für viel Geld erlauben,

Einen Büchsenschuß von hier zeigte man uns einen Acker, aus dessen Erde Adam soll erschaffen seyn. Diese Erde ist röthlich und läßt sich biegen und ziehen, wie Siegelwachs.

Das

ben, daselbst zu wohnen. Hier wird aus einer kieselichten Erde, die einige Meilen weit von hier gegraben wird, Glas von allerhand Farben, gläserne Trinkschaalen, Flaschen und Blumentöpfe, gemacht. Es wird auch von Hebron aus jährlich eine große Menge Dibse, welches ein Syrup von Weintrauben ist, nach Aegypten, imgleichen viele Weintrauben nach Jerusalem geschickt, woraus daselbst ein herrlicher Wein gepreßt wird. Die heil. Helena hatte bey der zwiefachen Höhle eine prächtige Kirche bauen lassen, aus Steinen von einer ungeheuren Größe, von welchen daselbst noch einige liegen, die 27 Fuß lang und verhältnißmäßig dick und breit sind. Die Kirche ist itzt eine Moschee, daher es keinem Christen erlaubt ist in selbige oder in die vorgegebene zwiefache Höhle zu gehen. Die Mahumedaner selbst wagen es nicht, in die letztere hineinzugehen, aus Furcht blind zu werden, welches einigen wiederfahren seyn soll, die die Neugierde gehabt haben. Reisenden und Dürftigen wird hier von den Derwischen eine Linsensuppe und Hülsenfrüchte freygebig mitgetheilt. Zum Andenken dessen, was hier zwischen Esau und Jacob vorgegangen ist. Die Einwohner von

Hebron

Das XXX. Kapitel.

Das Zeugniß, welches die abreisenden Pilger bekommen. Reise von Jerusalem nach Nazareth.

Wie wir von Hebron zurückgekommen waren, machten wir uns zur Abreise aus dem gelobten Lande fertig. Dem zu Folge beurlaubten wir uns bey dem Pater Guardian und allen Mönchen insgesammt, und bedankten uns aufs beste für alle erwiesene Gewogenheit. Ich ertheilte insonderheit dem Kloster ein reiches Allmosen für die gute Bewirthung, und zahlte zugleich den Tribut für die Erlaubniß, das heil. Grab und andere heil. Oerter zu sehen, an die Türken. Ich gieng hierauf in die Kirche und kniete vor dem Altar nieder. Der P. Guardian aber las einige schöne Gebete und Psalmen über mich, wünschte mir Glück und Heil zur Zurückreise und versprach mit seinem ganzen Kloster, Gott den allmächtigen zu bitten, daß er mich gesund in mein Vaterland geleiten möchte; zuletzt gab er mir den Seegen.

Hierauf

Hebron und der benachbarten Gegend sind herzhafte Leute, die nicht selten dem Sandschiack von Jerusalem die Abgaben verweigern und sich ihm widersetzen, da er sich denn mit ihnen setzen muß, so gut er kann.

Hierauf traten alle Mönche, nebst den gegenwärtigen Christen hiesigen Orts zu mir, und nahmen mit einem freundlichen Kuß von mir Abschied. Nun empfieng ich von dem Guardian folgendes Zeugniß meiner Pilgerschaft:

Frater Thomas a Calafayerone, Seraphici Minorum Ordinis S. patris noſtri Franciſci praedicator generalis ac lector, theologus, provinciae Vallis nati, de obſerv. provinciae totius terrae ſanctae cuſtos, in partibus Orientis commiſſarius apoſtolicus, pro ſacra congregatione de propaganda fide Reſponſalis, ſanctiſſimi ſepulchri Domini noſtri Jeſu Chriſti ac ſacri montis Sion Gvardianus et ſervus. Univerſis ac ſingulis praeſentes noſtras inſpecturis et lecturis pariter et audituris, ſalutem in Domino ſempiternam.

Notum facimus et atteſtamur, Dominum *Ottonem Frider. a Groeben*, Boruſſum, ad hanc ſanctam Hieroſolymorum urbem perveniſſe, nec non terrae ſanctae loca, nempe glorioſiſſimum Domini noſtri Jeſu Chriſti ſepulchrum, ſacratiſſimos montes Calvariae ſcilicet, vbi ſalvator noſter, propria morte nos redemit in cruce, Oliveti, unde coelum mirabiliter conſcendit ad patrem, Sion auguſtiſſimi Euchariſtiae ſacramenti inſtitutione, Spiritus S. miſ-

S. miſſione compluriumque noſtrae ſalutis myſteriorum celebratione, inſignem, Thabor natura et glorioſa transfiguratione, patrum teſtimonio venuſtatum et beatitudinum admirabili earundem Domini ſermone decoratum, praeterea nativitatis Domini noſtri Jeſu Chriſti praeſepe in Bethlehem Judae, civitate David, ſacram item Nazareth, domum angelica annuntiatione Deiparae et Aeterni Verbi incarnatione celeberrimam, vallemque Joſaphat, pluribus dominicae paſſionis myniſteriis ac venerabili aſſumptionis Dei genetricis Mariae monumento exornatam, Bethaniam quoque hoſpitio Domini et Lazari ſuſcitatione honeſtatam, et montana Judaeae, ſanctiſſimae genetricis viſitatione ac praecurſoris nativitate eius deſerto nobilitata, Tyberiadis mare, quorundam apoſtolorum vocatione, Petrique in eccleſiae caput electione clarum, Canam Galilaeae, mirabilium Chriſti primitiis ac ſacrationum inſignitam, approbatione nuptiarum, ac demum caetera omnia ſancta piaque loca, quae tam in Judaea, quam Galilaea a fratribus noſtris fidelibusque peregrinis viſitari ſolent, viſitaſſe. In quorum fidem praeſentes noſtras manu noſtra ſubſcriptas ac maiori noſtri officii ſigillo munitas expediri mandavimus. Datis ex conventu noſtro ſancti ſalvatoris, Civitatis ſanctae Jeruſa-

 lem,

lem, hac die prima Octobris Anno Dom. MDCLXXV.

Demto suae Rmae Ptis

Fr. Thomas
qui supra, manu propria.

(L. S.)

Fr. Joseph a Leone
a Secretis Te Sè.

Während daß ich mich zu Jerusalem aufgehalten, habe ich mir einige Zeichen nach Gewohnheit der Pilger auf die Arme stechen lassen, und zwar wie folget. Es kam ein Christ von Bethlehem, der einen Sack voll in Holz geschnittener Formen mitbrachte, von welchen ich mir einige einätzen ließ. Das erste Zeichen des rechten enthält die Buchstaben L. V. C. F. V. diese bedeuten: Lapis, Ubi Christus Fuit Unctus. Der Stein, auf welchem Christus gesalbet worden. In dem andern Zeichen des rechten Arms ist die Auslegung des schmerzlichen Kreuzweges, und enthält folgende Buchstaben: L. F. locus flagellationis, das Haus der Geißelung; D. P. Domus Pilati, das Haus Pilati; D. H. Domus Herodis, das Haus Herodis; A. P. Arcus Pilati, der Schwiebbogen, wo Pilatus sein ecce homo ausgesprochen und Christum dem Volk gewiesen hat; L. V. Labitur virgo, wo Maria in Ohnmacht gefallen: C. C. cecidit Christus, wo Christus mit dem

Kreuz

Kreuz gefallen; S. C. Simon Cireneus, wo Simon von Cirene, Christo das Kreuz tragen helfen; P. D. Porta Damascena, das Thor von Damascus; D. E. domus epulonis, das Haus des reichen Mannes; D. L. domus Lazari, das Haus des armen Mannes; S. V. sancta Veronica, wo Veronica unserm Heiland das Schnupftuch zugeworfen; P. I. Porta iudicialis, das Gerichtsthor; F. I. filii Ierusalem, wo Christus ausgerufen: ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich; X. Mons Calvariae, der Golgatha. Das dritte Zeichen des rechten Armes, zeiget, wie Christus das Kreuz, den schmerzlichen Kreuzweg getragen, mit der Unterschrift: sequere me, folge mir. Das erste Zeichen des linken Arms enthält: das Ritterwappen von Jerusalem; einen Stern, der Bethlehem bedeutet, drey Kronen, zum Andenken der heil. drey Könige; fünf Kreuze, das Zeichen der Ritter; Palmzweige, die den Flecken Bethphage bezeichnen. Das andere Zeichen des linken Arms: das heil. Grab, nebst der Himmelfahrt Christi.

Diese Zeichen und Buchstaben wurden aber also eingeätzet: zuerst wusch mir der gemeldete Mann den Arm mit Wein rein ab, netzete die Form ein wenig und besprengte sie mit gestoßenen Kohlen. Hernach drückte er sie mir auf den Arm. Hierauf nahm er ein Glas in welchem Büchsenpulver mit Eßig, fast wie Tinte zuge-

richtet war, und zwey subtile Nähnadeln, in einen Stecken gestoßen. Diese tauchte er in das Glas, nahm meinen Arm in seine Hand, und stach die abgezeichneten Figuren, Stich bey Stich, so tief ein, daß auf jeden Stich das Blut folgete und es mir ziemlich schmerzete. Wenn er nun nach etlichen tausend Stichen eine Figur geendiget hatte, wusch er die Haut sauber ab, und sahe wo noch nicht genung gestochen war, welches er denn verbesserte. Alsdann drückte er mir den Arm so stark, daß sich alle Löcher öffneten, und das Blut wie aus einer Spritze herausspritzte. Zuletzt rieb er mir das gemeldete zubereitete Pulver stark ein, und machte mir den Arm, so weit das Zeichen gieng, ganz schwarz. Worauf ich den Arm zwey Tage lang in einer Binde tragen mußte. Nach Verlauf derselben wusch er mir den Arm mit starkem Wein rein ab, und stach das andere Zeichen, wobey er wie beym vorigen zu Werk gieng. So auch mit dem dritten, vierten und fünften. Wer einer schwachen Natur ist, mag sich bey dieser Operation wohl vorsehen. Denn der Arm schwillt dabey sehr auf und durch die Entzündung wird oft Fieber verursacht, welches den Fremden in diesen Gegenden sehr gefährlich ist, und leicht den Tod bringen kann. —

Als ich das Zeugniß meiner Pilgerschaft empfangen hatte, ritt ich in Gesellschaft einiger Araber durch das Damascener Thor nach Nazareth.

Auf

Auf diesem Wege trafen wir zuerst auf Elbir oder Machmas, welches ehmals eine ansehnliche Stadt im Stamm Ephraim gewesen ist, itzt aber ist dieser Ort ein kleines Dorf, mit wenig Einwohnern besetzt. Judas Maccabäus soll hier gewohnt haben. Auch hat die Maria hier zuerst wahrgenommen, daß ihr verlohrnes Kind, sich nicht unter den Gefreundten befände, worauf sie es gesucht, und nach drey Tagen mitten unter den Lehrern im Tempel sitzend gefunden. Machmas liegt zehn Meilen von Jerusalem. Von hieraus ritten wir über hohe Berge nach Sichar, and von da durch einen ebenen Weg, drey Meilen lang, zu einer verfallenen Kirche; endlich nach Bethel oder Lutz. Wie wir Bethel verließen, trafen wir auf ein Dorf, darin ein großes Wirthshaus *) war, und kamen von da nach Siloh, welches funfzehn Meilen von Machmas und fünf und zwanzig von Jerusalem entfernt ist. Hier hat

 die

*) Vermuthlich ein Khan, wo Reisende einkehren; Wirthshäuser giebts in diesen Ländern nicht. Ein solcher Khan ist ein Gebäude, in welchem ein jeder herbergen kann, aber nichts als Dach und Fach und etwa frisch Wasser findet, welches aber in diesen Gegenden als eine besondere Wohlthat anzusehen ist. Daher rechnen sich die Erbauer solcher Khane, die Erbauung derselben nicht ohne Ursach als ein Verdienst an.

die Stiftshütte lange gestanden. Von Siloh reiseten wir über hohe Berge in Samarien, wo wir den Brunnen sahen, den Jacob gegraben, und bey welchem Christus mit der Samariterin die merkwürdige Unterredung gehalten hat. Es liegt derselbe nicht weit von Sichar, welches itzo Naples heißet, zwischen der Stadt und dem Brunnen, linker Hand, ist ein Hügel, auf welchem ein kleines Gebäude steht, welches man hier zu Lande das Grab Josephs nennt, weil Josephs Gebeine, welche die Israeliten auf seinen ausdrücklichen Befehl mit aus Aegypten genommen, hier sind begraben worden. Die Mahumedaner haben an diesem Orte eine Moschee erbauet. Rechter Hand des Brunnens zeigte man uns die beyden Berge Garizim und Hebal. Diese sind den Pilgern deswegen merkwürdig, weil Abraham auf dem Berge Ebal Gott geopfert und von ihm die Verheissung empfangen hat, daß seine Nachkommen das Land besitzen sollten. So hat auch Jacob, da er mit seinen Weibern und Kindern aus Mesopotamien zurückkam, auf diesem Berge Gott einen Altar errichtet und geopfert. Nachher that Josua dergleichen. Damals ließ Josua das Gesetz in Steineinhauen und es auch dem Volke, vor der Bundeslade, vorlesen, wobey zugleich allen denen, die es halten würden, der Segen, den Uebertretern des Gesetzes aber, von dem andern Berge, dem Garizim, der diesem gegen über liegt, der Fluch verkündiget wurde. Von diesen zween

Bergen

Bergen ritten wir zur Stadt Sebaste, sonst Samaria genannt, welche ehedem eine feste Stadt und königliche Residenz, in welcher vierzehn Israelitische Könige Hof gehalten, gewesen ist. Itzt ist sie ganz zerstört und wird nur von wenigen armen Leuten bewohnt. Von hier hatten wir eine kleine Tagereise nach Gemni oder Ginin, welches Städtchen in einer Ebene liegt und um sich her ein flaches Feld hat. Sie ist eine türkische Stadt und hat ein kleines Kastel. Aber die Häuser sind schlecht gebauet, ausgenommen das Haus des Zöllners, bey welchem wir über Nacht blieben. Ich mußte für mich fünf Reichsthaler und fünf Medin bezahlen. Wir sahen hier zugleich den Ort, wo Christus die zehn Aussätzigen geheilet hat. Er wird vor dem Flecken, linker Hand, ehe man von Jerusalem hineinkommt, gezeiget, und ist ehemals mit einer Kirche, die itzt ruinirt ist, geziert gewesen. Außerhalb dieses Dorfs oder Fleckens ist in einer kleinen Entfernung eine zerstörte Kirche und ein Brunnen, der sehr klares Wasser hat. Hier sollen die Jünger Christi, da sie sahen daß die Samariter Christum nicht beherbergen wollten, gesagt haben: Herr, willstu so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle; weswegen sie aber von ihrem Herrn und Meister bestraft wurden. Aus dieser türkischen Stadt ritten wir durch das Feld Esdrelom, so von den Bergen Gemni, bis gen Nazareth reichet und sich in die funfzehn Meilen weit

erstrecket. Dies Feld ist sehr fruchtbar an Weitzen, Wein und Oel, ganz flach und so lang als breit, daß man es nicht absehen kann. Es heisset auch Megiddo *). Auf diesem Felde lieferte der fromme König von Juda, Josias, dem ägyptischen Könige Pharao Necho, eine Schlacht und wurde durch einen Pfeil getödtet. Es soll auch auf diesem Felde, nach der päbstischen Christen Meynung, der Antichrist dermaleins sein Heer wider die Christenheit versammeln, welches sie aus der Offenbarung Johannis beweisen wollen. Von hier hatten wir noch drey Meilen bis Nazareth, wo wir endlich nicht ohne große Wiederwärtigkeit und Gefahr ankamen, weil uns die Araber geplündert hätten, wenn wir nicht mit einer starken Convoy versehen gewesen wären.

Das XXXI. Kapitel.

Von der Stadt Nazareth. Dem Hause Josephs.

Nazareth ist eine kleine Stadt in der untern Landschaft Galiläens, auf einem mittelmäßigen

*) Itzo dient dies Feld Arabern zum Aufenthalt, die hier verschiedene Läger haben. Sie stehen aber alle unter einem Groß-Emir, der, wie Herr Schultz berichtet, 12000 Mann ins Feld stellen kann.

mäßigen Berge erbauet und mit unfruchtbaren Bergen umgeben. Sie ist itzt sehr klein, dazu zerstört und verfallen. Die Häuser sind von Leim, Koth und Rohr, schlecht zusammen geklebt, und die Einwohner sind recht arme Leute. Unter diesen sind viele Christen, die aber von den Arabern harte Bedrängnisse erleiden müssen, als welche sie oft ausplündern und verjagen. Es wohnen hier auch Mahumedanische Bauern, Griechen und einige Araber. Die Franciscaner besitzen hier ein großes Kloster, welches aber ziemlich verfallen ist. Es steht an dem Orte, wo der Engel Gabriel der heil. Jungfrauen den Gruß brachte. Der Erdboden umher ist sehr fruchtbar, so daß, wenn die Einwohner nur einen geringen Fleiß anwenden wollten, es ihnen an Fleisch, Brodt und Wein, nicht mangeln könnte. So giebt es auch in dieser Gegend viele wilde Schweine, Rebhühner und Francolinen, welche, wenn sie von den Türken geschoßen werden, für einen geringen Preis zu kaufen sind, insonderheit die wilden Schweine, weil die Türken selbige nicht essen. Ja, wenn die Einwohner nur fleißig seyn wollten, so würde diese Gegend eine der fruchtbarsten des Orients seyn *). Als wir spät zu Nazareth

 eintrafen,

*) Der Stadt Nazareth wird im A. T. gar nicht gedacht, im N. T. ist sie aber desto berühmter, da unser Heiland den größten Theil seines Lebens daselbst

eintrafen, nahmen uns die Patres freundlich auf, bewirtheten uns gut und gaben uns ein schönes Schlafzimmer ein. Des andern Tages giengen wir aus unserm Zimmer, auf einer engen Treppe unter

daselbst zugebracht hat. Er wurde deswegen auch der Nazarener genannt. Ungeachtet es nichts besonders ist, daß jemand nach der Stadt, in welcher er geboren ist oder sich aufhält, genennet wird, so kann man doch annehmen, daß die Feinde Jesu ihn haben verächtlich machen wollen, wenn sie ihn einen Nazarener hießen. Denn die Einwohner von Nazareth waren und sind noch, als sehr bösartige Leute berüchtigt, so daß itzo noch der Name Nazarener, ein Schimpfwort ist, womit selbst die Christen in den dasigen Gegenden sich belegen. — Da das Christenthum die herrschende Religion im gelobten Lande wurde, begaben sich viele nach Nazareth um da zu wohnen, und es wurde sehr volkreich; die Kirche der Verkündigung Mariä aber, die an Größe und Pracht alle im Morgenlande übertroffen haben soll, machte Nazareth noch berühmter und reizte die Christen nach einem so heiligen Ort zu wallfahrten. Das Haus Mariä soll bis 1291 hier gestanden haben, da es die Engel weggetragen. Es ist sonderbar daß diese Ehre nicht auch dem Stall, in welchem Christus gebohren worden, und seinem Hause zu Kapernaum, oder dem heil. Grabe, wiederfahren ist, welche Oerter

unter die Erde, an den Ort, woselbst der Maria angekündiget wurde, daß sie den Sohn Gottes gebähren würde. Dieser heil. Ort ist in eine Kapelle verwandelt und wird unsrer lieben Frauen Verkündigung genannt. Er liegt unten an dem kleinen Berg der Stadt Nazareth. Der Felsen, in welchen diese Kapelle, wie ein Keller, gehauen ist, ist etwas weiß, dabey weich, und hat aus dem Refectorio, auf der rechten Hand bey dem Ausgange, etwa drey Schritte, eine enge Treppe von zwanzig Stufen, auf welchen man in die Kapelle hinabsteiget. Man siehet in derselben zwo graue marmorsteinerne Säulen, ungefehr vier Schritte weit von einander, deren jede wohl zehn Spannen in die Höhe und zehn Spannen im Umfange hat. Die eine heißt die Säule des Engel Gabriels

Oerter sie nicht minder zu verdienen scheinen. Itzt ist Nazareth nur ein Dorf in einer fruchtbaren Gegend. Die Einwohner sind Araber und Christen. Das Franciscanerconvent ist groß, reich und mit einer festen Mauer umgeben. Die Mönche desselben haben hier mehr Gewalt, als irgendwo, weil sie Nazareth nebst zwey andern Dörfern vom Baßa für 4000 Thaler gepachtet haben, und daher die Einwohner mit Auflagen belegen und sie als ihre Obrigkeit richten und regieren können. S. Haßelquists Reise nach Palästina S. 178 f. f.

Gabriels, weil derselbe an diesem Orte soll gestanden haben, die andere hänget ohne Fundament an der Decke und wird unsrer lieben Frauen Säule genannt, weil Maria da soll gestanden haben, wo man itzt diese Säule sieht, wie sie den englischen Gruß empfieng. Ich fragte woher das käme, daß diese Säule kein Fundament hätte? und erhielt die Antwort, daß einst einem Baßa von einigen Renegaten hinterbracht worden, die Säulen wären hohl und mit Gold angefüllt. Diesem Bericht zu Folge habe der Baßa befohlen die Säulen zu zerbrechen. Wie man aber dies bey der einen versucht, hätte man nicht allein kein Gold gefunden, sondern die Arbeiter wären auch durch ein Wunder blind geworden, die Säule aber sey zum ewigen Andenken so hängen geblieben *). Nahe bey dem Refectorio zeigte man uns auch die Stelle, wo die Kirche gestanden

*) Arvieux erzählt die Sache fast eben so, nur daß er an die Stelle des Baßa, Araber setzet, die der Geiz angetrieben, einen verborgenen Schatten in der Säule zu suchen. Da sie nicht fanden, was sie suchten, ließen sie die andere unversehrt. Er gedenket aber des dabey vorgegangenen Wunders mit keinem Worte. Es wäre auch sonderbar, wenn die Arbeiter, die nichts thaten als was ihnen befohlen war, für den Geiz des Baßa, mit Blindheit wären bestrafet worden.

den haben soll, die von den Engeln nach Loretto gebracht worden*). Etwa eines Steinwurfs weit, von der Kirche der Verkündigung unsrer lieben Frauen, zeigte man uns ein Haus, Josephs Haus genannt. Es ist itzt nur ein schlechtes Gebäude, andern Bauerhäusern ähnlich und wird von einem arabischen Bauer bewohnt. In diesem Hause sollen die Eltern Jesu bey ihrer Zurückkunft aus Aegypten gewohnt haben, wie die hiesigen Christen insgemein glauben. Wir besuchten auch außerhalb Nazareth eine wasserreiche Quelle, der Brunnen Josephs und Mariä genannt.

Dieser

*) Dies Wunder soll sich im dreyzehnten Jahrhundert, gegen das Ende der so genannten heiligen Kriege zugetragen haben. Denn da die Saracenen eine Stadt nach der andern wegnahmen, und man auch für Nazareth besorgt seyn mußte, trugen die Engel das Häuschen, in welchem Maria gewohnt hatte, in der Nacht über das Meer, erstlich nach Fiume in Dalmatien und darauf nach Loretto in Italien, woselbst es itzt von einer Menge Menschen, nebst dem darin befindlichen wunderthätigen Marienbilde, besucht und verehret wird. — Sollten wohl die Engel nicht vernünftiger gehandelt haben, wenn sie, an Statt sich es bey einer solchen Kleinigkeit, so sauer werden zu lassen, lieber den Christen im gelobten Lande wider die Ungläubigen, Beystand geleistet hätten? —

Dieser Brunnen soll seinen Namen daher haben, weil Jesus als Knabe aus demselben oft getrunken und seiner Mutter zur Hauses Nothdurft vom dem Wasser, zugetragen haben soll.

Das XXXII. Kapitel.

Von der Tafel Christi; der Synagoge; dem Berge, von welchem die Juden Christum stossen wollten; von dem Berge Thabor.

Wir stiegen auf einen Berg und kamen unterwegens zu einem flachen Stein, welcher insgemein die Tafel Christi genennet wird, weil Christus nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern auf demselben soll gegessen haben. Dieser Stein lag ehedem auf der Spitze des Berges, bey einem Erdbeben aber ist er von oben an seinen itzigen Ort heruntergefallen. Von hier giengen wir wieder zurück und kamen zu der Synagoge, in welcher Christus gelehret haben soll. Sie ist in ein schlechtes Bauerhaus verwandelt. Von dannen giengen wir in die drey Meilen, über ein ebenes Feld und einige ungebaute Hügel, zu einem Berge, saltus sive praecipitium Christi, genannt. Hier sollen die Juden Christum haben herunterstürzen wollen Luc. 4. Dieser Berg liegt gegen Mittag. Auf demselben stand ehedem ein schönes Gebäude, welches mit vielen andern guten

ten Häusern so zerstört ist, daß nur noch unter dem Felsen ein Altar nebst alten Gemälden, zerstörte Höhlen und Cisternen, übrig geblieben sind. In diesen Höhlen haben sich in den ersten Zeiten des Christenthums viele Einsiedler aufgehalten. Von dem Gipfel dieses Berges konnten wir das Feld Esderlom, wie auch das Gebirge Gilboa, wo Saul nebst seinen Söhnen von den Philistern erschlagen wurde, sehr gut sehen und betrachten; imgleichen den fruchtbaren Hermon und die lustige Stadt Nain, wo Christus den Sohn der Wittwen, vom Tode auferwecket. Diese Stadt ist itzo ein schlechtes türkisches Dorf. Auch sahen wir den Berg Carmel und das Feld Jesreel, wo die rachgierige Jesabel, die Propheten Gottes tödten lassen. Des Tages darauf giengen wir mit einem türkischen Dollmetscher nach dem Berge **Thabor**, welcher acht Meilen von Nazareth liegt. Auf diesem Wege trafen wir auf viele hohe Berge, tiefe Thäler und fruchtbare Felder, bis wir den **Thabor** erreichten *). Wegen seiner

*) Der Thabor ist einer der berühmtesten Berge des gelobten Landes. Daß er nicht so hoch sey, als ihn der Verfasser angiebt, erhellt daraus, weil ihn Maundrell, Schultz und andere Reisende, in einer Stunde bestiegen haben. Doch dient zu seiner Entschuldigung, daß er nach italiänischen Meilen gerechnet hat. Die eyrunde Figur

ner Höhe, bestiegen wir ihn nicht ohne Mühe. Er ist aber schön und fruchtbar, ganz von den andern

gur des Berges, zeichnet ihn vor allen andern aus, die ihn umgeben, und von welchen er ganz abgesondert ist. Er ist ganz mit Bäumen, unter welchen viele fruchttragende sind, und mit wohlriechenden und nutzbaren Kräutern und Pflanzen bewachsen. Itzo bewohnen ihn nur einige armselige Leute, welche etwas Korn bauen. Der Verfasser urtheilt nicht ohne Grund, daß sich die Fläche oben auf dem Berge, gut zu einer Festung schicke. Josephus, einer der vornehmsten Befehlshaber unter den Jüden, zur Zeit ihres Krieges mit den Römern, hatte rund umher eine Mauer aufgeführt, und Arvieux fand daselbst noch Ueberbleibsel von Thürmen und zum Theil verschütteten Graben, welche anzeigten, daß an dem Orte eine ansehnliche Festung gestanden, in deren Mitte ein viereckigter Waffenplatz war, nebst Wasserbehältern, Bädern und Kellern, davon die Gewölbe der alles zerstörenden Zeit widerstanden haben. Die Aussicht von dem Gipfel des Berges ist fürtrefflich. Rund um sich her siehet man die fruchtbaren Ebenen von Galiläa; einige Meilen weiter den Berg Hermon; weiter gegen Mittag das Gebirge Gilboa, und gegen Morgen den See Tiberias; an diesem See zeiget sich ein steiler Berg, von welchem sich die Heerde Schweine in die See stürzte.

andern Bergen abgesondert, unter welchen er als ein König hervorraget. Er ist beynahe drey Meilen hoch und der Weg hinauf ist steinigt, schlimm und so steil, daß man weder mit Pferden noch Eseln hinaufkommen kann. Oben ist eine schöne Ebene, auf welcher eine Hauptfestung stehen könnte, und man siehet noch itzo die Rudera von einer großen Festung, welche die Saracenen erbauet haben. Der Berg ist mit dickem Gebüsch bewachsen, in welchem sich viele

wilde

stürzte. Gegen Mitternacht der Berg der Seeligkeiten und die Stadt Saphet; gegen Abend der Carmel und das mittelländische Meer. Ferner ein Theil der Ebene von Jericho und dem todten Meer, das vierzigtägige Gebirge, und bey heiterm Wetter soll man auch Jerusalem sehen können. Daß der Thabor derjenige Berg sey, auf welchem Christus verkläret worden, ist, ungeachtet der alten Tradition, unwahrscheinlich, weil die evangelische Geschichte meldet (Matth. 16, 13.) daß sich Christus damals in der Gegend der Stadt Caesarea Philippi, welche Stadt auf der äußersten Grenze von Palästina, weit vom Thabor lag, befunden habe, und nirgends gemeldet wird, daß er diese Gegend vor seiner Verklärung verlassen, anderer Gründe zu geschweigen. S. Bachiene Besch. v. Palästina 1 Th. 1 B. §. 105 f. f. Haßelquists Reise S. 179. 180. Arvieux S. 231 f. f. des zweyten Theils, der deutschen Uebersetzung.

wilde Schweine, Rebhühner und Francolinen aufhalten. Wir jagten sie verschiedene Male schockweise auf. Auch hat dieser Berg hin und wieder Cisternen, denen nie Wasser mangelt. Vom Thabor zog Barack herab, als er wider den Sißera streiten wollte, und unser Heiland wurde auf selbigem verklärt Matth. 17, 5. An dem Orte der Verklärung Christi steht noch itzo eine dreyfache Kapelle, zum Andenken der drey Hütten, die Petrus erbauen wollte. Da wir nun diese Kapelle, die zwischen Steinhaufen liegt, besehen wollten, mußten wir erst eine Menge Steine wegräumen, mit welchen die Araber den Eingang zugeworfen hatten. Unser Turciman wollte uns bey dieser Arbeit nicht helfen, auch nicht zuerst hineingehen, weil sich, seinem Vorgeben nach, oft wilde Thiere darin aufhalten. Aber unsre Neugierde überwand die Vorstellung von der Gefahr. Nachdem wir die Kapelle besehen hatten, stiegen wir auf den Ueberrest eines alten Thurms, wo wir weit und breit herumschauen konnten. Denn wir sahen zugleich das mittelländische und galiläische Meer, den Jordan und andere denkwürdige Oerter mehr. Hierauf giengen wir, nach einer geringen Mahlzeit, wieder bergab, und kamen an einen, mit einem Stück Mauer, bezeichneten Ort, wo Christus seinen Jüngern verboten haben soll, etwas von dem, was mit ihm auf dem Berge vorgegangen war, zu melden, bis er von den Todten auferstanden wäre. Auf unserm Rückwege nach

Naza-

Nazareth überfiel uns ein starker Platzregen, der meinen Gefährten so abmattete, daß er nicht weiter fortgehen konnte. Weil aber die Nacht einfiel und sich einige Araber von ferne sehen ließen, wollte ich ihn nicht verlassen, da er mit mir so manchen sauern Weg gegangen war. Ich und der Dollmetscher umfaßten ihn also und trugen ihn glücklich nach Nazareth, wo wir um zehn Uhr Abends anlangten. Die Mönche wunderten sich, daß wir bey später Nacht so glücklich durchgekommen wären. Denn vor einiger Zeit hatten vier Mönche den Thabor besucht, und waren von den Arabern, nebst ihrem Dollmetscher, nackend ausgezogen, und an Bäume gebunden worden. In diesem Zustande würden sie umgekommen seyn, wenn sie nicht von den Bedienten des Klosters wären gefunden und losgebunden worden.

Das XXXIII. Kapitel.

Von der Stadt Cana in Galiläa, Dotham, Bethulien, Tiberias, Kapernaum, Bethsaida und dem galiläischen Meer.

Den Tag darauf ritten wir drey Stunden vor Aufgang der Sonnen mit zweyen türkischen Dollmetschern von Nazareth, um das galiläische Meer zu besehen, und kamen zuerst nach Cana in Galiläa, welches fünf Meilen von Nazareth,

zareth, an einen feinen wohlgelegenen Ort liegt, wo viel Rohr wächst. Die wenigen Häuser dieser Stadt sind schlecht gebauet und werden von arabischen und türkischen Bauern bewohnt. Unser Dollmetscher zeigte uns das Haus, in welchem unser Heiland auf der Hochzeit gewesen ist, und das Wasser in Wein verwandelt hat. Dies Haus wurde, wie die Christen im Lande herrscheten, in eine Kirche verwandelt, aus welcher die Türken nachher eine Moschee gemacht haben. Ueber der Thür sind zum ewigen Andenken des gedachten Wunders, drey altväterische Wasserkrüge in Stein gehauen. Vor dem Flecken, hart am Wege, ist eine Quelle, aus welcher das in Wein verwandelte Wasser geschöpft seyn soll. Ich schöpfte mit meinem Hut von diesem Wasser, und trank auf aller Preußen Gesundheit, wobey mein Gefährte mir Bescheid that. Obgleich nun dies Wasser, von anderm guten und kühlen Wasser, nicht im geringsten zu unterscheiden war, so muß ich doch bekennen, daß mein Gefährte durch den Genuß desselben, von einem starken Fieber befreyet worden. Wir besahen aber diese Oerter bey Nacht, weil die hiesigen ungläubigen Einwohner den Christen nicht verstatten, sie ohne Zoll zu besehen. Aus Cana war der Apostel Simon gebürtig, daher er Cananäus genannt worden. Hieher kam auch unser Herr Christus, nach der Bekehrung der Samariterin und machte den Sohn des Königschen von Kapernaum gesund.

Joh.

Joh. 4, 54. Von hier begaben wir uns zu dem Berge der acht Seligkeiten, auf welchem Christus die Predigt gehalten haben soll, die Matth. 5, 1 f. f. aufgezeichnet ist. Der Berg ist oben recht eben, von keiner großen Höhe und einige verfallene Mauern zeigen, daß ehedem eine Kirche darauf gestanden. Wir verließen diesen Berg und kamen nach Dotham, wo Joseph von seinen Brüdern an Midianitische Kaufleute verkauft wurde. Dieser Ort ist itzo ganz zerstöret. Drey Meilen von hier liegt Bethulien, und zwischen beyden Städten soll Holofernes sein Lager gehabt haben. Bethulien liegt auf einem hohen Berge und kann von weiten, im ganzen galiläischen Lande, gesehen werden. Hin und wieder stehen hier alte Gemäuer, in welchen Araber wohnen. Von Bethulien hatten wir noch zehn Meilen bis an das galiläische Meer. Da wir aber noch eine Meile davon entfernet waren, kamen wir zu einem Berge, auf welchem Christus mit fünf Brodten und zween Fischen, fünf tausend Mann gespeiset hat. Das galiläische Meer hat verschiedene Namen. Es heißt mare Galilaeae, mare Tiberiadis, stagnum Genezareth. An und für sich ist es nicht groß, denn die Breite beträgt nur ungefehr fünf Meilen, die Länge funfzehn. Allein es hat ein gar süßes und klares Wasser, und viele köstliche Fische von gutem Geschmack, welche sich hier ungestört vermehren können, da die Araber durch Ungeschicklichkeit

und Faulheit gehindert werden, sie zu beunruhigen. Der Jordan fließt mitten hindurch, auf der einen Seite hinein, auf der andern heraus*). An diesem Meere berief Christus den Petrus, Jacobus, Andreas und Johannes, welche alle Fischer waren, zu Aposteln Matth. 14, 18 f. Und Petrus fieng, nachdem er eine ganze Nacht vergeblich gearbeitet hatte, Fische in Menge, da er das Netz auf Christi Befehl auswarf, Luc. 5, 7. Auch Matthäus erhielt hier seinen Beruf zum Apostelamt, Matth. 9, 9. Wie unser Heyland von den Grenzen Tyri und Sydon zurück kam, machte er hier einen tauben und stummen Menschen gesund.

*) Das Meer von Tiberias hieß vor Alters der See Kinneroth oder Cinnereth. Es wird eigentlich vom Jordan gebildet, der von Norden nach Süden mitten hindurch läuft. Man muß sich es als ein tiefes Thal vorstellen, welches der Jordan auf seinem Wege antrifft und zuvor mit Wasser anfüllen muß, ehe er weiter flüßen kann. Daß er sehr fischreich sey darin stimmen alle Reisebeschreiber überein, und Haßelquist merkt es als eine Besondernheit an, daß sich in diesem Meere eben die Fische befinden, die im Nil gefunden werden. Ueber dem Jordan sind da, wo er hinein und herausflüßt, Brücken, weil itzt keine Schiffe vorhanden sind, mit welchen man über den See setzen könnte.

sund. Da er über das Meer fuhr, und im Schiffe schlief, entstand ein großer Sturm. Wie ihn seine Jünger weckten, legten sich die Wellen und der Wind auf seinen Befehl. Da wir nun am Ufer dieses Meeres fortgiengen, kamen wir zur Stadt Tiberias, welche der König Herodes, dem Kayser Tiberius zu Ehren, prächtig erbauet und nach dem Namen desselben genennet hat. Sie liegt am Ufer des Meeres und ist ganz verwüstet und unbewohnt, obgleich das umliegende Land sehr fruchtbar ist *). Wie wir diese Stadt ver-

*) Tiberias ist itzt eine kleine Stadt, welche der berühmte Scheickh Daher erbauen lassen. Sie liegt am Ende der großen Ebene, durch welche der Jordan flüßt, am westlichen Ufer des von ihr benannten Sees. Außerhalb derselben, auf einem Hügel, ist ein Kastell, welches der genannte arabische Scheickh, erst ums Jahr 1737 erbauet hat. Haßelquist fand aber im Jahr 1750 nur sechs kleine eiserne Kanonen hier, die zur Vertheidigung der Festungswerke dienen sollten. Die Einwohner des Orts sind Juden und Araber; die letztern sind die Herren des Orts, denen jene Tribut geben müssen. Das hiesige Medraß oder Gymnasium der Juden, wird nächst dem zu Saphet für das größte im Morgenlande gehalten, und Herr Schultz fand 1754 zwanzig Jünglinge, deren einige aus Polen, andere aus Italien her waren,

lassen hatten, kamen wir, ungefehr drey Meilen weit von dem Meer, zu einem türkischen Hause mit zwo Wohnungen und einem warmen Bade, dessen Wasser ganz klar und heiß ist. Es fließt aus den nächsten Bergen durch eine Röhre unter der Erde in das Haus, von da es weiter in das galiläische Meer abläuft. Wider was für Krankheiten es aber müsse gebraucht werden, kann man eigentlich nicht wissen, weil die Einwohner dieses Hauses zu dumm sind, die Tugenden dieser Quelle ausfündig zu machen *). Ehe wir nach Kaper-

naum

welche hier den Talmud studirten. Vor Alters war sie, nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem, der Sitz der jüdischen Gelehrsamkeit, und ihre hohe Schule erhielt durch ihre gelehrten Männer, insonderheit die Verfaßer der Mischna, einen berühmten Namen. Die Christen haben hier keine freye Religionsübung; es sind ihrer auch wenig da; doch ist hier noch eine, dem heil. Petrus gewidmete Kirche, welche an dem Orte stehen soll, wo dieser Apostel die so wichtigen Schlüssel empfing, welche seine Nachfolger zu besitzen glauben, und die so viel Unruhe in der Welt angerichtet haben. Haßelquist übernachtete mit seiner Gesellschaft in diesem heil. Gebäude, das kaum noch ein Dach hat, und den Arabern zum Stall dienet.

*) Herr Schulz der, was die Wohnung und Röhre, durch welche das heiße Wasser in das Haus geleitet

tet

naum kamen, besahen wir Bethsaida, welches zwölf Meilen von Tiberias liegt. Von da ritten wir nach Kapernaum. Dies war vorzeiten eine schöne Stadt und unser Heyland wohnte gemeiniglich hier. Auch Petrus hatte in dieser Stadt geheyrathet und wohnte daselbst, denn Christus befreyete hier seine Schwieger vom Fieber. Ungeachtet aber unser Heyland in dieser Stadt viele Wunder errichtet hat, so wurden doch die Einwohner dadurch nicht gebessert, sondern sagten, er triebe die Teufel durch den Beelzebub aus. So herrlich nun diese Stadt, als die Hauptstadt in Galiläa, vormals gewesen ist, so verwüstet ist sie zu dieser Zeit, so daß man kaum mehr die Stätte erkennen kann, wo sie ehemals

 gestan-

tet wird, mit unserm Verfasser übereinstimmt, sagt, die Quelle wäre ungefehr eine halbe Stunde von der itzigen Stadt entfernt, und hätte ehedem wahrscheinlicher Weise mit zur Stadt gehört. Andere Reisebeschreiber machen die Entfernung kleiner, und gedenken auch der Wohnung und der Wasserleitung nicht. Haßelquist meldet, daß das Wasser heiß sey, doch nicht siedend heiß, indem man die Hand hineinstecken kann, aber gleich wieder herausziehen muß. Es hat einen schweflichten Geruch und bittern Geschmack, und der Bodensatz, den es zurück läßt, ist schwarz, dick wie Brey, und riecht stark nach Schwefel.

gestanden hat. Nur noch ein schlechtes Wirthshaus *) stehet da, in welchem wir über Nacht herbergeten. Den Morgen darauf reiseten wir nach Nazareth zurück.

Das XXXIV. Kapitel.

Abreise von Nazareth nach Acre und Cypern.

Am folgenden Tage nahmen wir von den Mönchen Abschied, bedankten uns für alle Wohlthaten, gaben ihnen ein Allmosen, bezahlten den türkischen Zoll und befriedigten unsre Dollmetscher, die uns in Galiläa herumgeführt hatten. Hierauf traten wir unsre Rückreise nach Ptolemais, oder Acre an, welches sechs und dreyßig Meilen von Nazareth liegt. Auf diesem Wege mußten wir viele hohe Berge besteigen, bis wir nach Sephorim, oder Diocäsarien kamen. Dieser Ort heißt auf arabisch Sephoria, und liegt fünf Meilen von Nazareth. Wie wir noch ungefehr

*) Vermuthlich ein Khan oder Einkehr, wo Reisende unentgeltlich herbergen können, aber nichts weiter als Dach und Fach, wie man zu reden pflegt, finden. Alles nothdürftige, sogar das benöthigte Geräthe, müssen sie mit sich bringen. Eigentliche Wirthshäuser, wie bey uns, sind nirgends im Morgenlande gewöhnlich.

gefehr eine Meile von dieser Stadt entfernt waren, trafen wir einen wasserreichen Brunnen an, bey welchem die hierosolymitanischen Könige, des häufigen Wassers wegen, ihre Heere zu versammeln pflegten. Die Stadt Sephoria ist vorzeiten eine schöne und herrliche Stadt gewesen, itzo aber stehen hier nur etliche Bauerhütten. Es sollen hier die Eltern der heil. Jungfrauen gewohnt haben, deren Wohnung zur Zeit der Christen eine schöne Kirche war, wovon noch einige Rudera übrig geblieben sind. Von da kamen wir ins Feld Zabulon, welches sehr lang und fruchtbar an Oelbäumen, Getraide, Baumwolle und andern Früchten ist. Hernach mußten wir über hohe Berge und Klippen steigen, die uns sehr ermüdeten. Und doch durften wir an kein Ausruhen denken, aus Furcht für den Arabern, welche vor wenig Tagen einigen Bauern sechs mit Korn beladene Kameele geraubet hatten. Endlich kamen wir auf ein flaches Feld, auf welchem hin und wieder einige hundert arabische Gezelte aufgeschlagen waren, zwischen welchen etliche tausend Kameele, Rosse und Schaafe giengen. Einige Araber kammen uns entgegen, aber sie thaten uns nichts und wir langton durch göttlichen Schutz glücklich zu Ptolemais an. Hier bestiegen wir des folgenden Tages eine türkische Seycke und segelten nach Tyrus. Diese Stadt war vormals die Hauptstadt von Phönicien, als eine Insel von dem Meer umgeben. Ihre Einwoh-

ner waren reiche Leute, den Fürsten gleich. Insonderheit gewannen sie viel auf den Purpur, der in Tyrus am besten gemacht und von da weit verschickt wurde. Wie mächtig diese Stadt gewesen, kann man daraus abnehmen, daß sie viele andre erbauet, nämlich Carthago, Sceptis, und Utica in Africa. Sie lag an einem zur Handlung sehr bequemen Ort, indem die Waaren mit geringer Mühe und guter Bequemlichkeit von hier aus nach Europa, Asia und Africa, verschickt werden konnten. Alles dieses machte sie stolz, wodurch ihr Untergang verursacht wurde. Sie ist zweymal zerstöret worden. Zuerst von dem Könige zu Babel, Nebucadnezar. Zum zweyten Mal von Alexander dem großen. Denn wie die Bürger von Tyrus den glücklichen Fortgang, den der macedonische König wider die Perser im Kriege hatte, sahen, schickten sie ihm eine güldene Krone, um sich ihn geneigt zu machen. Der König nahm die Gesandten freundlich auf, gab ihnen aber zu verstehen, daß er nach Tyrus kommen würde, um ihrem vornehmsten Gotte, dem Hercules, zu opfern. Die Gesandten antworteten darauf, der Tempel des Hercules stünde außerhalb der Stadt, im alten Tyrus. Diese abschlägige Antwort nahm Alexander so übel auf, daß er die Stadt belagerte und, da er sie, vermittelst eines Damms, den er vom Ufer nach der Stadt zu, im Meere aufführen ließ, nach einer sieben monatlichen Belagerung, eroberte, zerstören ließ.

Bey

Bey dieser Gelegenheit wurden sechs tausend gewaffnete Bürger getödtet, und zwey tausend ihrer jungen Mannschaft am Ufer des Meeres gekreuziget. In dem Schutthaufen dieser berühmten Stadt wohnen itzt einige wenige Türken*). Von Tyrus

*) Tyrus, welches in der Bibel Zor, von den itzigen Landeseinwohnern aber Sur genennt wird, ist eine von den alten Städten der Welt, deren Andenken auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt zu werden verdient. Ihr itziger elender Zustand ist, wenn man auf ihre ehemalige Größe und Herrlichkeit siehet, ein trauriges Beyspiel der Vergänglichkeit menschlicher Werke. Ehedem war sie die vornehmste Handelsstadt der Welt. Die Tyrier handelten so wie ihre Nachbaren, die Sidonier, fast mit allen damals bekannten Nationen des Erdbodens, und sind, da sie die ersten rechten Kaufleute waren, als die Erfinder der Handlungsgrundsätze anzusehen. Ihr Handel gab ihnen nicht allein Reichthum und Macht, sondern verschafte ihnen auch mannigfaltige Kenntnisse, die zum Flor ihres Staates dienten, und machte sie erfinderisch. Allein von allen diesen sind nur noch wenige Spuren vorhanden, die hie und da in der Geschichte der großen Revolutionen jenes Welttheils, gelegentlich einen Platz bekommen haben, da im Gegentheil so manche nichtsbedeutende Stadt, so manches unansehnliche Volk, mehr als einen eigenen

Tyrus kamen wir nach Seida, oder Sidon. Diese Stadt liegt ebenfalls am großen Mittelmeer, und ist von Sidon, Canaans Sohn, erbauet worden. Die Einwohner derselben waren auch rei-

che

eigenen Geschichtschreiber und Lobredner gefunden hat. — Nach der Zerstörung, die Tyrus vom Alexander erlitten, kam sie wieder in Aufnahme. Wie das Christenthum die herrschende Religion dieser Gegenden wurde, war sie eine bischöffliche Stadt, und endlich der Sitz eines Erzbischoffes. Wie die Saracenen in die Länder der morgenländischen Kayser einfielen, kam Tyrus im Jahr 636 in ihre Gewalt. Balduin, König von Jerusalem, entriß sie ihnen A. 1124. Allein im Jahr 1289 eroberte sie der Sultan von Aegypten, und zerstörete sie. Alle nachherigen Versuche des drusischen Emirs Fackhreddin und seiner Familie, sie wieder herzustellen, sind fruchtlos gewesen, da die Türken auf die Macht dieses Fürsten eifersüchtig waren, und mit ihm und seiner Familie fast eben die Tragödie spielten, die sie zu unsrer Zeit mit dem Scheickh Daher und seinen Söhnen gespielt haben. Tyrus ist also itzt ein Schutthaufen, in dessen verfallenem Gemäuer sich wenige Fischer aufhalten, und hat zur Beschützung ein elendes Kastell, in welchem einige Janitscharen zur Besatzung liegen. Doch ist der Hafen zu Tyrus itzo noch weit besser als der zu Saida oder Acre.

che und künstliche Leute. Sie machten das feinste Glas, wozu ihnen der feinste Sand in ihren Gegenden, sehr dienlich war. Auch haben die von Sidon, gleich denen zu Tyrus, vielen und guten Purpur gemacht. Denn nirgends findet man mehr Purpurschnecken, als bey diesen beyden Städten. Es liegt aber der Purpurfisch in einer Schale verborgen, wie eine Schnecke, und hält die edle Purpurfarbe in seinem Rachen. Wenn man ihn tödtet, läßt er den köstlichen Saft fahren. Um Nahrung zu sich zu nehmen kriecht er aus seinem Schneckenhäuschen. Dadurch ist er auch zuerst verrathen worden. Er ist sehr gefräßig und hat eine lange Zunge, mit welcher er die Speisen an sich zieht. Er wird auch mit derselben gefangen. Diese ansehnliche Stadt wurde von dem persischen König Ochus zerstöret, ist itzo aber wieder schön erbauet und eine ziemliche Handelsstadt, in welcher ein Baßa, der sich von Sidon nennet, residiret. Es wohnen hier auch viele christliche Kaufleute, welche viel Seide, Baumwolle, Seife und gesponnene Wolle aufkaufen und in die Christenheit schicken. Sie wohnen aber in einem großen, mit Mauern umgebenen Hofe, welcher alle Nacht verschlossen wird. Vor dem Thor stehet eine türkische Wache. Es hat auch diese Stadt ein gutes Kastell, auf welchem eine türkische Wache ist, um die daselbst ankommende Schiffe vor den christlichen Seeräubern

zu

zu beschützen *). Nicht weit von der Stadt zeigte man uns in einem türkischen Garten den Ort, wo

*) Die Stadt Seida, oder Sidon, deren schon 1 Mos. 49, 3. gedacht wird, war nicht weniger eine berühmte Handelsstadt, und älter als Tyrus. Sie ist durch die Wuth des Krieges nicht so völlig zerstöret worden, wenigstens stehet auf einem Theil des Platzes, wo ehemals das alte Sidon stand, itzt noch eine Stadt, die in Betrachtung dieser Gegend, welche so wenig ansehnliche Städte aufweisen kann, groß genung ist, und einen beträchtlichen Handel treibet. Daß sie vormals weit grösser gewesen ist, zeigen die Steinhaufen ehemaliger Gebäude, die sich eine gute halbe französische Meile weit, bis an ein Dorf, welches die Türken klein Saida nennen, erstrecken. Ehemals hatte sie einen vortrefflichen Hafen, in welchem funfzig Galeeren geräumig liegen konnten. Allein der drusische Fürst Fackhreddin, dem Saida gehörte und der sich diese Stadt zum Sitz erwählet hatte, ließ ihn ausfüllen, weil die Galeeren des Großherrn öfterer dahin kamen, als er für seine Sicherheit zuträglich hielte. Itzt müssen die Schiffe hinter einem Felsen ankern, wo sie aber nicht sicher liegen. Zur Vertheidigung der Rhede dienet ein geringes Kastell, welches einige Janitscharen zur Besatzung hat, und mit zehn oder zwölf eisernen Kanonen die Seeräuber abhält. Die Einwohner der

wo Christus mit dem cananäischen Weibe gesprochen hat.

Wir

der Stadt sind Türken, Mohren, Maroniten, Griechen und Juden; die letztern haben ein besonderes Quartier, welches alle Nacht verschlossen wird, und leben in der größten Verachtung. Ausser diesen halten sich hier auch Franken, oder europäische Christen auf, die aber nur des Handels wegen eine zeitlang hier sind. Die Häuser der Stadt sind überhaupt klein, doch einige fest gebauet. Das Schloß des Baßa ist groß und von Quadersteinen aufgeführt. Es ist ein Werk des oftgedachten drusischen Emirs Fackhreddin. Die fremden Kaufleute wohnen in den Khans oder öffentlichen Herbergen. Die Franzosen treiben den hiesigen Handel allein und haben hier ihren Consul. Sie führen nicht nur Seide, Baumwolle, Getreyde und Galläpfel nach Marseille, sondern zu Saida ist auch die Niederlage aller Waaren, welche auf der ganzen Küste gesammelt werden. Imgleichen werden durch die Caravanen noch verschiedene andere Waaren, insonderheit schöne gewässerte halbseidene Zeuge, von Damas hieher gebracht. Haßelquist meldet, daß damit jährlich zwanzig und mehr Schiffe, für Frankreich beladen würden. Er hält die Gärten der Stadt, für die größte Merkwürdigkeit und den größten Reichthum derselben. Sie erstrecken sich vollkom-

Wir trafen hier zwey christliche Kauffardeyschiffe an, welche reichlich mit Seide, Baumwolle, Filade, Seife und Asche beladen waren, und mit dem ersten guten Winde absegeln wollten. Eins derselben, mit welchem wir fahren wollten, gerieth den Tag vor unserer Abreise durch Unvorsichtigkeit eines Matrosen, der Feuer aus seiner Tobackspfeife unter die Baumwolle fallen lassen, in Brand. Wir erhielten darauf nicht ohne viele Mühe, durch Hülfe des französischen Consuls, auf dem andern Schiffe einen Platz, und giengen mit demselben nach Cypern, woselbst es verproviantirt werden sollte, weil daselbst die Lebensmittel wohlfeil sind. Nachdem wir uns sechs Tage in Cypern aufgehalten und mit dem Nöthigen versehen hatten, giengen wir in Gesellschaft eines andern Schiffes, welches eben dasselbe war, worauf wir ehemals gefahren, als wir von den Corsaren

men eine französische Meile um die Stadt, und enthalten eine solche Menge Granat-Feigen-Mandel-Pomeranzen-Citronen-und Pflaumenbäume, daß die Einwohner jährlich beträchtliche Ladungen von Früchten andern Orten überlassen können. Die Maulbeerbäume sind die häufigsten und ernähren eine unendliche Menge Seidenwürmer. S. Haßelquist S 188 f. f. Arvieux S. 271 f. f. des ersten Theils. Hrn. Ober-Consist. Büschings neue Erdbeschr. des Vten Th. erste Abth. S. 315.

sären Abschied genommen hatten, unter Seegel. Wie wir aber kaum eine Meile weit in See waren, sahen wir vier tripolitanische Raubschiffe auf uns zu kommen. Wir zogen uns daher wieder nach dem Hafen zurück, in Meinung daselbst Sicherheit zu finden. Allein sie fiengen an uns zu beschüßen und wir mußten uns wehren. Nach einem zweystündigen Gefechte sah unser Kapitain daß wir nicht im Stande wären den Feind abzutreiben; er sagte daher: es ist besser die Güter, als die Freyheit zu verlieren. Darauf sprangen wir ihm nach in die Böte, da die Seeräuber auf der andern Seite das Schiff fast schon erstiegen hatten und retteten uns in den Hafen. Sie verfolgten uns zwar eine Weile, kehrten aber bald um, besetzten unsre Schiffe, kappten die Anker und suchten die hohe See. Die Kapitains und Kaufleute welche mehr als zweymal hundert tausend Thaler an Waaren eingebüßet, standen samt uns, die wir um unsre Bagage gekommen waren, am Ufer, und sahen mit großen Schmerzen, wie die Seeräuber unsre reichbeladene Schiffe wegführten.

Das XXXV. Kapitel.

Reise nach Aegypten. Von der Stadt Tripoli, dem Berge Libanon, der Stadt Beruto, Damascus. Eine türkische Wallfarth nach Mecca.

Da wir also unsrer Schiffe beraubet waren und keine Hoffnung hatten, daß sich sobald eine Gelegenheit in die Christenheit zu reisen finden würde, bekamen wir Lust Aegypten zu besuchen, welches uns von verschiedenen Kaufleuten, die sich daselbst eine geraume Zeit aufgehalten hatten, sehr angepriesen wurde. Wir bestiegen also ein kleines türkisches Schiff, oder Seicke, und begaben uns auf den Weg. Wir waren aber kaum vierzig Meilen fortgeschiffet, so wurden wir die vorigen Seeräuber wieder ansichtig. Diese verfolgten uns den ganzen Tag, thaten auch einige Schüsse auf uns, allein die Nacht kam dazwischen und brachte sie uns aus dem Gesichte, wir aber erreichten sicher den Hafen **Beruto**, oder **Beritto**. Diese Stadt liegt am mittelländischen Meer, ungefehr zehn Meilen von Tripoli, und ist ehedem eine schöne Stadt gewesen. Daß der Ritter St. George eines hiesigen Königes Tochter, von einem Drachen errettet haben soll, ist bekannt. Man zeigt noch die Höhle des Drachen, welche bey fünf hundert Schritte weit, am

Berge Antilibanon liegt. Heutiges Tages ist die Stadt Beruto ein schlechtes Dorf, von wenig Türken bewohnt. Sie ist fünf und zwanzig Meilen von Sidon entfernt*). Von dannen schiff-

*) Bairut, von den Franzosen Barut genannt, ist nicht ein schlechtes Dorf, wie der Verfasser berichtet, sondern eine ansehnliche, wohlgebaute Stadt, die viele Einwohner hat. Herr Schultz meint, daß sie so groß als Halle im Magdeburgischen sey, und Arvieux meldet, daß sie zweymal so groß als Saide, und in viel besserm Stande sey. Sie gehörte ehedem dem drusischen Fürsten Fackhreddin, der vieles zu ihrer Aufnahme und Verbesserung beygetragen hat. Die umliegende Gegend ist ungemein fruchtbar und könnte zu einem Lustgarten gemacht werden, wenn nicht den Einwohnern durch die beständigen Plackereyen der türkischen Baßen und ihrer Bedienten aller Muth sie anzubauen, benommen würde. Was sie in dieser Absicht gethan haben, gehöret in die Zeiten des gedachten drusischen Emirs, der ihnen mit gutem Beyspiel vorgieng. Sie hatte vorzeiten einen Hafen, den Fackhreddin aus eben dem Grunde, wie den zu Saida, ausfüllen lassen. Die Schiffe ankern auf der Rhede. Es sind viele Moscheen in der Stadt, von welchen die meisten vormals christliche Kirchen gewesen sind. Die Einwohner sind: griechische Christen, welche hier einen Erzbischoff

ten wir noch zehn Meilen, ehe wir nach Tripoli kamen. Tripoli liegt in Syrien oder Phönicien, ungefehr anderthalb Meilen weit vom Meer. Die Holländer, Venetianer, Franzosen und Engländer, haben hier eine große Handlung mit Seide, Baumwolle, Asche und andern Waaren. Das Land umher ist sehr fruchtbar und alle Lebensmittel sind wohlfeil. Unter andern wachsen hier so große Citronen, daß eine wohl fünf Pfund wieget. Die Stadt ist wohl gebauet und wird von Türken, Juden, Maroniten und andern Christen bewohnt. Sie steht unter dem Befehl eines Baßa; man nennt sie aber zum Unterschied der Stadt gleiches Namens, die in Africa liegt, Tripoli de Suria, Tripoli de Syrien *). Nachdem wir uns anderthalb Tage in dem

schoff haben; Maroniten, die mit den römisch-catholischen in einer Kirche ihren Gottesdienst halten; Mahomedaner und Juden. Die letztern werden sehr verächtlich behandelt. Sonst leben die Einwohner, die Juden ausgenommen, von welcher Religion sie auch seyn mögen, wohl mit einander, und ernähren sich von Manufacturen und vom Handel. S. Arvieux S. 273. des zweyten Theils.

*) Diese itzo noch sehr beträchtliche Handelsstadt, ist so wenig als die andern Städte dieser Gegenden, von der Verwüstung, die eine Folge anhaltender

dem Franciscanerkloster aufgehalten hatten, machten wir uns auf, den Berg Libanon zu besehen. Dies ist ein hohes Gebirge mit mannigfaltigen Bäumen und schönen Kräutern geziert. Unter den Bäumen sind die Cedern, deren in der Schrift oft gedacht wird, bekannt und berühmt. Wegen seiner Höhe, ist dieser Berg an vielen Orten, Sommer und Winter mit Schnee bedeckt. Er hat viele fruchtbare Ebenen und Thäler. An vielen Orten aber, insonderheit wo die Cedern stehen, ist er öde und unfruchtbar. Um die Cedern zu besehen, bestiegen wir den Berg. Von

tender Kriege ist, frey geblieben. Sie bestand ehedem aus dreyen Städten, welche die Einwohner von Tyrus, Sidon uud Arad, angelegt hatten. Unter der Herrschaft der Saracenen war sie groß und ein Auffenthalt vieler mahumedanischer Gelehrten. In den Kreuzzügen eroberten sie die Christen und erhoben sie zur Grafschaft. Aber im Jahr 1289 nahm sie der ägyptische Sultan Kelaun, ein, und zerstörete sie, ließ aber das gegenwärtige Tripoli, nicht weit von der Stelle, wo das alte gestanden hat, bauen. Die Stadt ist mittelmäßig groß, die Straßen eng, die Häuser aber nach türkischer Art, wohl gebauet. Verschiedene europäische Nationen halten hier des Handels wegen ihre Consuls, und die Franken haben viele Freyheiten.

den großen uralten Cedern, stehen heutiges Tages nur noch achtzehn. Sie sind Sommer und Winter grün, wie bey uns die Tannen. Das Holz derselben verfault niemals, und hat einen lieblichen Geruch. Die Frucht ist unsern Tannzapfen ähnlich, aber größer und dicker. Itziger Zeit bewohnen Maroniten dies Gebirge. Sie haben hier einen Patriarchen und können sich bey ihrem Gottesdienst der Glocken bedienen, welches sonst den Christen in der Türkey nicht erlaubt ist. Das Theil dieses Gebirges, welches gegen Sidon liegt, wird der Berg Hermon und Antilibanon genannt. Dieser ziehet sich von Tyrus und Sidon weg, bis an den Brunnen, woraus der Jordan entspringt, kehret sich dann wieder gegen Mittag, scheidet die Gegend Basan von Caelosyrien und breitet sich aus bis an das große Meer, Jerusalem und Sion, wo er der Berg Libanus genennet wird *).

Auf

*) Dieses berühmten Gebirges wird in der heil. Schrift oft gedacht. Die Höhe desselben kann man daraus schon abnehmen, daß der Schnee an vielen Orten, das ganze Jahr hindurch liegen bleibt. Die vielen Bäche, welche zum Theil diesem Schnee ihren Ursprung zu danken haben, machen dies Gebirge sehr fruchtbar. An vielen Orten wächst Getraide, Baumöl und ein rother und weißer Wein, mit welchem man sich, wie Arvieux bemerket, was rechtes zu gute thun kann. Baumwolle,

Auf unserm Rückwege von Tripoli, trafen wir auf das Dorf Eden, welches vieler Ursachen

Q 5 wegen

wolle, Seide, Honig und Wachs, ist im Ueberfluß vorhanden. Die Bewohner desselben sind griechische und maronitische Christen, die in vielen Dörfern, unvermischt mit Ungläubigen, für sich allein wohnen, und für einen mäßigen Tribut, alle Freyheit genüßen. Was aber den Libanon vorzüglich berühmt macht, sind die wenigen uralten Cedern, welche sich seit undenklichen Jahren erhalten haben, und dem Schicksale der vielen andern, mit welchen vorzeiten das ganze Gebirge bewachsen gewesen ist, entgangen sind. Wie viele solcher uralten Cedern annoch vorhanden sind, wird von den Reisebeschreibern nicht einstimmig angegeben. Unser Verfasser meynt achtzehn gezählt zu haben, andere reden von zwanzig, fünf und zwanzig, ja acht und zwanzig. Neben den alten stehen viele kleine und einige Fichten, die diese Gegend einem kleinen Walde ähnlich machen. Die jungen Cedern unterscheiden sich von den alten dadurch, daß sie gerade in die Höhe gewachsen sind, die uralten aber haben einen unförmlich dicken und kurzen Stamm, der sich bald unten in vier oder fünf dicke und große Aeste zertheilet. Einige Reisende, die die dicksten Stämme gemeßen haben, geben ihren Umfang auf sechs und dreyßig Fuß, an. Korte fand einen sieben Klafter und vier

Spannen,

wegen berühmt ist. Von Tripoli reiseten wir mit einer Karavane nach Damascus, der Hauptstadt in Syrien. Die Entfernung dieser Stadt von Jerusalem beträgt zweyhundert Meilen. Sie ist eine wohlgebaute, uralte Stadt. Die umliegende Gegend ist lustig und fruchtbar an Getraide, Oel und allerhand Früchten, auch großen Weintrauben, bey uns Eibeben genannt. Die Luft ist sehr gesund. Mitten durch die Stadt fließet

ein

Spannen, den andern sieben Klafter weniger drey Spannen dick. Sehr wahrscheinlich ist die Ursache, die der Herr Ober-C. Büsching angiebt, warum man diese Cedern stehen, und zu einer solchen ungeheuren Dicke anwachsen lassen, nämlich ihre zu kurzen Stämme und Untauglichkeit zum Bauwesen; denn der gerade in die Höhe geschlossene Stamm der jungen Cedern, zeigt deutlich, daß die alten zu den, in ihrer Jugend im Wuchs schlecht gerathenen, gehören. — Der Sitz des maronitischen Patriarchen, ist das Kloster Canobin auf diesem Gebirge. Zu demselben führet nur ein Weg, welches den Aufenthalt in demselben desto sicherer macht. Es liegt auf einem Felsen und ist samt der Kirche, eine in einen Felsen gehauene Grotte. Arvieux rühmt die strenge und erbauliche Lebensart der maronitischen Geistlichkeit. S. Hrn. Ober-C. Büschings neue Erdbeschreibung S. 265 f. f. des V. Th. Arvieux S. 325.

ein klares und gesundes Wasser. Die Häuser samt den Bädern sind herrlich erbauet. Mitten in der Stadt liegt ein festes Schloß, welches mit einer starken Besatzung versehen ist. Die Einwohner sind Türken, Griechen, Armenier, Maroniten und einige abendländische Christen, die Kaufmannschaft treiben. Man macht hier schöne seidene Arbeit und der Handel ist groß. Der Baßa von Damascus, ist einer der vornehmsten des türkischen Reichs. Nahe an der Mauer, vor der Stadt, zeigte man uns das Haus des Naamanns, den Elisa vom Aussatz gereiniget hat. Die Türken haben es in ein Hospital für Aussätzige verwandelt. Ferner führte man uns zu einer Grotte, in welche man auf einer Steige herabsteigen muß. Hier soll Christus dem Ananias erschienen seyn und ihm befohlen haben, den Paulus zu besuchen u. s. w. Diese Höhle ist viereckigt und hat oben zwey runde Löcher, durch welche das Licht hineinfällt *).

In

*) Damascus ist eine uralte und sowohl in der heiligen als Profangeschichte, sehr berühmte Stadt. Sie liegt in einer fruchtbaren, wasserreichen Ebene, welche für die schönste Gegend im Morgenlande gehalten wird und hat sich ungeachtet der vielen Kriege im Flor erhalten, wozu aber ihre fürtreffliche Lage nicht wenig beygetragen. Sie ist groß, volkreich und eine ansehnliche Handelsstadt. Die Häuser der Einwohner, unter welchen sich viele

reiche

In der Zeit da wir zu Damascus waren, versammelte sich daselbst die Karavane, welche jährlich

reiche Leute befinden, haben ein schlechtes äußerliches Ansehn, und insonderheit einen armseligen Eingang, sind aber von innen wohl gebauet und einige auch sehr reich ausgezieret. Herr Schultz war 1755 in einem Hause, dessen innere Kostbarkeit weit über hundert tausend Ducaten am Werth geschätzt wurde. Außer den Häusern der Einwohner sind hier auch viele prächtig erbaute Khans oder öffentliche Herbergen, und eine Menge Moscheen, unter welchen die große Moschee, die der Kayser Heraclius dem heil. Zacharias zu Ehren hatte bauen lassen, und die Mahumedaner den Christen genommen haben, die vorzüglichste ist. Alle die sie gesehen haben, reden mit Bewunderung davon. Keiner aber hat sie umständlicher beschrieben als Arvieux, der sich ihre innere Beschaffenheit von seinen türkischen Freunden (ein Christ darf nicht hineingehen) hatte erzählen lassen. Sie ist drey hundert Schritte lang und sechzig breit. Ihre drey Schiffe ruhen auf Säulen von Marmor, Jaspis und Porphyr und die Mauern sind mit musaischer Arbeit und Zierrathen von Gold und Azur bekleidet. Man gehet durch zwölf schöne Thüren hinein, deren Flügel mit ausgeschnitztem Kupfer bedeckt sind. Die Hauptthüre führet in einen mit glatten und glänzend weißem Marmor gepflasterten

sich nach Mecca gehet. Es versammeln sich zu dieser Absicht siebenzig bis achtzig tausend Personen,

sterten Vorhof, dessen Seiten offene Gänge haben, die auf zwo Reihen Säulen von Marmor, Jaspis und Porphyr ruhen, woran die Zierrathen sinnreich sind. Diese Gänge sind gemahlt und vergüldet, und haben Wasserquellen mit marmornen Becken, worinn sich die Türken waschen. Insonderheit verdient aber ein Springbrunnen, der vor der Moschee ist, Bewunderung. Herr Schultz versichert, daß er nirgends einen gesehen habe, der mit demselben könnte verglichen werden. Ungeachtet dieser Brunnen auf vierzig Schuhe tiefer als der Boden der Kirche ist, so schießt er doch einen dicken, einer kristallnen Säule ähnlichen Strahl so hoch, daß er in der Kirche, wenn die Thüre offen ist, gesehen werden kann. — Imgleichen ist der vornehmste Chan, in welchem die ansehnlichsten Kaufleute ihre Waarenniederlage haben, ein prächtiges Gebäude. An Caffeehäusern ist kein Mangel, unter welchen eins vier hundert Schritte breit und acht hundert lang seyn soll. Die dasige Bauart ist aber von der unsrigen sehr verschieden, und dies Caffeehaus scheint nach Hrn. Schulzens Bericht, mehr ein ummauerter Platz zu seyn, mit Lauben, welche von Rosenstöcken, die in die Höhe gezogen sind, beschattet werden. — Der größte Theil der Einwohner bestand aus Mahumedanern, doch sollen

sich

nen, männlichen und weiblichen Geschlechts. Sie haben vierzig Tagereisen dahin, und bleiben auch vierzig Tage daselbst, um ihre Cärimonien zu verrichten und auszuruhen. Ihr Weg gehet durch die arabische Wüste, in welcher sie etliche Tage lang kein Wasser finden. Deswegen wird ein Anführer der Karavane erwählt, welcher in die drey tausend Kameele besorgt, die in Roß und Kühhäuten, Wasser für die Karavane tragen. Diesem Chef oder Anführer müssen sie dafür dreyssig tausend Thaler bezahlen. Er bringt aber ansehnliche Geschenke zum Grabe des Muhameds; nämlich denen, die das Grab in Verwahrung haben etliche Tonnen Goldes zur Unterhaltung desselben, dann auch eine reiche, mit Gold bordirte und mit Edelsteinen besetzte Decke, das Grab zu bedecken. Zu diesem Geschenk contribuirt fast die ganze Türkey. Auch schwängere Weibspersonen thun diese Reise mit. Wenn sie unterwe-
gens

sich auch auf zwanzig tausend Christen von verschiedenen Secten hier befinden. — Daß der hiesige Handel sehr beträchtlich ist, ist schon bemerkt worden. Wenigstens sind die Damascener Klingen und die hier verfertigten Seidenzeuge, welche von dieser Stadt den Namen Damast bekommen haben, sehr berühmt. Der türkische Kayser Selim I. eroberte sie im Jahr 1517, und seit der Zeit haben sie die Türken im Besitz gehabt.

gens gebähren, wird das Kind, wenn es ein Knäblein ist, für einen Befreundten des Muhameds gehalten und kann grün gekleidet gehen. Diese Farbe ist den Muhamedanern sehr werth, weil Muhamed sie geliebet hat. Allein ist das Kind ein Mägdlein, so fällt dieser Vorzug weg. Ich wäre gern mit dieser Karavane gegangen, es ist aber keinem Christen erlaubt, das Grab Muhameds zu besuchen.

Das XXXVI. Kapitel.

Was von Rama bis Gaza, und von da bis Cairo merkwürdiges zu sehen ist.

Am folgenden Tage giengen wir mit einer Karavane, die nach Großcairo bestimmt war, von Damascus ab. Wir trafen auf viele Flecken und Dörfer, bey welchen nichts besonderes zu bemerken war, und kamen nach acht Tagen zu Rama an, von welcher Stadt ich bereits im sechsten Kapitel geredet habe. Sie ist zwey hundert und acht Meilen von Damascus entfernt. Von da begaben wir uns auf den Weg nach Gaza, wo wir zuerst auf Azotum, oder Asdod, zu kamen, welches ehedem eine von den fünf Städten der Philister war, itzt aber zerstöret ist. Diese Stadt, welche zehn Meilen von Rama, nicht weit von dem Meer gelegen war, ist vieler Ursachen wegen merk-

merkwürdig. Denn zur Zeit der Philister war hier ihr vornehmster Abgott, Dagon, 1 Sam. 5, 1. 2. und Judas Maccabäus erfochte hier einen wichtigen Sieg, sein Bruder Jonathan aber verbrannte die Stadt. Von Asdod kamen wir auf Ascalon *), welches ebenfalls eine der fünf Städte der Philister gewesen. Sie liegt fünf Meilen von Asdod, am Meer. Itzo stehen hier noch einige schlechte Bauerhütten, samt einer mit Mauern umgebenen Einkehr für Reisende. Der König Herodes Ascalonita, welcher die unschuldigen Kinder ermorden ließ, war hier gebohren. Von Ascalon hatten wir noch funfzehn Meilen nach Gaza. Wir fanden aber ein zwiefaches Gaza, das alte und neue. Die alte Stadt, eine von den fünf Städten der Philister, war hoch gelegen, wie die Rudera zeigen. Wo sie gestanden, stehet ein schlechtes Schloß mit einigen Soldaten besetzt. Man zeigte uns hier einige Mauern, die von dem Pallaste seyn sollen, dessen Säulen Simson umriß, um sich und viele seiner Feinde zugleich mit zu töd-

*) Ascalon ist itzo ein Dorf, bey welchem ansehnliche Trümmer der ehemals großen und festen Stadt Ascalon, zu sehen sind. Eine gewisse Art Zwiebeln, welche lateinisch Ascalonia genannt wird, hat von dieser Stadt den Namen. Daraus haben die Franzosen Eschalote, die Engländer Schalot und die Deutschen ihre Schaloten, gemacht.

tödten. Die neue Stadt hingegen, liegt auf einer Ebene, der alten gegen über, ungefähr zwo Meilen vom Meer. An einigen Orten ist sie mit Mauern eingeschloßen, an andern stehet sie offen. Sie ist nicht groß und hat schlechte Häuser, das umliegende Land aber ist sehr fruchtbar, und die Gegend der Stadt, wegen der vielen herrlichen Gärten sehr lustig *). Von Gaza kamen wir nach Cunia, zwanzig Meilen von Gaza. Hier ist ein schönes Schloß, und gutes Wasser. Fünf und zwanzig Meilen weit von hier trafen wir auf einen Brunnen, der Brunnen der Wüste, auf arabisch

*) Dieser Stadt wird schon 1 Mos. 10, 19. gedacht. Aber ihr itziger Zustand ist von dem ehemaligen sehr verschieden, wie die Menge von kostbaren Trümmern anzeiget, die hier häufig gefunden werden. Sie ist itzo die Residenz des Pascha von Palästina. Der beträchtliche Vorzug, der ihr vor vielen andern, ehemals auch berühmten, Städten dieses Landes zukommt, gründet sich mit auf den beträchtlichen Handel, der hier geführet wird, und der von dem beständigen Durchzuge der Karavan von Syrien nach Aegypten, und von Aegypten nach Syrien, eine große Beförderung erhält. Die Gebäude der Einwohner sind, nach dem Arvieux und andern, nicht so schlecht, als sie unser Verfasser beschreibt. Daß aber die umliegende Gegeng sehr fruchtbar sey, bezeugen alle.

arabisch Tacha genannt. Aus diesem Brunnen pflegen die malthesischen Corsaren ihre Schiffe oft mit frischem Wasser zu versehen. Endlich kamen wir zwanzig Meilen weiter nach Aris, welches eine kleine Meervestung und Hafen ist. Hierauf fing die Wüste an, in welcher wir fünf Tage zubrachten, weil wir über hundert Meilen darin zu reisen hatten. Indessen sahen wir nichts als Himmel und Sand, daher auch diese Wüste das Sandmeer genennet wird. Die Gefahr auf diesem Wege war nicht gering, indem wir immer besorgen mußten, der Wind würde den Sand in Bewegung bringen und uns damit bedecken. Denn oft werden, wenn ein heftiger Wind den Sand in Bewegung setzt, ganze Karavanen dergestalt mit Sand bedeckt, daß Menschen und Thiere ersticken. Wenn eine solche, unter dem Sand vergrabene, Karavane durch einen ähnlichen Ungestüm des Windes, nach vielen Jahren wieder aufgedecket wird, findet man die erstickten Leichname unverweset. Diese werden dann an Statt der wahren Mumien verkauft. Wie wir die Wüste zurückgeleget hatten, kamen wir bey funfzehn Meilen weit, zu einem salzigen Brunnen und von da nach Cathia, in Aegypten. Dies ist die erste Stadt in Aegypten, ungefehr zwanzig Meilen weit von dem gedachten Brunnen. Hier ruhete unsre Karavane aus, und wir bezahlten den Zoll für uns an die Türken, und versorgten uns mit Proviant und süßem Wasser auf zween

Tage.

Tage. Cathia hat vorzeiten Taphnis geheißen. Von hier waren die drey Söhne Enaks gebürtig, die Kaleb umbrachte. Jud. 1, 20. So war auch der ägyptische König Pharao zu Taphnis, da Moses und Aaron auf Gottes Befehl von ihm begehreten, daß er Israel ziehen lassen sollte. In dieser Stadt sind also alle die Wunder geschehen, die Moses verrichtet hat. Zu Taphnis hat auch der Prophet Jesaias gewohnt und geweissaget. Itzt ist dieser Ort ein großes Dorf. Wie wir ausgeruhet hatten, reiseten wir weiter nach Salai, einer Stadt dreyßig Meilen weit von Taphnis. Hier fanden wir zu essen genung, aber lauter salziges Wasser, welches wir aus Noth trinken mußten, weil das süße Wasser, das wir mitgenommen hatten, aus den Schläuchen gelaufen war. Von Salai kamen wir über eine Brücke, und dann nach Catarra, einer Stadt, die auch saltzige Brunnen hat und funfzehn Meilen von Salai entfernt ist. Eben so viel Meilen hatten wir bis Alcoven, einem großen Dorfe mit gutem süßen Wasser. Ueber zwanzig Meilen von hier liegt Belbes, eine schöne Stadt, in welcher wir gutes süßes Wasser und allerhand Lebensmittel für einen leidlichen Preis, fanden. Von Belbes, gieng die Reise auf Chianica, oder Canea, funfzehn Meilen von Belbes, wo wir gleichfalls Lebensmittel bekommen konnten. Nunmehro hatten wir noch funfzehn Meilen nach Cairo, so daß meiner ungefehren Rechnung nach, von Gaza

aus bis Cairo dreyhundert und dreyßig italiänische Meilen sind. Obgleich nun diese Meilen sehr kurz sind, ist mir doch der Weg sehr lang geworden, indem wir wegen der großen Hitze und des saltzigen Wassers, viel ausstehen müssen. Auch das ungewöhnliche Reiten, sonderlich auf Kameelen, war mir sehr verdrießlich. Man hat zweyerley Arten von Kameelen. Einige werden zum Lasttragen gebraucht und gehen einen beständigen Schritt, die andern hingegen dienen zum Reiten, und laufen so schnell wie ein Pferd, sind aber etwas rar und theuer.

Das XXXVII. Kapitel.

Vom Fluße Nil, der Stadt Cairo, den Pyramiden u. s. w.

Das ganze Aegypten ist schön eben und überaus fruchtbar. Diese Fruchtbarkeit hat es dem Nil zu danken, welcher es jährlich überschwemmt. Er dienet auch dazu die Kaufmannswaaren auf und abzuführen. Ehe ich aber von diesem sonderbaren, dem ganzen Lande höchst nützlichen, Fluß etwas ausführliches melde, will ich nur etwas weniges von Aegypten überhaupt voraussetzen. Misarim, der Sohn Chus, ein Enkel Chams und Urenkel des Noah, hat es bevölkert. Daher es auch bald Chemea, Chamia, unterweilen

len auch Misraim genennet worden. Die Araber nennen es noch heutiges Tages Mesre, die Türken aber Elquibet oder Elchebit. Es grenzet im Westen über den Nilstrom mit der Wüste Barca, Lybien und Numidien. Im Süden wird es von den bugianischen Feldern und dem Nil beschloßen. Gegen Osten sind die Wüsten Arabiens, die zwischen Aegypten und dem rothen Meere liegen. Gegen Norden hat es das mittelländische Meer, welches hier die ägyptische See genennet wird. Als der König Amasis in Aegypten regierte, zählte man daselbst zwanzig tausend Städte. Diodorus Siculus schreibt, daß zu seiner Zeit ihrer drey tausend gewesen sind. Es übertrifft aber an Fruchtbarkeit beynahe alle Länder Asiens. Ein Beyspiel davon finden wir in der heil. Schrift, wo wir lesen, daß umliegende Länder, bey der großen siebenjährigen Theurung, ihre Zuflucht nach Aegypten genommen haben. Daher hielten es die Römer für ihr Vorrathshaus, aus welchem sie in theuren Zeiten das gemeine Volk mit Getraide versorgen könnten. Eben deswegen hat auch der Kayser Tiberius es seinem angenommenen Sohn, Germanicus, sehr verdacht, daß er sich ohne seinen Befehl persönlich nach Aegypten begeben. Denn schon Augustus, als ein kluger Staatsmann, hatte bey der Austheilung der Provinzen, dies Land sich selbst vorbehalten, weil man sich daraus mit allem Nothwendigen versehen konnte. Wer daher

im Besitz dieser Provinz war, konnte leicht auf das Kayserthum selbst Ansprüche machen, wie hernach Vespasianus wirklich gethan hat. Man hält sonst dafür, daß die Aegypter zuerst das Zählen, Rechnen und Eintheilen erfunden haben. Man lese hievon die Beschreibung des Jacob Viverius. Ich will mich aber hiebey nicht länger aufhalten, sondern den Nilstrom beschreiben. Dieser Fluß fängt den 27 Jun. an zu wachsen. Dies währet vierzig Tage, bis zum 7 - 8 August; alsdann fällt er wieder vierzig Tage, nämlich bis zum 22 - 23 September. Wenn der Fluß sein Wachsen und Abnehmen geendiget hat, stellen die Aegypter ein Fest an, essen und trinken auf den Gassen, singen und danken Gott, daß es so gut abgegangen ist. Dies Fest währet acht Tage nach einander. In dieser Zeit stehet es einem jeden frey zu Gast zu gehen, zu wem er will. Sie machen auch während dem Feste Feuer auf den Thürmen, spielen auf ihren musikalischen Instrumenten und sind sehr frölich, wie dieses alles der wohlgereisete Fürst Radzivill gesehen und beschrieben hat. Wenn der Nil über zwölf Brazzi, deren jeder drey viertel einer Elle beträgt, aufschwillt, so gehet ein Ausrufer durch die Gassen und schreiet: die Leute sollen Gott anrufen und von ihren Sünden abstehen, weil der Nil sehr hoch wachse. Alsdann betrübet sich jedermann und verändert zum Zeichen seines Schmerzens, seine Kleider. Denn die Aegyptier fürchten, daß

der Nil, wenn er höher als zwölf Brazzi gestiegen ist, Land und Städte überschwemmen, und dadurch eine große Theurung und Pest verursachen werde. Denn wenn er über sein ordentliches Maaß steiget, verdirbt er Korn und Früchte. Man siehet aber wie hoch er gestiegen sey, an einer steinernen Säule, welche auf einer kleinen Insel, Mechias oder Mulchias genannt, so ein Maaß heißen soll, stehet. Diese Insel liegt in der Mitte eines kleinen Flußes, unter einer Moschee, in welche den Christen der Eingang nicht erlaubt ist. Die Säule wird unter der Erde von etlichen Röhren oder Gängen berührt, woraus man ersehen kann, wie hoch und bald das Wasser wachse und abnehme. Man hat mir erzählt, daß da einst der Nilus achtzehn Brazzi gewachsen, in Aegypten eine solche Theurung gewesen, daß die Menschen häufig für Hunger gestorben sind, und das Vieh auf dem Felde verschmachten müssen, welches ein großes Sterben verursachet. Daß nun solches wahr sey, bezeuget nicht allein Johann Sommer in seiner niederländischen Reisebeschreibung, der es von glaubwürdigen Leuten, die achtzehn Jahre daselbst gewohnt hatten, gehöret, sondern man hat auch ein Beyspiel von solcher Theurung in der Schrift, da dem Pharao die sieben magern Kühe, die aus dem Nil stiegen, sieben unfruchtbare Jahre andeuteten. Im übrigen ist es zu merken, daß es in Aegypten niemals

regne *). Das Land wird durch den Nil sattsam befeuchtet, welcher nicht mit freyem Laufe, wie einige übelberichtete meynen, über die Aecker hinläuft, sondern durch gewisse künstliche Kanäle und Graben, insonderheit in der Gegend um Cairo, auf die Felder geleitet wird. Wer ein mehreres von dem Nilstrom wissen will, kann nebst den bereits angeführten, des Christoph Fürer von Hainensdorf Reisebeschreibung in das gelobte Land, lesen. Dieser berichtet unter andern, daß wenn der Fluß anfängt zu wachsen, immer ein großer Thau falle, der auf arabisch Nucte, auf italiänisch aber la Giocca, eine Feuchtigkeit, heiße. Von diesem häufigen Thau soll der Fluß zunehmen; aber außer allem Zweifel noch vielmehr von dem grossen Gewässer, welches aus den Gebirgen, montes lunae genannt, in dem innern Mohren, oder wie es gemeiniglich heißet, Priester Johannis Lande, durch unterschiedliche Seen in den Nil fließt, wenn die Sonnenhitze den Schnee im Sommer schmilzt, wozu die Winde, Maestrali genannt, auch ein merkliches helfen, welche in den Monaten Junius, Julius und Augustus dem Strom entgegen wehen, seine Ausflüße versanden, den Strom aufschwel-

*) Es regnet in Aegypten so gut als in andern Ländern, nur nicht so häufig. Auch regnet es häufiger in dem Strich, der dem Meer nahe ist, als in dem Innern des Landes.

schwellen und also überlaufen machen. Das Wasser des Nils ist sehr trübe anzusehen; wenn es aber eine Weile gestanden hat, oder wenn man zerstoßene Mandeln in ein Geschirr voll Wasser thut, so wird es sehr klar und süße, ist auch gesund zu trinken*). Er heget eine große Menge

*) Aegypten hat dem Nil nicht allein seine Fruchtbarkeit, sondern auch sein Daseyn zu verdanken, indem der beträchtlichste Theil desselben von dem Schlamm entstanden ist, den derselbe seit undenklichen Jahren, bey seinen jährlichen Ueberschwemmungen mitgebracht hat. Zum Beweise davon dienen die Städte, die ehemals dicht an der See lagen, und itzo einige Meilen davon entfernt sind. Seine Ergießung zur bestimmten Zeit, muß allerdings den Flüßen und Bächen zugeschrieben werden, die sich in Aethiopien, wo er seine Quellen hat, in denselben ergießen, und ihm alsdann mehr Wasser bringen, als er fassen kann, wenn in jenen Gegenden der Welt, die Regenzeit einfällt. — Um sein Steigen und Fallen zu bemerken, ist in einem Gebäude, welches auf der Spitze der Insel Rhoda, zwischen Cairo und Gize stehet, und zu welchem der Strom Zugang hat, der Mikeas, eine steinerne Säule, errichtet, und gewisse Leute, die die Regierung dazu bestellt, beobachten an derselben das Zunehmen des Wassers. Wenn es die nöthige Höhe erreicht hat, wird in Gegenwart des Baßa

Fische, insbesondere aber halten sich in demselben die Krocodille häufig auf, welches heßliche und schädliche Thiere sind. Sie sind dick und etliche
Ellen

und der vornehmsten Glieder der Regierung, der Damm durchstochen, den man unweit Cairo aufgeworfen hat, um das Austreten des Flußes im Anfange seines Anschwellens zu hindern. Denn wenn das Wasser die bestimmte Höhe nicht erreichet, hat der Großherr kein Recht seine Einkünfte vom Lande zu fordern. Sobald der Damm durchstochen ist, ergießt sich der Fuß in einen Kanal, der durch Cairo gehet, und sich ehemals in dem Meer bey Rosetto endigte, nachdem er das ganze Land, wodurch er gieng, gewässert hatte. Da das Glück und Unglück des ganzen Landes, vom Ueberfluß oder Mangel des Wassers abhängt, so haben die Aegyptier freylich Ursache diesen Tag, als den feyerlichsten Tag im Jahr anzusehen. — Durch dergleichen Canäle wird nun das Wasser überall hingeleitet und theils mit, theils ohne Mühe, durchs ganze Land vertheilt. Wo das Erdreich niedrig ist, geschieht es ohne Mühe; wo es aber zu hoch ist, muß das Wasser mit vieler Beschwerlichkeit und Arbeit hingeschaft werden. An einigen Orten wird es mit ledernen Gefäßen in die Canäle gegossen, an andern mit Schöpfrädern, woran Krüge mit eisernen Ketten befestiget sind. Diese Räder werden von Ochsen gedrehet. Wenn das Wasser
zu

Ellen lang, haben einen spitzigen Kopf, einen langen und weiten Rachen, mit scharfen Zähnen, wie eine Holzsäge, besetzt, vier Füße und einen langen Schwanz. Ihre Haut ist so hart von Schuppen, welche wie Schilde über einander gehen, daß man sie mit keiner Büchse durchschüßen kann. Diese Thiere leben mehr im Wasser als auf der Erde und verschlingen sowohl Menschen als Thiere, wenn sie derselben habhaft werden können. So wie nun aber alle Thiere einen eigenen und besondern Feind haben, so fehlt es den Krocodillen auch nicht daran. Dieser ihr Feind ist ein kleines Thier, Ichnevmon, oder Nachtschleicher genannt. Es ist so groß als ein Kätzchen und gleicht der Gestalt nach, einer Maus, daher es auch insgemein eine indianische Maus genannt wird. Wenn dieser Ichnevmon den Krocodill schlafend findet, so wälzet er sich erst im Wasser, hernach im Sande, und so vorbereitet kriecht er ihm durch den offenen Rachen in den Bauch, und zerfrißt ihm das Eingeweide, daß

er

zu früh fällt, werden wieder Dämme gemacht, um es so lange aufzuhalten, bis die Erde genugsame Feuchtigkeit eingesogen hat. Man leitet also den Fluß, und schrenkt ihn nach des Landes Behuf, mit Vorsicht und Nachdenken ein, wie man es für gut befindet, aber zu seiner Vermehrung kann menschliche Kunst nichts beytragen.

er sterben muß. So bald er merket daß sein Feind todt ist, frißt er sich durch den Bauch wieder heraus, weil der Krocodill an diesem Theil des Leibes eine weiche Haut hat. Man hat mir einen Krocodill, ungefehr vier Ellenbogen lang, gezeiget, der, wie man sagte, von einem Ichnevmon getödtet war *). Ich sah in diesem Lande auch noch ein anderes Thierchen, das man Chamäleon

*) Der Krokodil läßt sich itzt diesseits der Wasserfälle des Nils selten sehen, und ist überhaupt in diesem Lande, bey weitem so groß und gefährlich nicht, als in Ostindien. Er kann sehr scharf sehen, und selbst was hinter ihm ist, fällt ihm in die Augen, vermittelst eines Canals, der mit dem Hintertheil seines Kopfes Gemeinschaft hat. Er legt eine Menge Eyer, die den Gänseeyern ähnlich sind, und verscharrt sie am Ufer im Sande, wo sie vor den Ueberschwemmungen des Wassers sicher sind. Die Einwohner suchen diese Eyer auf, und zerbrechen sie mit eisernen Spießen. Wenn der Krocodil am Lande ist, so sieht man ihn allezeit sehr nahe am Wasser, mit dem Kopfe gegen dasselbe stehen. Wird er gestört, so wandert er langsam hinein. Es ist nicht wahrscheinlich daß er von dem Ichnevmon getödtet wird, wohl aber von den sogenannten Pharaonsratten. Jener müßte bey seinem Versuch, dem Krocodil durch den Rachen zu kriechen, gewiß ersticken.

måleon nennet. Es ist einer Eidexe ähnlich, hat aber einen dickern Kopf. Es soll von der Luft leben. Das merkwürdige an diesem Thier ist, daß es die Farbe von dem, worauf es sitzt annimmt. Ich fing eins, unter einem Steinhaufen, und wollte es aufdürren. Da ich es aber zu schlachten gedachte, entwischte es mir und sprang auf einen Feigenbaum. Hier konnte ich es nicht mehr finden, weil es die Farbe der Blätter angenommen hatte *).

Als ich nun zu Cairo angekommen war, besah ich diese große Stadt zur Genüge. Sie ist die Hauptstadt in Aegypten und eine große Handelsstadt. Vornehmlich wird hier mit Specereyen, Edelsteinen, Seide, Kaffee und Reis, ein starker

*) Das Chamäleon ist zwar einer Eidexe ziemlich ähnlich, hat aber höhere Beine und einen Buckel wie ein Kameel. Sein Kopf ist ungefehr einen, der Leib sieben bis acht Zoll lang. An der Oberlippe hat es einen Rüßel, etwa sechs bis sieben Zoll lang, der aber so fein als ein seidener Faden ist; an dem Ende desselben ist ein Knoten, wie an dem Rüßel eines Elephanten. Diesen Rüßel weiß es so künstlich zu verbergen, daß man seine Verschlingung oder Umwindung, mit bloßen Augen nicht sehen kann; kommt ihm aber eine Fliege zu nahe, so schlingt es ihr den Rüßel um den Hals, zieht sie an sich, und verzehrt sie. Das besondere an diesem

starker Handel getrieben, welche Waaren aus Indien hergebracht werden. Sie hat in die vier und zwanzig Meilen im Umfange, sechs in die Länge, und drey in die Breite, dabey sehr lange Gaßen, auf arabisch Fuscie Rie genannt, in welchen man allerhand köstliche Sachen von Gold und Silber, verkaufet. In einer Gasse, die bis an das Thor nach Finai reichet, wohnen lauter Juwelirer. So sind hier noch verschiedene andere, in deren jeder nur einerley Waaren verkauft werden, z. E. die Gasse der Specereyen, der Seidenwaaren, der Schneider u. s. w. Die allda wohnende Christen versicherten, daß diese Stadt eilf tausend Moscheen und vierzehn tausend Gassen in sich faße, welches mir nicht unglaublich vorkam, weil die Stadt sehr groß ist und die Gaßen an einigen Orten klein und ungesund sind. Die Häuser sind zwar hoch und tief in die Erde gebauet, aber nur schlecht von Leim aufgeführt. Ja, ihr bester Pallast ist nicht so köstlich als bey uns ein rechtes Bürgerhaus. Man kann alles was zur Leibes Nothdurft gehört, um einen geringen

Preis

Thierchen ist, das es allerhand Farben, grüne, rothe und blaue annimmt, nur die weiße nicht; denn wenn man es auf ein weißes Tuch setzt, behält es seine natürliche aschgraue Farbe. Es hat einen trägen und schläfrigen Gang, und kann daher leicht gegriffen werden.

Preis kaufen, ausgenommen Wein, welcher sehr theuer ist, weil er aus der Fremde eingeführt wird. Hingegen ist der Zucker sehr wohlfeil, weil das Zuckerrohr hier häufig wächst. Wenn sie es fortpflanzen wollen, schlagen sie bey jedem Gelenck des Rohrs ein Loch ein, und legen das Rohr der Länge nach in eine naße Erde; alsdann sproßt das folgende Jahr, aus jedem Loch ein neues Rohr heraus. Im November ungefehr wird es geschnitten, gespalten und in einen Kessel voll siedend Wasser gesteckt. Hier siedet es so lange, bis alle Süßigkeit ausgekocht ist. Alsdann wird das ausgekochte Rohr weggeworfen, das Wasser aber muß vier und zwanzig Stunden lang stehen, damit sich der Zucker setze, hernach wird es sacht abgegossen und der Zucker bleibt auf dem Grunde liegen. Dieser wird darauf in Kasten geschlagen und verschickt. Die Aegyptier halten es für eine besondere Delicatesse, den Zucker aus dem Rohr zu saugen.

Die Stadt Cairo hat aber mancherley Einwohner. Denn außer den christlichen Kaufleuten verschiedener Nationen, als Franzosen, Venetianer, Engländer und Holländer, die den wenigsten Theil der Einwohner ausmachen, sind hier Araber, Türken, Mohren, Griechen und Juden in solcher Menge, daß man ihre Anzahl nicht wohl bestimmen kann. Hievon kann folgendes zum Beweis dienen. Da im Jahr 1655 sechsmal hun-

hundert tausend Menschen an der Pest starben, hat man doch nicht merken können, daß der Einwohner weniger wären. — Ich habe aber in dieser Stadt überaus viel blinde Leute gesehen, welwe durch den feinen Staub, der hier ist, ihr Gesicht verloren. Auch wird diese Stadt oft durch die Pest heimgesucht, daher man auch in christlichen Seehäfen, den aus diesen Gegenden kommenden Schiffen, ohne vorhergegangene Quarantaine, keinen Handel verstattet. Noch muß ich bemerken, daß es ein doppeltes Cairo giebt; nämlich ein altes und neues. Das neue habe ich bisher beschrieben, das alte aber liegt zwo Meilen davon, und ist von dem persischen Könige Cambyses erobert worden, heißt auch itzo noch, Babylon in Aegypten *).

Die

*) Cairo wird in drey Theile, nämlich Altcairo, Großcairo und den Hafen Bulack eingetheilt, die in einer ziemlichen Entfernung von einander liegen. Die Waaren, die eingeführt werden, sind breite Tücher, Zinn, Bley, rohe Seide aus Indien, Metall und Eisenwerk. Ausgeführt werden Specereyen, allerhand Farbewaaren, Kaffee, Flachs und etwas Zucker. Der letztere ist weder wohlfeil noch fein. Die bequeme Lage der Stadt am Wasser, macht sie zu einem großen Handelsplatz. Die hier gemachten Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, werden gerühmt. Fast an

dem

Die Mannspersonen gehen hier alle in türkischem Habit, mit einem breiten ledernen Gürtel umgürtet; die Weiber sind mittelmäßiger Statur, schön, aber faul, und bemühen sich um nichts anders, als sich auszuschmücken. Etliche unter ihnen arbeiten etwas an feinen Schnupftüchern, die sie mit Gold oder Silber ausnähen. Die meisten reden Arabisch, wenige Türkisch. Ueberhaupt aber sind sie sehr stolz und dem Staat ergeben, so daß ein Handwerksweib sogar, wenn sie

auf

dem Ende einer jeden Straße sind, Thore die, so bald es finster wird, geschlossen und von Janitscharen bewacht werden, so daß der Pöbel nicht herumschwärmen kann. Die Gebäude und Häuser der Stadt, sogar die Khane, sind, überhaupt genommen, schlecht, wenn man einige prächtig erbaute Moscheen ausnimmt. Das Schloß ist vom Sultan Solaheddin erbauet worden und ehedem sehr fest gewesen. Die zur Aufschüttung des Getraides bestimmten Gebäude, deren Erbauung dem Joseph zugeschrieben wird, stehen in Altcairo und enthalten wenig merkwürdiges, woraus man auf ihr angegebenes so hohes Alter schlüßen könnte. Der sogenannte Josephsbrunnen, der 276 Fuß tief, in einem weichen Felsen künstlich ausgehauen ist, verdient gesehen zu werden. Das Wasser wird durch Ochsen, die verschiedene Räder drehen, in die Höhe gezogen.

auf ihrem Esel ausreitet, mit einem mit Gold, Silber oder Seide gestickten, Rock bekleidet, erscheint, und zum wenigsten fünf Sclavinnen und zwey Verschnittene zur Begleitung hat. Hingegen haben vornehme Weiber wohl hundert Sclavinnen und zehn Verschnittene bey sich, und ihre Esel sind gemeiniglich mit einer Silber oder Goldstickenen Decke bedecket. Alle haben sich das Angesicht mit einer dünnen Leinwand verhangen, so daß sie einen jeden sehen können, niemand aber sie erkennen kann, und es wird für eine große Schande gehalten, wenn ein Weib ihr Gesicht auf der Straße aufdeckt und entblößt *).

Nach-

*) Unter den Einwohnern des Landes, bekennt sich eine Menge zur christlichen Religion, die aber hier in einer Gestalt erscheint, welche sie ihres göttlichen Stifters ganz unwürdig macht. Der größte Theil der Christen besteht aus Kopten, die in ihren Religionsgebräuchen mit den Griechen einigermaaßen übereinstimmen; der kleinere aus Griechen, und der kleinste Theil aus Römischkatholischen. Von Protestanten halten sich nur einige wenige, des Handels wegen, hier auf. Die Unwissenheit und der Aberglaube dieser Christen, sollen überaus groß seyn. Die Kopten bedienen sich noch bey ihrem Gottesdienst ihrer alten, ausgestorbenen, Sprache, ungeachtet selbige von wenigen mehr verstanden wird. Der koptische und grie-

Nachdem wir Neucairo genugsam besehen hatten, begaben wir uns nach Altcairo. Unterwegens sahen wir viel zerstörte Gebäude. Unter andern besahen wir, seitwärts bey fünfhundert Schritte vom Wege ab, ein verwüstetes Haus, welches Josephs Vorrathshaus genennet wird. In Altcairo wurde uns das Haus, in welchem die heil. Jungfrau mit ihrem Sohne sieben Jahr soll gewohnet haben, als sie vor dem Herodes nach Aegypten geflohen war, gezeiget. Es ist in eine Kirche verwandelt worden und gehört den Joffiten, welche darin ihren Gottesdienst verrichten. Hierauf begaben wir uns wieder nach

griechische Patriarch, wohnen zu Cairo. Die Geistlichen wissen nicht viel und predigen niemals, daher das schlecht unterrichtete Volk die ganze Religion in der Beobachtung einiger heiligen Cärimonien setzet. Unter diesen wird insonderheit das Fasten, einige mal im Jahr, sehr streng beobachtet. Sonst empfehlen die hiesigen Christen weder durch ihre Aufführung beym Gottesdienst, die sehr ungeziemend ist, noch durch ihre Sitten und Wandel, den Glauben, den sie bekennen. — Ueberhaupt werden die itzigen Aegypter als ein träges, heimtückisches Volk von schlechter Denkungsart, beschrieben. Die unter ihnen wohnende Araber leben hier, wie an andern Orten, vom Plündern und der Viehzucht.

Neucairo zurück, von da wir am folgenden Tage abreiseten, um die Pyramiden zu besehen. Diese sind nach P. Bellonii Beschreibung, und nach dem, was ich selbst gesehen habe, so beschaffen, wie ich bald melden werde. Vorher will ich nur noch etwas von der Einbalsamirung der Todten, die bey den Aegyptiern gewöhnlich war, einschalten, weil die Pyramiden meiner Meinung nach, Begräbnisse ägyptischer Könige gewesen sind. Weil die Aegyptier eine Auferstehung der Todten glaubten, so balsamirten sie ihre Todten, damit sie nicht verwesen möchten. Nach Herodots Beschreibung verfuhr man dabey folgender maßen: Man zog das Gehirn mit einem besondern Instrument aus dem Kopf, entleerete den Leib vom Eingeweide, wusch dann den Leichnam mit Palmenwein, durchräucherte ihn mit kostbaren Rauchwerk und füllte ihn mit gestoßenen Myrrhen. Alsdann wurde er mit Salpeter eingesaltzen und mußte darin zwey und sibenzig Tage liegen bleiben. Alsdann wurde er abgewaschen in Leinwand gewickelt und mit Gummi bestrichen. Auf die erste Bandage folgte noch eine andere, ganz mit hieroglyphischen Figuren bemahlt. Die auf solche Weise balsamirte Körper, von welchen manche einige tausend Jahre alt sind, werden Mumien genennt und für ein bewährtes Arzeneymittel gehalten. Die Aegyptier suchten aber für ihre Todten an unfruchtbaren Oertern eine Grabstätte aus, (wie denn die Pyramiden an einem Orte

erbauet

erbauet sind, der ganz wüste ist) und verwahreten sie daselbst.

Was nun die Pyramiden anbetrifft, die stehen jenseits des Nils, etwa zwölf Meilen von Cairo und ungefehr drey Steinwürfe weit vom Fluß. Sie scheinen von ferne wie große Berge, von unglaublicher Höhe. Der Ort wo sie stehen ist ganz sandig. Die größte Pyramide scheint von ferne die kleinste zu seyn, weil sie auf einem niedrigern Grunde als die andern stehet. Wenn man sie aber in der Nähe sieht, so findet man, daß sie an Größe und Höhe alle andere übertrifft. Sie ist, wie die andern, viereckigt, an jeder Seite drey hundert vier und zwanzig Schritte am Fundament breit, und man kann von draußen auf den übereinandergelegten Steinen, aus welchen sie besteht, wie auf einer Treppe bis in die Spitze steigen. Von unten bis oben sind zwey hundert und funfzig dergleichen Stafeln, jede fünf Fuß hoch, den Fuß zu neun Daumen gerechnet. Da wir die Spitze erreichten, welche so breit ist, daß auf demselben wohl funfzig Mann bey einander stehen könnten, sahen wir die Stadt Cairo jenseits des Nils sehr wohl. Die Nordseite der Pyramide hat weit mehr gelitten als die andern. Dies rührt von der Feuchtigkeit her, welche sowohl von dem Nachtthau als auch aus dem Nil, durch den Nordwind, der hier feucht ist, dahin getrieben wird. In die Pyramide hinein führet

ein viereckigter Gang, in welchem man nicht anders als gebückt gehen kann. Wenn man hindurch ist, nimmt ein jeder eine brennende Fackel in die Hand und einer folgt dem andern in das Inwendige der Pyramide. Denn wegen der Enge des Loches, kann nur immer einer auf einmal hineinkommen. Alsdann kommt man auf einen ledigen Platz und gehet seitwärts zur linken Hand hinab in einen andern großen Raum. Hier findet man einen viereckigten Gang, der schön ausgehauen ist, und von unten aufwärts gehet. Dieser ist ohne Stuffen mit polirten Steinen so wohl gepflastert, daß man sich an den Lehnen halten muß, damit man nicht falle; wenn man funfzehn oder sechzehn Schritte hinauf gestiegen ist, kommt man in eine schöne viereckigte Kammer, etwa sechs Schritte lang, vier breit, und nicht sehr hoch, in welcher ein von Porphyr ausgehauener Kasten stehet, aus einem Stück, zwölf Fuß lang, fünf Fuß hoch und eben so viel breit, ohne Deckel. Dies soll das Grab des Pharao gewesen seyn, der im rothen Meer umgekommen ist. Wenn man wieder herausgehet, so steiget man gedachten Gang nordwerts herab, und wenn man aus demselben kommt, wendet man sich nach der linken Seite, wo man einen Brunnen findet, der fast ganz mit Steinen ausgefüllet ist. Endlich kommt man wieder an Tages Licht. Von was für einer Höhe und Umfang diese Pyramide sey, kann man daraus abnehmen, daß, wie man uns

ver-

versichert hat, ein guter Schütze, der auf der Spitze steht, schwerlich mit einem Pfeil über den Fuß derselben wegschüßen wird. Sie soll nach der Meynung vieler, die sie gemessen haben 1250 Fuß hoch seyn, den Fuß zu eilf Daumen gerechnet. Strabo rechnet sie 625 Fuß hoch und eine Seite 882 Schuh breit. Der obengemeldete Brunnen soll 86 Ellenbogen tief seyn. An dieser Pyramide haben dreymal hundert und sechzig tausend Mann, zwanzig Jahr lang gebauet. Die zweyte Pyramide ist viel kleiner und hat auswendig keine Treppen, auf welchen man hinaufsteigen könnte. Weil sie aber auf einem hohen Grunde stehet, scheinet sie von Ferne höher zu seyn, als die zuerst beschriebene. Sie ist auch viereckigt und läuft so spitzig zu, daß kein Mensch oben stehen kann. Die Nordseite hat der obengedachten Ursache wegen auch sehr gelitten. Die dritte ist die kleinste und noch ganz unversehrt. Die Steine, aus welchen sie erbauet ist, sind eine Art Marmor, Lapis Aethiopicus genannt, der, wie man mir gesagt hat, härter als Eisen seyn soll. Diesen Stein nehmen die Aegyptier zu ihren ausgehauenen Bildern. Nebst diesen drey großen Pyramiden, siehet man noch eine ziemliche Anzahl kleinere, hin und wieder stehen, worunter einige sehr klein und nur von schlechten Steinen sind *). Auch

*) Diese Pyramiden sind das Vorzügliche, wodurch sich Aegypten vor allen andern Ländern auszeichnet,

sahen wir daselbst viele Grabstellen von mancherley Gestalt, welche die Landeseinwohner für ihre Todten nach ihrem Vermögen erbauet haben. Denn auch der Aermste suchte seinen verstorbenen Freun-

net, da nirgends in der Welt weiter dergleichen Denkmähler eines Volkes aus den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts, angetroffen werden. Sie sind aber auch zugleich ein Beweis der Pracht und Größe jener uralten ägyptischen Könige, die sie haben errichten lassen, und der Cultur ihres Volkes. Wie hoch ihr Alter sey, erhellet schon daraus, daß selbst die ältesten Geschichtschreiber, weder ihre Erbauer, noch den eigentlichen Endzweck, zu welchem sie bestimmt waren, angeben können. Vermuthungen und Sagen, sind genung vorhanden. — Sie sind nicht auf freyem Felde, sondern auf Felsen, die eben gemacht worden, unten an den hohen Bergen, die Aegypten von Lybien scheiden, erbauet. Die dem Ansehn nach, später errichteten, haben vor den andern, an Größe und Vortrefflichkeit einen sichtbaren Vorzug. Manche sind geöffnet, andre eingerissen, die meisten aber noch ganz, doch findet sich keine, die nicht auf eine oder die andere Art beschädiget wäre. Die vornehmsten stehen nicht weit von Gize, einem Dorfe am Abendufer des Nils, wo, nach der nicht unwahrscheinlichen Meynung einiger, ehedem das berühmte Memphis gestanden hat. Unter den noch

Freunden eine steinerne Grabstätte zu errichten. Bey, oder aus diesen kleinen Pyramiden und Grabsäulen, werden die Mumien gegraben, welche, ob sie gleich hundert, ja tausend Jahr in der Erde gelegen haben, doch noch unversehrt sind. Von diesen Mumien verkauft man das Stück für vier hundert bis fünf hundert Reichsthaler, je nachdem sie stark balsamirt gewesen. So wie nun aber überall Betrug gespielet werden kann, so geschiehet dies auch beym Verkauf der Mumien. Denn an Statt der ächten Mumien werden nicht selten die in den Wüsten unter dem Sande vergrabene und ausgedörrete Körper, wenn man sie durch einen Zufall auffindet, verkauft. Nachdem wir das erzählte zur Genüge besehen hatten, begaben wir uns wieder nach Cairo und erwarteten eine Gelegenheit auch den Berg Sinai und Horeb zu besuchen.

noch vorhandenen sind insbesondere zwey merkwürdig, die in gerader Linie fünf hundert Fuß hoch sind. Die von diesen am meisten gegen Mitternacht stehende, ist geöffnet und wird von allen Reisenden besehen.

Das XXXVIII. Kapitel.

Von dem Berge Sinai und Horeb, wie auch dem rothen Meer.

Wie wir uns eine ziemliche Zeit in Cairo aufgehalten hatten, fanden sich endlich einige griechische Priester, welche von ihrem Patriarchen geschickt wurden auf dem Berge Sinai zu wohnen. Als wir dies erfuhren, mietheten wir uns einen Araber mit zwey Kameelen, weil diese Reise mit Kameelen gethan wird, und begaben uns mit den Mönchen auf den Weg. Wir reiseten eilf Tage lang, immer durch große Wüsten. Ehe wir das Kloster der heil. Katharina erreichten, kamen wir auf ein großes Feld. Auf selbigem liegt ein ungeheurer Felsen, gleich einem Predigerstuhl, von welchem uns die mitreisende Griechen erzählten, daß Moses auf diesem Stein gestanden, da er dem Volke, welches auf dem Felde stand, verkündigte, was Gott geboten hatte. Auf diesem Felde sollen auch die Israeliten ihr Lager gehabt haben, als Moses vierzig Tage auf dem Sinai blieb. Von hier reiseten wir einen ungebahnten Weg und kamen an den Ort, wo Moses den brennenden Busch gesehen hat. An dem Ort, wo dieser Busch gestanden, stehet itzt das Kloster St. Katharinä, welches von griechischen Mönchen

chen bewohnt wird*). Gleich bey dem Kloster fängt zur rechten Hand der Berg Sinai, zur linken der Horeb an. Ehe ich aber zur Beschreibung derselben schreite, muß ich kürzlich etwas von dem Kloster der heil. Katharine melden. Diese Heilige ist unter dem tyrannischen Kayser Maximinus, um der Religion willen, zu Alexandrien enthauptet worden. Weil sie nun in ihrer Todesstunde zu Gott inbrünstig gebetet, daß er ihren Leichnam nicht möchte unter den Heiden lassen, so sollen die Engel ihn auf den Gipfel des Berges Sinai getragen und ihn daselbst dreyhundert Jahr lang, den Menschen unwissend, bewacht haben, bis einige heilige Väter das gegenwärtige Kloster unten am Berge erbauet haben und durch ein Gesicht, von dem Daseyn dieses heil. Leichnams benachrichtiget worden sind. Man hat ihn darauf in das Kloster gebracht und in ein schönes Grab gelegt, woselbst er, einiger Wunder wegen, die bey dem Grabe geschehen seyn sollen, selbst von den Mahumedanern mit großer Andacht verehret wird. Eine Nachricht von dieser wundersamen Bege-

*) Dies Kloster hat der Kayser Justinianus erbauen lassen, Mahomed aber soll demselben in einem Freyheitsbriefe große Vorzüge ertheilet haben. Sultan Selim I. hat die vorgegebene Urkunde für ächt erkannt, und die darin ertheilten Freyheiten bestätiget.

Begebenheit, giebt Johann Werli von Zimbern, imgleichen Johann Tunchern von Nürnberg, Bernhard Breitenbach, Albrecht Graf von Löwenstein, Rudolph Kircher von Suchen, und viele andere mehr. Ich habe mich darum nicht viel bekümmert, weil der Zweck meiner Reise nicht war, dergleichen Reliquien aufzusuchen.

Was den Berg Sinai selbst anbetrift, der ist hoch und jäh zu besteigen. Wie wir fast die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, kamen wir an einen kühlen Brunnen, der uns einen frischen Trunk zur Erquickung darbot. Nicht weit davon ist eine kleine Kapelle, der heil. Maria geweihet, in welcher sich allezeit ein Geistlicher aus dem Kloster der heil. Katharina aufhält. Von dieser Kapelle stiegen wir höher und kamen zu einer hohen Pforte, von welcher uns der Grieche, der uns führte, berichtete, daß kein Jude durch dieselbe gehen könnte. Ob es wahr sey, weiß ich nicht, denn es war kein Jude bey uns, der die Probe hätte machen können. Hierauf hatten wir noch einen steilen Weg vor uns, der uns zu einer kleinen Kirche, St. Elias genannt, führte. Wir giengen in dieselbe durch eine enge Thür und sahen hinter dem Altar eine Höhle, in welcher sich der Prophet Elias aufgehalten haben soll. Nicht weit von dieser Höhle, außerhalb der Kirche, ist ein breiter Felsen, auf welchem die Raben dem genannten Propheten Brodt und Fleisch gebracht

haben

haben sollen. Von diesem Felsen stiegen wir bis auf die Spitze des Berges und kamen zu einer kleinen Kirche, St. Salvator genannt, an welchem Orte Moses die zehn Gebote, mit dem Finger Gottes auf zwo steinerne Tafeln geschrieben, von Gott selbst empfangen haben soll. Diese kleine Kirche ist mit einer eisernen Thüre verschlossen. Einige griechische Mönche öffneten sie uns. Von da begaben wir uns in einen tiefausgehöhlten Felsen, wo Moses vierzig Tage gefastet haben soll, ehe er die zehn Gebote empfing. Man zeigte uns auch das Grab der heil. Katharina, in welches sie die Engel, wie bereits gemeldet worden, nach der Sage der Mönche, geleget haben. Von der Spitze des Berges kann man das rothe Meer, in welchem Pharao umkam, und den Golfum, durch welchen das Israelitische Volk gieng, sehr wohl und eigentlich sehen. Nachdem wir uns hier zur Genüge umgesehen hatten, giengen wir auf der andern Seite, gegen Sonnen Niedergang, wieder herunter, und kamen zu dem Kloster der vierzig Heiligen. Nicht weit von da zeigte man uns einen spitzigen Felsen, bey anderthalb Mann hoch, auf welchem Mahomet soll gesessen haben. Die Mahumedaner küßen ihn deswegen ehrerbietig und fasten an dem Tage, wenn sie denselben vorbeygehen. Zur linken dieses Steins, etwas weiter hinauf, soll Mahomet ein Rehböcklein getödtet haben. Die Stelle ist mit einem weißen Stein bezeichnet. Wie wir weiter giengen

gen, kamen wir zu einigen Gruften und hohlen Felsen, in welchen Araber wohnen; weil wir aber einige derselben zur Bedeckung bey uns hatten, thaten sie uns nichts. Hierauf kamen wir zu einem großen Felsen, wo Moses begehret hat, den Herrn zu sehen, Gott aber gesagt hat: siehe, es ist ein Raum bey mir, da sollst du auf dem Felsen stehen u. s. w. Exod. 33, 20-23. In diesem Felsen siehet man noch heutiges Tages die Figur des Rückens und des Haupts, als wenn ein Mensch darin gelegen hätte. Endlich begaben wir uns wieder in das griechische Kloster *). Am folgenden Tage besahen wir das rothe Meer, welches wegen des rothen leimigten Grundes, das rothe Meer genennet wird, da sonst das Wasser so klar wie anderes Wasser ist. Es liegt eine Tagereise weit vom Berge Sinai; der Weg dahin ist aber sehr unsicher wegen der Araber, auch wegen der vielen Steine beschwerlich zu reisen.

*) S. Hrn. Ober-C. Büschings neue Erdbeschreibung S. 531. des 5ten Theils, wo man einen kurzen, aber hinlänglichen, Auszug von allem dem findet, was alte und neue Reisebeschreiber von diesem berühmten Berge erzählen.

✠ ✡ ✠

Das

Das XXXIX. Kapitel.

Zurückreise vom Berge Sinai. Reise nach Alexandrien.

Nachdem wir das gemeldete besehen hatten, bereiteten wir uns zur Zurückreise und nahmen von dem griechischen Bischoffe, einem alten, ehrbaren Mann, Abschied. Er ließ einem jeden Pilger zehn Brodte auf den Weg geben, um Wein aber baten wir vergeblich, weil hier keiner wächst. Wir mußten also mit diesem kleinen Vorrath unsre Reise antreten. Am dritten Tage begegneten uns acht gewaffnete Araber, welche alle unsre Sachen durchsuchten und Proviant haben wollten. Da sie aber nur etwas weniges fanden, theilten sie sich mit uns, und ritten davon. Sie konnten uns auch nicht viel nehmen, weil wir das wenige, was uns die Seeräuber gelassen, zu Cairo in Verwahrung gegeben hatten. Hernach begegneten uns täglich Araber, die uns zwar mit Worten hart fielen, aber kein Leid zufügten. Nach zwölf Tagen kamen wir zu Cairo an, und schliefen seit unsrer Abreise nach dem Berge Sinai, das erstemal wieder unter einem Dache. Wie viel Meilen aber von Cairo bis zu dem genannten Berge sind, habe ich wegen der großen Wüsteneyen, durch welche unser Weg gieng, nicht beobachten können. Ich rechne die Entfernung ungefehr

sehr zweyhundert Meilen. In Cairo erhielten wir die Nachricht, daß sich zu Damiate einige christliche Schiffe befänden. Wir setzten uns also auf ein kleines Schiff und fuhren auf dem Nil hin. Während der Schiffahrt sahen wir, wie besonders die Araber Enten fangen können. Sie flechten einen Korb von Weiden, so groß, daß sie ihren Kopf hineinstecken können, vorn aber machen sie zwey Löcher, um dadurch zu sehen. Diesen Korb belegen sie oben mit Rasen, schütten darauf etwas Weitzen, binden um den Leib einen Gürtel und setzen den Korb auf den Kopf. Wenn sie nun am Ufer, wo es nicht zu tief ist, wilde Enten gewahr werden, so gehen sie hinein und folgen ihnen von ferne, bis sie allmählich unter dem Wasser zu ihnen kommen. Die Enten fürchten sich nicht, weil sie keinen Menschen sehen, als welcher nur den Kopf im Korbe außer dem Wasser hält und schwimmen herbey um das Getraide zu fressen. So ergreift der Fänger eine nach der andern bey den Füßen, ziehet sie unter das Wasser und steckt sie in den Gürtel. Die übrigen kehren sich daran nicht, weil sie die Hand ihres Feindes, der das Wasser mit Fleiß getrübet hat, nicht wahrnehmen und von ihren Gesellschaftern glauben, daß sie, wie gewöhnlich, untertauchen. So werden sie alle gefangen. Wenn aber ein Krokodil den Araber ansichtig wird, so muß er seine List mit dem Leben bezahlen. Denn der Krokodil zieht ihn eben so, wie er die Enten, unter

das

das Wasser und verschlingt ihn. Dies Entengreifen habe ich selbst einigemale mit angesehen. Nachdem wir zwey Tage geschiffet hatten und etliche Dörfer vorbey gegangen waren, kamen wir zu Damiate an, trafen aber daselbst keine christliche Schiffe. Damiata ist nur klein, hat aber einen Hafen. Im Jahr 1188 eroberten es die Christen, wobey die Harlemmer die größte Ehre einlegten. Denn da die Saracenen den Eingang des Hafens mit einer eisernen Kette verschlossen hatten, ließ Wilhelm Floris, des dreyzehnten Grafens von Holland, Sohn, mit Hülfe der Harlemmer eine stählerne Säge an dem Vordertheil seines schweren Schiffes festmachen, segelte mit starkem Winde auf die Kette los, und durchschnitt sie, worauf die ganze Flotte in den Hafen einlief. Dafür erhielt er eine reiche Belohnung, die Harlemmer aber bekamen zu den vier Sternen in ihrem Wappen, noch ein silbernes Schwerdt, wozu der Patriarch von Jerusalem noch ein Kreuz fügte. Aus diesen Stücken bestehet itzo noch ihr Wappen mit dem Symbolo: vicit vim virtus. Bey diesem Treffen waren zugegen Fridericus Barbarossa, römischer Kayser, Philipp König von Frankreich, Richard König von England, die Herzoge von Bayern, Sachsen und Oesterreich, wie aus der belgischen Chronik und der Beschreibung der Stadt Harlem, mit mehrerem zu ersehen ist*).

*) Damiate ist eine alte Stadt am Ufer des

Weil wir nun zu Damiate keine christlichen Schiffe fanden, uns aber gesagt wurde daß sie nach Alexandrien gegangen wären, setzten wir uns auf eine Seycke und seegelten weiter, bis wir zu Rosetto Anker warfen *). Diese Stadt liegt am Mittel-

Nils gelegen. Die Reisebeschreibungen melden von ihr nichts wichtiges, als daß der Handel mit innländischen Waaren hier ansehnlich seyn soll, und die Einwohner derselben, vor allen andern im türkischen Reich, gegen abendländische Christen einen unversöhnlichen Haß hegen sollen. Das Andenken der Drangsale, welche die Kreuzfahrer den Einwohnern ehedem angethan haben, und die beständige Kapereyen der christlichen Seeräuber in diesen Gegenden, werden als die Ursache davon angegeben.

*) Rosetto oder Raschid, liegt am Ufer des Nils, auf der Seite wo Alexandria ist, und fünf Meilen unter der Mündung, wo sich der Strom ins Meer ergießt. Sie ist nach Cairo die beste Stadt in Aegypten. Die Häuser sind alle von Ziegelsteinen nett erbauet, und zwey bis drey Stockwerk hoch. Die Dächer sind platt, rund umher mit einer Mauer umgeben. Die hiesigen Khans sind groß und gut gebauet. Der Handel dieser Stadt ist von großer Wichtigkeit, denn sie ist gleichsam der Stapel aller Waaren, die von Cairo und Oberägypten dahin gebracht werden, und aller ausländischen Waaren,

Mittelmeer und dem Nil. Sie wurde von den alten ostium Canopicum genannt. Hieher werden von Cairo alle Kaufmannsgüter auf dem Nil geschickt, und dann weiter nach Alexandrien oder in die Christenheit befördert; auch alle Waaren, die aus der Christenheit kommen, werden nach Rosetto, und von da auf dem Fluß weiter nach Cairo gebracht. Die Stadt liegt an einem fruchtbaren Ort, wo Fleisch und Fische nebst allerhand Früchten in Menge zu bekommen sind. Ihre Einwohner sind Türken, Mohren, Araber, Griechen, Armenier und Franken. Diesen letztern Namen führen alle Christen aus Europa, von welcher Nation sie auch seyn mögen. Von Rosetto hatten wir noch eine Tagereise zu Lande bis

Waaren, die zu Wasser und Land ankommen, und von hier den Nil weiter hinauf geführet werden. Da die Stadt in einer eben so fruchtbaren als angenehmen Gegend liegt, so sind alle Lebensmittel hier wohlfeil. Den Franken sind aber die hiesigen Büffelochsen sehr beschwerlich. Diese thun den Türken, Juden und Mohren nichts, auf die Franken aber gehen sie mit großer Wuth los, und würden den sehr mißhandeln, der das Unglück hätte, ihnen nicht entgehen zu können. Unter andern grünen Waaren, werden die hiesigen Zwiebeln sehr gerühmt, sowohl ihrer Größe als Süßigkeit wegen.

Alexandrien. Auf diesem Wege fanden wir verschiedene Straußeneyer im Sande, welche so groß als eine kleine Kegelkugel sind. Alexandrien ist ehedem eine herrliche und berühmte Stadt gewesen und von Alexander dem Großen im Jahr der Welt 4871 erbauet worden. Plutarch meldet in seiner Lebensbeschreibung Alexanders M. daß demselben, da er einen bequemen Ort, eine mächtige Stadt zu bauen, suchte, der Poet Homer im Traum erschienen sey und ihm diese Verse gesagt habe:

Praeterea unisono quaedam iacet insula Ponto,
Quam Pharon appellant, Aegyptia littora contra;

Hierauf habe der König den Ort besehen, die Stadt erbauet und nach seinem Namen benennt. Die Stadt ist am mittelländischen Meer in einer fruchtbaren Gegend wohlgelegen. Sie ist itzo noch ziemlich groß und mit einer Mauer eingefaßet, die aber an vielen Orten zu Grunde gehet. Mit Geschütz ist sie ziemlich versehen. Die alten Gebäude sind meistentheils zerstöret, was aber neu angebauet wird, wird mehrentheils an dem Meer gebauet, wo alle Kaufleute wohnen. Unter den alten Steinhaufen zeigte man uns die Rudera des königlichen Palastes, in welchem der Vater der heil. Katharina soll gewohnet haben. Diese Steinhaufen sind unfehlbar Ueberbleibsel eines prächtigen Gebäudes. Etwa fünfhundert Schritte von der Stadt steht die Säule des Pompejus,

pejus, welche überaus groß, aus einem Stein gehauen und so hoch ist, das wenige werden hinüber werfen können. Ferner giengen wir in eine Kirche, die dem heil. Marcus zu Ehren ist errichtet worden. In derselben ist er auch begraben gewesen, aber die Venetianer haben seinen Leichnam heimlich entwendet und nach Venedig gebracht. Man führte uns auch in eine griechische Kirche, welche S. Sabbae Abbatis genennt wird. In derselben ist eine mäßig große Säule von weißem Marmor, die den Ort bezeichnen soll, wo die heil. Katharina enthauptet worden. Zuletzt giengen wir in eine Joffitische Kirche, wo man uns ein Bildniß der heil. Maria, vom Evangelisten Lucas gemahlt, zeigete *).

*) Alexandrien kann unter die berühmtesten Städte des Alterthums, so wohl wegen ihrer Größe und Pracht, als auch wegen ihrer besondern Schicksale, mit Recht gezählet werden. Von der ehemaligen Größe und Pracht dieser Stadt, sind die itzo noch vorhandenen Trümmer ein sichtbarer Beweis; von ihrem Handel, ihrer Macht und Volksmenge aber zeuget die Geschichte. Die erste Gelegenheit zu ihrem Verfall gab die Eroberung derselben durch den saracenischen Heerführer Amru, welcher unter andern Verwüstungen, die er anrichtete, auch die berühmte Bibliothek, die mit erstaunlichen Kosten einige Jahrhunderte hindurch war

Das XL. Kapitel.

Abreise von Alexandrien. Der Verfasser geräth in die Hände maltesischer Seeräuber.

Wie wir zu Alexandrien ankamen, waren die obengedachten Schiffe noch nicht segelfertig, deswegen setzten wir uns auf eine türkische

Seycke,

war gesammelt worden, auf besondern Befehl seines Herrn, des Khaliphen Omar, verbrennen ließ. Der Khaliph suchte ihm die Vernunftmäßigkeit dieses barbarischen Befehls begreiflich zu machen, da er an ihn schrieb: „Der Coran wäre für alle Menschen zum Unterricht hinlänglich; wären nun die Bücher der Bibliothek mit demselben übereinstimmig, so wären sie überflüßig, wären sie es aber nicht, so müßten sie verbrannt werden." Man sagt, Amru habe hierauf die Handschriften, deren weit über 500,000 waren, unter diejenigen, welche Badstuben (deren 4000 sollen gewesen seyn) hielten, ausgetheilt, und sie wären hinreichend gewesen, die Bäder ein ganzes halbes Jahr hindurch zu heitzen. — In der Folge der Zeit wurde der königliche Sitz nach Cairo verlegt, und dies trug noch mehr zum Verfall dieser Stadt bey. — Itzt ist das alte Alexandrien gänzlich zerstört, die neue

Stadt

Seycke, willens mit derselben nach Cypern zu gehen. Denn man hatte uns berichtet, daß in Cypern sechs englische Schiffe schon völlig geladen hätten und absegeln wollten. Wir hatten aber kaum eine Tagereise zurückgelegt, da erhub sich ein großer Sturm, so daß fünf andere Seycken, die mit uns in Gesellschaft waren, untergiengen, wobey in die dreyhundert Personen, Türken, Mohren und Araber, in der See ihr Grab fanden. Wir aber entgiengen durch Gottes gnädigen Schutz und Beystand, nebst noch einer Seycke, diesem Unglück, wiewohl mit großer Mühe und Gefahr. Kaum hatte sich der Sturm gelegt, so bedrohete

Stadt aber, welche die Türken Scanderona nennen, und die, zur Schande der itzigen Besitzer des ehedem so blühenden Landes, eben so elend und armselig ist, als groß und mächtig die alte war, ist an der Küste auf einem Fleck erbauet, der von der See verlassen zu seyn scheinet. Doch ist der Handel, der noch heutiges Tages hier geführet wird, sehr beträchtlich und wird es auch wohl bleiben, da der Hafen dieser Stadt ihn nothwendig hieher ziehet. Er war aber ohne Vergleichung beträchtlicher ehe der Weg nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt wurde. Denn damals war Alexandrien die Niederlage aller der Waaren, die itzt auf dem neu entdeckten Wege nach Europa gebracht werden.

uns ein anderes Uebel. Denn es zeigten sich von ferne drey Raubschiffe, welche, sobald sie unser kleines Schiffchen erblickten, uns zween Tage lang verfolgten und am dritten einholten. Wir waren der Meynung, daß es ungläubige Seeräuber wären und stellten uns schon das traurige Schicksal einer immerwährenden Sclaverey vor, als wir in der rothen Flagge ihrer Schiffe ein weißes Kreuz sahen, und sie daran für maltesische Seeräuber erkannten. Dadurch wurden wir Christen inniglich erfreuet, die Türken aber desto mehr betrübet. Wie sich uns die Schiffe näherten, thaten sie zwey Stückschüße, worauf die Seycke die Seegel strich und sich ergab. Wie sie zu uns herüber kamen, nahmen wir unsre Turbane ab, und ließen das Haar fliegen. Hieran erkannten uns die Soldaten für Christen und ließen uns ungeplündert. Ich und mein Gefährte baten sie, uns zum Kapitain zu führen. Dieser erwies uns alle Höflichkeit, weil er uns in Malta gesehen und gekannt hatte. Er bot uns seine Dienste an, und bat uns, so lange bey ihm zu bleiben, bis er auf ein christliches Kauffartheyschiff treffen würde; alsdann wolle er uns auf selbiges embarquiren und dem Commandeur bestens empfehlen. Die gefangenen Türken funfzehn an der Zahl, ließ er in Ketten legen, die Waaren aber, die auf vier tausend Reichsthaler am Werth betrugen, wurden in sein Schiff gebracht, und die leere Seycke gab man, nebst einem

nem Seegel, den armenischen und griechischen Kaufleuten wieder, nachdem die Soldaten selbige geplündert hatten, um damit ans Land zu fahren. Weil ich und mein Gefährte keinen andern Weg, als den uns vom Commandeur vorgeschlagenen, vor uns sahen, in die Christenheit zu kommen, nahmen wir sein Anerbieten mit Dank an, und blieben bey ihm. Dem zu Folge mußten wir ganzer sechs Monathe lang, auf dem mittelländischen Meer herumschwärmen, und mit stinkendem Wasser, verdorbenem Stockfisch und Zwieback vorlieb nehmen. In dieser Zeit wurde manche blutige Beute gemacht, zugeschweigen der grausamen Stürme und mancherley Meeresgefährlichkeiten, die uns hundertmal alle Hoffnung zum Leben benahmen. Doch kann ich Gott nicht genungsam dafür danken, daß ich bey allem diesem Elende immer gesund war, und meine Eltern verdienen nicht minder Dank, daß sie mich in meiner Jugend nicht weichlich erzogen, sondern zur Gedult und Mäßigkeit gewöhnt haben. Dies erleichterte mir die Beschwerlichkeiten dieser Seereise ungemein. Endlich erreichte unser elendes Seeräuberleben seine Endschaft. Denn nach sechs Monaten und etlichen Tagen trafen wir ein französisches Schiff an. Auf selbiges embarquirte uns der Malteser zu unserm größten Vergnügen und empfahl uns dem Schiffskapitain aufs Beste.

Das XXXXI. Kapitel.

Sturmwinde die der Verfasser erlitten. Beschreibung der Insel Lignosa u. s. w.

Am zweyten Tage unsrer Schiffarth mit dem gemeldeten französischen Kauffartheyschiff, tödteten unsre Bootsleute ein Meerschwein oder Delphin mit einem Wurfspieß, welcher in die drey hundert Pfund wog. Den Tag darauf ließen sich wieder etliche tausend derselben rund um unser Schiff herum sehen, von welchen wir gleichfalls einen etwas kleinern fingen. Beyden wurde die Haut abgezogen und fast ein Viertel Thran herausgesotten, das Fleisch aber eingesalzen, welches wir mit gutem Appetit verzehreten. Es schmecket fast wie Rindfleisch, ist ganz schwarz und hat viele weiße Adern. Wir hatten hierauf einige Tage lang günstigen Wind und paßirten einen guten Theil der Barbarey. Allein unser Vergnügen wurde gestört, da wir zween tripolitanische Seeräuber ansichtig wurden, welche mit vollem Winde auf uns zukamen. Unser Kapitain ließ alles zum Schlagen fertig machen, und theilte Wein und Brandtewein unter das Volk aus. Dabey stellte er uns vor, was für ein schweres Joch die uns drohende Sclaverey sey, der wir durch kein anderes Mittel, als durch einen tapfern Widerstand, entgehen könnten. Hiebey ermahnete

nete er uns auf die göttliche Hülfe zu trauen, und den Muth nicht sinken zu lassen, denn er hoffe, dieser Feind würde uns keinen großen Schaden thun. Ich weiß nicht, ob diese Rede oder der Brandtewein den Bootsleuten, die oft feig zu seyn pflegen, Courage einflößte; genung daß ein jeder seinen Posten wohl in acht genommen. Denn nachdem wir erstlich die Seeräuber mit unsern Kanonen ziemlich begrüßet hatten, mußte das kleine Gewehr seine Wirkung zeigen. Mein Gefährte, welcher auf dem Vordertheil des Schiffes commandirte, wurde schwer bleßirt, ist aber durch unsern Schiffsbarbier glücklich wieder curirt worden. Auch mir hätte ein Splitter, der durch einen Stückschuß vom Schiff abgerissen wurde, den Rest gegeben, wenn nicht ein Matrose vor mir gestanden. Diesen schlug er auf der Stelle todt, mich aber schmiß er wie einen Wollsack in das Schiff, so heftig, daß ich eine halbe Stunde für todt lag. Das Gefechte währete nach diesem noch vier Stunden mit gleicher Hitze fort, und wir kamen einander oft so nahe, daß wir mit den Feinden reden konnten, welche immer schrien: Amaina Cane Traditore. Obgleich nun die Seeräuber fast nimmer große Avantage über uns hatten, so würden wir zuletzt doch verloren haben, wenn nicht unser Konstabler dem einen feindlichen Schiff erst den mittelsten Mast und darauf das Steuerruder mit zwey für uns glücklichen Schüssen zerschmettert hätte. Denn da sahen die See-

räuber, daß das Glück und der Wind uns günstig sey; daher verließen sie uns und wandten sich gegen die Levante, wir aber begruben unsre Todten, deren fünfe waren, in die Tiefe des Meeres, ließen unsre zwölf Bleßirte verbinden, reparirten unsre Seegel und Taue und setzten unsren Weg in Gottes Namen fort. Mittlerweile wurden wir Malta ansichtig, worüber sich unser Kapitain sehr freuete; denn er war willens daselbst einzulaufen, womit auch uns wohl gedienet war, weil wir unsre daselbst hinterlassene Sachen abzuholen gedachten. Als wir aber nahe bey der Insel waren, kam uns eine französische Polacker entgegen und brachte uns die traurige Zeitung, daß auf Malta die Pest stark graßire und täglich auf zwey hundert Personen stürben. Dies betrübte uns alle sehr, weil unser Kapitain unter solchen Umständen daselbst nicht einlaufen konnte, weil er befürchten mußte zu Marseille vierzig auch wohl sechzig Tage Quarantaine zu halten, wenn er sich der Insel näherte. Wir wendeten also um. Es überfiel uns aber ein schrecklicher Sturm mit Regen, Blitz und Donner, der die Wellen dergestalt thürmete, daß unser Schiff die gewaltsamsten Bewegungen auszustehen hatte. Bey diesem Ungestüm wurden nicht allein alle Waaren, Kasten u. s. w. hin und her geschlenkert, sondern wir selbst mußten uns auch in Acht nehmen, daß wir nicht über Bord fielen. Wie erschrecklich aber dieses Wetter in der finstern Nacht war, ist nicht zu be-

schreiben. Die sonst blauweiße Wellen, waren wie Feuer anzusehen, und nebst dem Brüllen der See, machte der Sturm zwischen den Masten, Seegeln und Tauen, ein fürchterliches Getöse. Eine schreckliche Welle überdeckte das Schiff, daß das Wasser in die Kammer, in welcher ich lag, eines halben Mannes tief, hineinlief, so daß wir alle nichts trockenes am Leibe behielten. Zudem kam noch, daß der Wind unser Seegel zerriß und in die See warf, worauf es die Wellen so stark faßten, daß wir meynten unser Lebensende wäre nunmehro da. Gleichwohl ließ unser Kapitain, der ein erfahrner Seemann war, den Muth nicht sinken, sondern trieb die Matrosen zusammen, zog mit ihrer Hülfe das Seegel wieder aus dem Wasser, wiewohl mit großer Mühe, weil in der dicken Finsterniß keiner den andern, ohne im Wetterleuchten, sehen konnte. An Statt des nassen Seegels, wurde ein anderes fest gemacht. Sie warfen auch das Evangelium Johannis ins Wasser und gelobeten an, unterschiedlichen heil. Oertern Lichter zu opfern. Dem ungeachtet währete der Ungestüm des Wetters und des Meeres die ganze Nacht hindurch und noch ziemlich lange auf den folgenden Tag, so daß sie Gelegenheit fanden, ihre Gebete und Gelübde oft zu wiederholen. Ueber dieses Gebet bin ich nicht weniger erschrocken gewesen, als über das Wetter selbst, da ich hören mußte, daß sie Christum, den einigen rechten Nothhelfer nie nannten, sondern nur ihre Heiligen,

gen, die von uns nichts wissen und uns nicht helfen können. — Dieser Sturm machte endlich unsre Seeleute so irre, daß sie nicht wußten, wohin er uns getrieben hatte, bis wir zuletzt zwey spitzige Berge von der Insel Lignosa ansichtig wurden. Dahin richteten wir unsern Lauf, und warfen Anker. Lignosa ist eine unbewohnte Insel den Spaniern gehörig. Sie hat in ihrem Umzirk nicht über funfzehn Meilen und liegt von Malta sechzig Meilweges. Wie wir geankert hatten, beschuldigten die Matrosen mich und meinen Gefährten, daß wir den Sturm, der uns bald zu Grunde gerichtet, verursacht hätten, weil wir nämlich zuweilen um uns die Langeweile zuvertreiben, etwas gelesen oder geschrieben hatten. Wir mußten daher, um uns den schlimmen Folgen, die uns dieser Aberglauben hätte zuziehen können, nicht auszusetzen, die einzige Zeitverkürzende Beschäfftigung, die wir haben konnten, unterlassen. Ich halte also die französischen Schiffe für sehr bequem für Müßiggänger, die nicht gerne lesen und schreiben. Wie wir Lignosa verließen, hielt uns ein widriger Wind funfzehn Tage zwischen gemeldeter Insel und Malta auf, bis wir endlich mit halbem Winde zu Lampadosa einlaufen konnten. Auch diese Insel ist wüste und gehört den Spaniern, welche ehedem ein wohlbesetztes Schloß darauf gehabt, das aber anitzo verlassen und verfallen ist, weil die unfruchtbare Insel so viel nicht trägt, daß eine

Guar-

Guarnison davon unterhalten werden könnte. Doch stiegen wir an Land um Wasser zu holen, und ein wunderthätiges Marienbild zu besuchen. Wie wir aus dem Boot stiegen, kam ein maltesischer Fischer zu uns, welcher bereits fünf und vierzig Tage auf dieser Insel allein zugebracht hatte. Wie wir ihn nach der Ursache fragten, erzählete er uns, daß er nebst sieben andern von Malta dahin gekommen wäre, willens sich allda einen Monat lang aufzuhalten und zu fischen. Da sie nun bereits einige Barillen guter Fische gefangen, wären seine Cameraden in der Morgenstunde unversehens von einem barbarischen Seeräuber gefangen und weggeführet worden. Zu seinem Glücke habe er selbigen Morgen die Lampe in der Kapelle angesteckt und wäre daher in der unglücklichen Stunde nicht mit den andern auf dem Meer gewesen. Da er sie vom Lande wegführen gesehen, hätte er sich in die Löcher und Klippen der Insel versteckt. Dieser Fischer führte uns in die Höhle, in welcher das Marienbild stehet. Wir fanden daselbst zwey schöne aus Alabaster gehauene Bilder, sechs Spannen hoch, auf zweyen Altären. Die Höhle ist aus weißem Stein gehauen und viereckigt. Wenn vorbeyseegelnde Schiffe hier Anker werfen, lassen sie in derselben zum Allmosen Geld, Zwieback, Oel, Kleider und allerhand Schiff und Hausgeräthe, als Messer, Sägen, Beile, Zwirn, Hemde u. s. w. Obgleich nun diese Sachen unverschloßen da

liegen, so mag und darf sie doch niemand wegnehmen, es sey denn daß er in Noth wäre. Denn dafern es sich jemand untersteht, wie es barbarische Seeräuber oft versucht haben, so leidet er auf der See einen solchen Sturm, daß er von der Insel nicht wegkommen kann, bis er alles entwendete wieder gegeben. Von gemeldetem Oel und Zwiebacken, hatte sich der Fischer die fünf und vierzig Tage über ernähret. Unsre Bootsleute warfen bey der Insel das Netz aus und fiengen außer andern Fischen, eine Schildkröte, die hundert Pfund wog. Ihr Fleisch war so wohlschmeckend als Hühner Fleisch. — Wir verließen diese Insel mit halbem Winde und kamen darauf nach Pantalaria, welche Insel gleichfalls den Spaniern gehört. Sie ist von Lampadosa vierzig Meilen entfernt und hat dreyßig Meilen im Umfange, dabey viel Wein und allerhand Gartengewächse. Allein an Korn haben die Einwohner Mangel, welches ihnen aus Sicilien zugeführt wird. Die Einwohner sind Spanier; sie bewohnen einen kleinen Flecken, bey welchem ein Kastel ist, welches zu ihrer Beschützung wieder die africanischen Seeräuber dienet. Africa liegt nur funfzig Meilen weit davon. Sie nähren sich von ihren schönen Wäldern, woraus sie Holz nach Malta, welches hundert und sechzig Meilen von hier liegt, sehr theuer verkaufen.

Das

Das XLII. Kapitel.

Corsica. Sardinien. Marseille.

Nachdem wir von Pantalaria abgesegelt waren, wurden wir bald der africanischen Küste ansichtig, und giengen mit einem guten Winde nach Goleta, einem guten Hafen, der mit einem guten Schloß befestiget ist; von da, Tunis vorbey, welches ein berühmtes africanises Raubnest ist. Die Tunetaner sind heutiges Tages sehr mächtig. Sie stammen von den Pisanern aus Italien her. Denn da dieselben von dem Herzoge von Florenz überzogen und bezwungen wurden, flüchteten sie mit ihrem großen Reichthum nach Africa und ließen sich zu Tunis nieder. Wir liefen zu Porto Farino ein, wo die von Tunis ihre Kriegsschiffe liegen haben. Der Hafen ist so enge daß die Einfahrt desselben mit einer Kette kann gesperret werden. Wir hielten uns daselbst zween Tage auf. Wie wir wieder in See stachen, giengen wir bey Porto Biserto vorbey, einem Hafen in welchen die tunitanischen Galeeren liegen. Bey der Insel Canis hatten wir eine große Windstille; da setzte uns die africanische Hitze dergestalt zu, daß wir alle zu verschmachten glaubten. Unser Proviant verdarb, denn die Hitze erzeugte im Stockfisch und Zwieback weiße Würmer mit rothen Köpfen, wodurch diese Lebensmittel fast

unbrauchbar wurden. Unser Wasser wurde stinkend, so daß wir die Nase zuhalten mußten, wenn wir davon trinken wollten. Ueberdem mußten wir damit sehr sparsam umgehen. Nur über der Mahlzeit wurde einem jeden ein Halben Wasser und ein Glas mit Eßig zugemessen. Denn unser Kapitain besorgte, die Windstille und Hitze möchten lange anhalten. Endlich erlösete uns ein ziemlicher Sturmwind von dieser Noth, welcher uns nach Sardinien trieb, wo wir Anker warfen, und uns mit Brodt und Wasser versorgeten. — Sardinien ist groß, an einigen Orten sehr fruchtbar, an andern unfruchtbar und öde. Die Griechen geben vor, diese Insel habe ihren Namen von Sardo, Herculs Sohn, bekommen. Ihre Länge beträgt von Calari bis an das Fretum zwischen Corsica und Sardinien, 45 deutsche Meilen; die Breite vom Promontorio Gaditano, bis Capo di Argentina oder Monte Falcone, sechs und zwanzig deutsche Meilen. Gegen Italien zu ist das Land ganz bergigt. Es hat zwar eine ungesunde Luft, aber Korn, Wein und Vieh überflüßig. Wie Silius Italicus bezeuget, giebt es hier keine Schlangen; aber ein kleines Thierchen, welches Lucanus: Salpiga, Plinius: Solifuga, nennt, hält sich in den Silbergruben auf, deren diese Insel viele hat, bekriecht heimlich den Menschen und bringt ihm sein tödtliches Gift bey. Ehemals haben Völker, griechischer Herkunft, hier gewohnt. Darauf beherrschten die Karthaginenser

ginenser das Land, welchen es die Römer entrissen und so lange besaßen, bis ihr Reich in Verfall gerieth. Da kam diese Insel in die Gewalt der Saracenen, welche von den Genuesern und Pisanern vertrieben wurden. In dem Besitz derselben blieb die Insel bis der Pabst sie dem arragonischen Könige schenkte. So wurde sie endlich den Spaniern unterwürfig, welche sie noch heutiges Tages besitzen und durch einen Vicekönig, der allezeit ein gebohrner Spanier seyn muß, nebst einem Regenten, der ein Doctor Juris ist, und einem Rath, regieren lassen. Die Hauptstadt ist Calaris, ein volkreicher Ort, mit einem trefflichen Hafen. Es werden hier Corallen gefischet. Die Reliquien des heil. Augustins, haben hier so lange geruhet, bis Heliprandus, ein König der Longobarden, sie nach Papien übergeführet. Die Stadt ist auf einem Hügel erbauet, und wird vom Vicekönige, vielen Grafen, Baronen und reichen Leuten bewohnt. Die itzigen Sardinier sind rachsüchtige und leichtsinnige Leute, die wenn sie von den Türken gefangen werden, leicht den Glauben verleugnen. Die Seeräuber aus der Barbarey, thun ihnen durch ihre Einfälle vielen Schaden und führen zum öftern Menschen und Vieh weg *) — Von Sardinien giengen wir mit

*) Seit dem der Verfasser dieses geschrieben hat, sind mit Sardinien mancherley Veränderungen vorge-

günstigem Winde nach Corsica. Diese Insel ist klein, aber fruchtbar an Getreide, Wein, Oel und allerhand Obst. Sie hat viele kleine Städte, unter welchen Bastia beträchtlich und die Hauptstadt ist. Die Genueser, welchen die Insel gehört, und die deswegen eine Krone im Wappen führen, haben hier die Regierung angelegt. Sie schicken alle drey Jahr einen Gouverneur nebst einer Besatzung her. Das Land ist bergigt und unbequem zu bewohnen. Die Länge desselben beträgt von Punta di Marona oder Capo Corso, bis Capo di Manzo dreyßig deutsche Meilen, die Breite aber von Capo di Saro bis Alteria zwanzig deutsche Meilen. Die ersten Beherrscher dieser Insel waren die Tuscier, hernach die Karthaginenser nach diesen die Römer und endlich die Saracenen, welchen sie die Genueser entrissen. Die alten Bewohner dieser Insel haben einen schlimmen Ruf, und die itzigen werden nicht viel mehr gelobet. Das italiänische Sprichwort ist bekannt: non te fidare a Corso, ne morto, ne vivo; traue keinem Corsen er sey lebendig oder todt. Mir selbst sind einige Beyspiele von

der

vorgegangen. Wir bemerken nur die letzte von 1718 und 1720 da dieses Königreich an das herzogliche Haus Savoyen, welches davon den königlichen Titel führt, gekommen ist.

der Corsen Rachbegierde bekannt geworden *). — Nach zweyen Tagen verließen wir Corsica und kamen, nachdem wir noch viel Stürme ausgestanden hatten, endlich glücklich in den verlangten Hafen zu Marseille, an. Unser Schiff grüßete das Schloß und Kloster Madonna della Guardia, genannt, mit neun Stückschüßen und lief darauf in den Hafen, wo alle aus der Levante kommende Schiffe Quarantaine halten müssen. Wir fanden daselbst ein englisches Schiff, das aus Spanien, wo damals die Pest graßirte, gekommen war, und eine französische Tartane, welche zu Smirna geladen hatte. Diese Schiffe begrüßten uns mit drey Schüßen und wir dankten ihnen mit eben so vielen. Wie wir Anker geworfen hatten, begrüßten wir ein kleines Kastel, welches die Quarantaine haltende Schiffe beschützet, noch mit einem Schuß. Den Tag darauf befriedigten wir unsern Kapitain und stiegen ans Land. Wir wurden aber nicht in die Stadt geführet,

 sondern

*) Die Insel Corsica gehört itzt den Franzosen, welchen sie die Genueser überlassen mußten, weil sie die Corsicaner, die sich unter ihrem berühmten General Paoli in Freyheit zu setzen suchten, nicht bezwingen konnten. Dem französischen Gelde und einem dahin geschickten ansehnlichen Chor Truppen aber, konnten die Corsen nicht widerstehen.

sondern ins Lazareth, wo uns der Aufseher ein Zimmer anwies und einen Mann zur Wache gab, welcher darauf sehen mußte, daß wir nicht mit gesunden Leuten umgiengen. Selbiger wartete uns auch auf, und kaufte ein, was wir brauchten. Als wir sechs Tage im Lazareth gewesen waren, kam der Arzt und besichtigte uns, ob wir eine Krankenfarbe hätten, oder verpestet wären. Da er uns aber bey guter Gesundheit fand, gab er uns den Trost, daß wir bald in die Stadt würden gelassen werden. Während der Zeit, da wir uns im Lazareth befanden, mußten wir uns alles Umgangs enthalten und wenn wir *mit jemanden* reden wollten, wohl zehn oder funfzehn Schritte von ihm entfernt bleiben; ja alle unser Geld wurde erst in Eßig oder Wasser gelegt, ehe man es von uns annahm. Endlich kam der Intendant des Lazareths und erlaubte uns selbiges zu verlassen. Es wurden aber zuvor unsre Sachen im Zimmer geöffnet, und man machte einen grausamen Rauch von Heu, Kleyen und unterschiedlichen Kräutern, in welchem wir nebst unsrer Bagage eine Viertelstunde lang bey verschlossenen Thüren und Fenstern aushalten mußten. Für diesen Rauch gaben wir dem Räucherer einen halben Thaler, unsrer Wache aber für jeden Tag einen Gulden, und giengen in die Stadt. Da wir nun daselbst wieder zuerst zierliche Kleider und schönes Frauenzimmer erblickten, kam es uns vor, als wenn wir in einer neuen Welt wären,

indem

indem wir über zwey Jahre, nichts als Barbaren und africanische Weiber gesehen hatten.

Das XLIII. Kapitel.

Beschreibung der Türken und ihrer Gebräuche nach eigenen Beobachtungen des Verfassers und anderer Erzählung.

Plinius und Pomponius Mela schreiben, daß die Türken von den Scythen, die an der nordischen Seite des Caucasus gewohnt haben, herkommen. Durch die engen Pässe dieses Gebirges sind sie aus dem Norden nach Asien gegangen, haben die morgenländischen Reiche, welche die Saracenen errichtet hatten, unter sich gebracht und sich weit ausgebreitet. Unter den vielen türkischen Fürsten ist insbesondere der Sultan Otschmann berühmt, welcher der Stammvater der itzt regierenden kayserlichen Familie und der Stifter des itzo noch blühenden türkischen Staats ist. Von ihm werden auch die Türken Ottomannen und ihr Hof die Ottomannische Pforte genannt. Unter seinen Nachfolgern ist unter andern großen Prinzen, Mahomet merkwürdig, welcher 1453 die Stadt Constantinopel nach einer vier und funfzig tägigen Belagerung erobert hat. —

Die Religion der Türken ist eine Secte der Mahumedanischen. Sie beobachten die Vorschriften dieser Religion, welche sich aber nicht unverfälscht unter ihnen erhalten hat, genau, und sind strenge Vertheidiger der Grundlehre derselben: es ist nicht mehr als ein Gott, und Mahomet ist sein Prophet. Ihre Moscheen sind groß und köstlich erbauet, aber ohne Bilder, als welche sie nicht leiden können. Sie behängen sie mit vielen gläsernen Lampen, in welchen Oel brennet. Die Wände sind ganz weiß, und der Boden mit Matten bedeckt; oft aber sind die Wände auch mit Tapezereyen geziert. Bey den Moscheen stehen hohe Thürme, von welchen ihre Geistlichen die Leute zum Gottesdienst zusammen rufen. Es steiget nämlich einer zur bestimmten Stunde herauf, legt sich die Finger in die Ohren und ruft so laut er kann: Alach Hech Ber! es ist ein wahrer einiger Gott; auf welches Geschrey die Leute zum Gebet kommen. In vier und zwanzig Stunden geschieht dieses fünfmal. Die zum Gebet kommen, waschen sich die Hände und Füße, darnach besprengen sie das Haupt dreymal mit Wasser und sprechen dabey: Ehre sey Gott! Vor der Moschee ziehen sie ihre Schuhe ab und gehen entweder ohne Schuhe, oder mit reinen Schuhen, mit welchen sie sonst niemals die Erde berühren, hinein. Die Weiber gehen nicht mit den Männern zusammen in eine Moschee, sondern an einen besondern Ort, welches auch nur selten geschiehet,

aus,

ausgenommen zur Osternzeit, und bisweilen am Freytage, welches der Mahumedaner ihr wöchentlicher Feyertag ist. Sonst beten sie von neun Uhr bis zwölf des Nachts, und bewegen sich dabey mit einem lauten Geschrey oft so stark, daß sie alle Kraft verlieren und zur Erde sinken. Wenn sie nun nach einer solchen Kasteyung schwanger werden, nennen sie die Kinder Neses Oglu, Söhne des heil. Geistes. Die Männer legen während dem Gebet ihre Turbane nicht ab, sondern rühren sie nur mit den Fingern an; alsdann fallen sie auf ihre Knie und küssen die Erde vielmal. Darauf besteigt der Geistliche seinen Stuhl und hält an die Versammlung seine Rede. Wenn er aufhört fangen zwey Kinder an zu singen, nach welchem Gesange der Geistliche mit der Gemeine auch die wenigen Worte: es ist nicht mehr als ein Gott, singet. Dies währet eine halbe Stunde. Doch nicht alle Tage wird der Gottesdienst auf diese Art gehalten, sondern nur am Freytage, und in der Fasten auch am Donnerstage, von neun Uhr des Nachts bis um zwölf. Ihre Fasten währen jährlich fünf Wochen, welche also gehalten werden: das eine Jahr wird der Januar, das andere der Februar u. s. w. dazu angewandt, so daß sie in zwölf Jahren Gott ein Jahr und zwölf Wochen opfern. Alsdann genüßen sie den ganzen Tag nichts, rauchen auch keinen Toback, welches ihnen am beschwerlichsten fällt, bis die Sonne untergegangen ist. Nach Sonnen Untergang

mögen sie alles essen, nur nicht Schweinfleisch und Ersticktes, das ihnen zu aller Zeit verboten ist. Nach den Fasten halten sie ihre Ostern mit großen Solennitäten drey Tage lang, sind lustig und machen sich allerhand Vergnügen. Eins davon ist eine Art von Schauckel, die sie vor ihren Moscheen errichten, um sich darauf, wie Kinder zu thun pflegen, zu schauckeln. Sie wohnen auch allerley Gauckelspielen bey und sehen den Seiltänzern zu. Daneben bestreichen sie sich in diesen Tagen die Nägel an Händen und Füßen mit einer Salbe, die sie röthlich macht und weder abgewaschen noch abgerieben werden kann. Daß sie dabey in ihren besten Kleidern erscheinen werden, versteht sich von selbst. Niemand ist so arm, daß er sich nicht wenigstens ein Paar neue Schuhe zu dieser Feyerlichkeit anschaffen sollte. Ihre Kinder werden nicht, wie bey den Juden, am achten Tage beschnitten, sondern im siebenden oder achten Jahr, wenn der Knabe schon reden kann. Die Ceremonien dabey sind folgende: es werden alle Freunde zu einem, nach Beschaffenheit des Vermögens dessen, der seinen Sohn beschneiden lassen will, prächtigen Gastmahl, eingeladen. Wohlhabende schlachten gemeiniglich einen Ochsen, in denselben stecken sie ein Schaaf, in das Schaaf ein Huhn, in das Huhn ein Ey, welches zusammen gebraten wird. Wenn die Zeit des Abendessens herbeykommt, führet man den Knaben zur Beschneidung. Die Vorhaut wird ihm mit

einer stumpfen Scheere weggeschnitten, die Wunde aber mit Salz und andern blutstillenden Sachen verbunden. Alsdann ist der Knabe ein Muselmann. Nach der Beschneidung beschenken ihn die Gäste mit Pferden, Gelde, Kleidern, Hemden und Tüchern; ein jeder nach seinem Vermögen. Die Mädchen müssen an Statt dieser Ceremonie gewisse Worte sprechen. — Die Christen, welche freywillig Mahumedaner werden, setzt man auf ein Pferd, führt sie mit großem Prunk durch die Straßen und beschenkt sie. Da sie durch diesen Schritt von allem Tribut frey werden, so lassen sich viele Armenier und Griechen zur Verleugnung ihres Glaubens bewegen. Wer einen Muselmann schlägt oder auf ihn flucht, wird mit Gewalt beschnitten und bekommt keine Geschenke, doch darf er, wie andere Türken, keinen Tribut geben. Zuweilen wird denen die zum mahumedanischen Glauben übertreten, die Beschneidung erlassen und ein bloßer Eyd von ihnen angenommen. Zu meiner Zeit sollte zu Sidon ein Becker, weil er das Brodt zu klein gebacken hatte, auf die Galeeren geschickt werden. Er erbot sich ein Mahumedaner zu werden, wenn man ihm die Strafe erlassen wollte Der Baßa nahm sein Erbieten an. Da man ihn aber beschneiden wollte, fand man das Glied, welches beschnitten werden sollte, in einer solchen Positur, welche die Beschneidung unmöglich machte. Der Baßa konnte sich des Lachens dabey nicht enthalten, und dieser Vorfall half

dem

dem Becker in so weit aus seiner Verlegenheit, daß man ihm diese Ceremonie erließ und mit der Abschwörung zufrieden war. — Die Geistlichen der Türken sind schlechte und ungelehrte Leute, die sich vom gemeinen Volk wenig unterscheiden. Man fordert von ihnen nichts weiter, als eine Fertigkeit den Coran, der arabisch geschrieben ist, zu lesen und zu erklären *). Sie haben Weiber und gehen wie Privatpersonen gekleidet. Wenn ihre Besoldung nicht zureicht, ihre Familie zu ernähren, so treiben sie ein Handwerk, halten Schule, oder schreiben Bücher ab. Außer diesen Geistlichen giebt es noch mancherley Mönche unter den Mahumedanern, von welchen einige fast ganz nackend

*) Der Verfasser meynt, daß den türkischen Geistlichen durch diese Forderung nur eine Kleinigkeit zugemuthet werde. Aber von einem christlichen Geistlichen wird auch nicht mehr als eine Fertigkeit, die Bibel zu verstehen und auszulegen erfordert. Da aber dies Geschäfte viele Hülfswissenschaften und mannigfaltige Kenntnisse voraussetzt, so ist diese Forderung nicht klein. Die Türken nehmen es indessen so genau nicht; sie sind vielmehr damit zufrieden, wenn ihr Geistlicher ihnen so etwas vorsagt, daß den Sinn ihres Propheten halbweg enthält oder zu enthalten scheint. Beyspiele von einer ähnlichen Genügsamkeit, findet man auch bey einigen christlichen Religionsparteyen.

nackend, andere auf eine seltsame Art bekleidet gehen. Manche derselben wohnen in Klöstern und leben von den wohlthätigen Stiftungen ihrer frommen Glaubensgenossen. Andere durchstreichen das Land und erbitten sich Allmosen. Ueberhaupt aber sind ihre gottesdienstliche Handlungen lächerlich und so wenig geschickt die Andacht zu erwecken, daß sie vielmehr zum Anstoß gereichen. Doch leben diese Mönche, insonderheit die Herumläufer, bey dem äußerst unwissenden und abergläubischen Volke, in einem vorzüglichen Geruch der Heiligkeit *). — Die Türken hegen insgemein für ihre Religionssätze eine große Ehrfurcht. Sie fluchen nicht bey dem Namen Gottes; vielmehr heben sie jedes Stückchen Papier, das sie finden, sorgfältig auf, aus Furcht daß vielleicht der Name Gottes auf selbigem könnte geschrieben seyn. Es darf auch Niemand den Christen einen Coran verkaufen, damit er nicht verunreiniget oder mit den Füßen betreten werde. — Wenn jemand heyrathet, so bekommt er kein Heyrathsgut mit; vielmehr muß er, so zu reden, die Braut von ihren Eltern kaufen. Er kann sich aber auch um einer geringen Ursache wegen, wieder von ihr schei-

*) Je unsinniger ein solcher Heiliger sich beträgt, und je schmutziger unanständiger und läppischer sein Aufzug ist, ein desto größerer Grad der Heiligkeit wird ihm zugeschrieben.

scheiden lassen*). Den Sclaven und Sclavinnen wird auch die Ehe verstattet, allein alle Kinder die sie zeugen, gehören wie sie, ihrem Herrn. Lobenswürdig ist die Bereitwilligkeit der Türken Allmosen zu geben und Hospitäler zu errichten, in welchen die Armen täglich mit Fleisch und Reis gespeiset, aber nur mit Wasser getränket werden. Auf dem Todtbette vermachen sie ihr Geld entweder den Hospitälern, oder sie bestimmen es, ihre gefangene Glaubensgenossen damit zu lösen, oder Moscheen zu erbauen. — Wenn jemand gestorben ist, wird der Leichnam mit grossem Geschrey und Wehklagen vor die Stadt getragen, wo ihre Kirchhöfe sind, und in die Erde verscharret. Ueber dem Grabe wird eine Mauer in Gestalt eines Altars errichtet, damit das Vieh die Grabstätte nicht betreten und verunreinigen könne. Diese Gräber besuchen die hinterbliebene Freunde zum öftern, setzen sich um das Grab und klagen den Verstorbenen. Sie legen auch allerhand Speisen auf das Grab, welche von armen Leuten oder von den Vögeln verzehret werden. Denn sie glauben, es sey Gott gleich angenehm, ob man Menschen oder Thieren Allmosen giebt,

*) Wenn aber ein Mann seine abgeschiedene Frau wieder nehmen will, so muß sie erst die Frau eines andern werden, und von demselben einen Scheidebrief erhalten, welches zu manchen trauriglustigen Auftritten Gelegenheit giebt.

giebt, wenn es nur aus Liebe zu Gott geschieht. — Ihre Kleidung ist sehr herrlich aus Seide, Wolle oder Leinen gearbeitet. Sie ist der Polnischen sehr ähnlich, nur daß die Aermel und Hosen ganz breit und tief herabhängen, und der Kopf mit einem Turban bedeckt ist. Die Weiber machen ihren Kopf mit Umbindung des Schleyers, einem spitzigen, viereckigten Thurme gleich. Die reichen Frauenzimmer gehen stets mit verdecktem Angesicht, und lassen solches von keiner Mannsperson sehen. Sie kommen auch auf keinen Markt, um etwas einzukaufen, sondern die Männer verrichten dieses. Eben so wenig geben sie sich mit der Zurichtung der Speisen ab. — Der Teig, wovon sie ihr Brodt backen, wird mit Gewürz bestreuet, welches das Brodt sehr süß macht. Sonst sind ihre Speisen wohl zugerichtet. Ihr gemeinstes Essen ist ein dicker Brey von Reis *). Sie essen auch häufig Schöpsenfleisch und Fische. — Man findet in den türkischen Ländern keine solche Herbergen, wie bey uns. Reisende kehren in die Khane, oder große, [illegible] em Behuf erbaute, Gebäude ein, wo sie für ihre Beköstigung und Schlafgeräth selbst sorgen müssen. In den Garküchen wird allerhand Speise verkauft. — Auch haben sie viererley Getränke, die besonders gewöhnlich sind. Das erste wird von Zucker und Wasser gemacht; das zweyte von gekelterten Weintrauben, welche, nachdem die Steinchen herausgenom-

*) Pillou.

genommen worden, in Wasser gekocht, hernach mit Rosenwasser und Honig zubereitet werden. Dies Getränk wird überall in der Türkey verkauft; es ist ganz süß und rauschet etwas. Das dritte Getränk wird von gekochten Trauben zugerichtet, aus welchen man den Most presset. Es schmeckt und sieht aus wie Honig, wird aber mit Wasser dünne gemacht, und den Sclaven zu trinken gegeben. Das vierte Getränk wird von gebrannten Bohnen, die aus Indien kommen, gekocht und ganz heiß getrunken. Es heißt Caffee und sieht ganz schwarz aus, muß aber so warm, als man es leiden kann, getrunken werden. Es hat die Tugend, daß es einen Trunkenen nüchtern macht und kühlet *). — Sonst giebt es in der Türkey, wie bey uns, Bauern, die das Land durch Sclaven bearbeiten lassen, und dem Kayser den Zehnten abgeben; auch Handwerker, die sonderlich in Verfertigung goldstickener Zeuge geschickt sind. Es wird nicht minder durch Kleinasien, welches itzt Natolien heißt, nach Aegypten und Arabien ein starker Handel getrieben. — Daß die türkische Nation vor allen andern die Reinlichkeit liebet,

*) Wie glücklich waren die Zeiten, da unsre Landsleute den Caffee nur aus solchen mangelhaften Beschreibungen ihrer Reisenden kannten! Itzt ist er ein Bedürfniß des Lebens geworden, das mancher haben muß, sollte er sich auch das entziehen, was wirklich seinem Geiste oder Leibe nothwendig ist.

liebet, verdient Lob und Beyfall. In allen Städten sind Badstuben, in welchen sich die Leute wöchentlich, zwey bis dreymal baden und reinigen. Wenn sie ihre Nothdurft verrichten wollen, muß ihnen ein Sclave mit einem Gefäß voll Wasser folgen, damit sie gleich waschen können, was etwa unrein geworden ist. Wenn sich die Weiber baden, beschmieren sie sich das Geburtsglied mit einer Salbe, nach welcher die Haare ausfallen; die Männer aber bescheeren sich. Dies geschichet jeden Monat mehr als einmal. Die Badstuben sind in kleine Zimmer, wie Schwitzkammern, abgetheilt. Vorn ist ein großer Saal, in welchem sich die Badgäste ausziehen. Darauf werden ihnen von einem Sclaven ein Paar hölzerne Pantoffeln und zwey weiße oder bunte Servietten gegeben. Mit diesem umgürten sie sich und gehen in eine der kleinen Kammern, welche durch einen Ofen, der unter allen diesen Kammern fortgehet, heiß gemacht ist. Daselbst setzen sie sich auf einen Stuhl, und wenn sie schwitzig geworden sind, kommt ein Sclave und reibt ihnen den ganzen Leib, mit einem etwas scharfen Tuch, das aus einem gewissen Gewächs verfertiget ist, zum öftern, bis er keine Fäule mehr merket. Alsdann putzet er ihnen die Haare vom ganzen Leibe ab, wäschet sie mit warmen Wasser und trocknet sie; so endiget sich das Bad. — Auch ist bey den Türken die gute Verwaltung der Justitz zu rühmen. Begehet

einer einen Todtschlag, so muß er wieder sterben. Wer gestohlen oder jemanden Gewalt gethan hat, wird ins Gefängniß geworfen. Wenn ein Ehebruch begangen wird, so wird der Mann so lange in Haft genommen, bis er sich mit Geld loskaufet, das Weib aber wird auf einem Esel in der Stadt herumgeführt, mit einem Ochsengeweih um den Hals; hernach gegeisselt und gesteinigt. Wie streng zuweilen der Diebstahl bestraft wird, lehret folgendes, das zu Damascus geschehen seyn soll, und mir ist erzählet worden. Ein Janitschar hatte einem Weibe die Milch, die sie nach der Stadt bringen wollte, mit Gewalt genommen und ausgetrunken. Das Weib klagte ihn deswegen an, er aber leugnete die That. Da ließ ihn der Richter bey den Füßen aufhängen und den Bauch mit einem Strick fest zuschnüren, worauf er die getrunkene Milch wieder von sich gab. Wie er nun auf solche Weise überführt war, ließ ihn der Richter erwürgen *). — Die unter türkischem Schutz lebende Christen müssen erstlich für ihre Person einen großen Tribut geben, hernach noch für jeden Knaben

*) Einzelne Beyspiele beweisen das nicht, was der Verfasser hier berichtet, vielmehr ist es allgemein bekannt, daß Recht und Gerechtigkeit nirgends schlimmer verwaltet werden, als in der Türkey, wo alles feil ist, und der am meisten bietende nicht Unrecht haben kann.

Knaben eine Krone; wozu noch kommt daß ihnen oftmals ihre unverheyrathete Söhne mit Gewalt genommen werden, in welcher Absicht die Türken ihre Häuser alle fünf Jahr durchsuchen. Die Hirten unter den Türken, geben von allem Vieh den Zehnten und leben gleich den Arabern stets im freyen Felde unter Gezelten, und nähren sich von der Viehzucht. — Es ist keine Nation, welche die Jagd mehr liebte, als die Türken, daher sie auch in Absicht auf selbige keine Kosten sparen. Wenn ein Wild von den Hunden völlig getödtet worden, essen sie es nicht, und wenn sie ein wildes Schwein fällen, so geben sie es den Christen, weil sie solches nach ihrem Gesetz nicht essen dürfen. — Das Oberhaupt der Türken ist der Kayser, welchen sie Sultan nennen. Sein erster Minister ist der Großvezier, welcher alle Angelegenheiten des Reichs unter seinen Händen hat. Diesem folgt der Mufti, der gleichsam ihr Pabst ist, und nicht minder viel zu sagen hat. Außer diesen beiden sind viele Baßen, welche mehr oder weniger gelten, nachdem sie drey, zwey, oder nur einen Roßschweif, als ein Zeichen ihrer Würde, führen dürfen. Aus ihnen werden die vornehmsten Staats- und Hofbediente, imgleichen die Stadthalter der Provinzen genommen. Aber von allen diesen großen Herren besitzt keiner etwas eigenthümlich und erblich, sondern nur so lange er lebt, ja nur so lange es dem Kayser be-

liebt, wenn er auch des Kaysers eigene Tochter zur Ehe hätte. Ein jeder muß, je nachdem das Gebiet, über welches er gesetzt ist, groß und einträglich ist, eine gewisse Anzahl Soldaten auf den Beinen halten, und wenn er den Befehl erhält, ohne Weigerung zu Felde gehen. — Die Ehrfurcht, welche die Vornehmen des türkischen Staats sowohl, als das gemeine Volk, für den Sultan hegen, ist so groß, daß wenn jemand mit ihm redet, er die Augen nicht aufschlägt und das Angesicht desselben anzusehen sich nicht erkühnet. Wenn der Sultan an einen seiner Befehlshaber einen Boten sendet, und selbigem unterwegens die Pferde ermüden, so hat er die Freyheit einem jeden, der ihm begegnet, die Pferde zu nehmen. Findet er aber keinen, so gehet er zu dem Befehlshaber der ersten Stadt, oder des nächsten Dorfs, und derselbe muß ihm Pferde verschaffen. Daher kommt es, daß wenige Pferde gehalten werden, und die meisten Esel gebrauchen. Wenn der Bote zu dem kommt, an welchen er abgeschickt ist, so muß derselbe ihn aufs Beste empfangen und des Sultans Befehle mit tiefster Ehrfurcht und Unterwerfung annehmen, und was ihm befohlen worden, eilends werkstellig machen. Ja, wenn auch der Sultan seinen Kopf verlangen sollte, welches nicht selten zu geschehen pflegt, so darf er sich nicht weigern, ihn sich abschlagen zu lassen. — Ihre Kriege führen die Türken mit Soldaten von

verschiedener Gattung. Die vornehmste Stärke ihres Fußvolks beruhet auf dem Janitscharen Chor. Ehedem bestand dasselbe aus solchen Leuten, die von christlichen Eltern gebohren, in der Jugend aber denselben genommen und im Mahumedanischen Glauben erzogen waren. Itzt bestehet es mehrentheils aus gebornen Türken, welche gern als Janitscharen dienen, wegen der Vorzüge die diese Soldaten haben. Die Reuterey übertrifft an Menge das Fußvolk weit. Sie bestehet aus Spahis, die ihren gewissen Sold bekommen und beständig im Dienst sind; und aus Sayns und Timarioten, welchen lebenslang gewisse Güter oder Einkünfte angewiesen sind, wofür sie zu Kriegszeiten eine bestimmte Anzahl Reuter ausrüsten und unterhalten, und selbst mit ziehen, oder wenn es der Befehlshaber der Landschaft, in welcher sie sich aufhalten, erlaubt, ihren Sohn oder nächsten Anverwandten, an ihre Statt schicken müssen. Außer diesen müssen auch die Tatarn unter ihrem Chan, wenn der Sultan selbst die Armee commandiret, zu derselben stoßen; wenn aber der Großvezier oder ein Seraskier den Befehl hat, schickt der Chan seinen Sohn oder nächsten Anverwandten. Auch die tributbaren Fürsten der Wallachey und Moldau müssen eine gewisse Anzahl Truppen stellen. Wenn das türkische Lager abgestochen wird, werden erst zwey große Gezelte für den Sultan aufgeschlagen, her-

 nach

nach für die vornehmsten des Hofes, worauf die Gezelte der Kriegsleute folgen. Wenn die Armee marschiret, so gehen Wegweiser voraus, welche den rechten Weg mit hin und wieder aufgeworfenen Stein oder Holzhaufen bezeichnen. Der Marsch fängt mehrentheis um Mitternacht an, und währet bis an den Mittag. Der Sultan marschiret mehrentheils zwischen zween Baßen, mit welchen er sich unterredet; vor ihm aber gehen einige Janitscharen mit brennenden Fackeln, wenn es finster ist, und einige Officiers, die das Volk vor dem Sultan wegtreiben. Hierauf folgen einige Hellebardirer, denn das Kriegsheer, zuletzt aber die Kamele, Maulthiere und Pferde, welche die Bagage und den Proviant führen. Vor allen Dingen wird darauf gesehen, daß alles im Lager in guter Ordnung und das Nothwendige im Ueberfluß vorhanden seyn möge. Des Nachts beobachten die Türken eine große Stille, so daß sie sogar fliehende Gefangene laufen lassen, ehe sie ein Geschrey machen, um nicht in die darauf gesetzte Strafe zu verfallen. Wenn sie aber schlafen gehen schreyen sie alle dreymal mit lauter Stimme. Allah! Gott! Ihre Kriegszucht ist sehr scharf, so daß ein Soldat, bey Verlust seines Lebens sich nicht unterstehen darf, etwas mit Gewalt zu nehmen. Daher geschieht es, daß sogar Kinder der Armee mit allerhand Victualien entgegen kommen, um sie zu verkaufen. Auf allen

Straßen,

Straßen, welche die Armee marschiret, werden gewisse Wächter ausgeschickt, welche die Einwohner beschützen und darauf sehen müssen, daß ihnen von den Soldaten ohne ihren Willen nicht das geringste genommen werde *). Wenn sie einen Sieg erhalten haben, werden in allen Städten Freudenfeuer angezündet, ja aus den Häusern brennende Fackeln gesteckt, und die Häuser mit Tapeten, Decken und seidenen Zeugen behangen. So oft sie zu Felde gehen, reisen viele Menschenkäufer mit, in Hoffnung gefangene Christen zu kaufen. Zu dem Ende führen sie lange Ketten mit, an welche sie vier bis fünfhundert Gefangene schließen können. Sie kaufen alle, die sie nur bekommen können. Davon geben sie dem Sultan den Zehnten, die übrigen können sie verkaufen an wen, und wie sie wollen. Daher der Sclavenhandel einer der größten und einträglichsten in der Türckey ist. Die Gefangenen aber, welche dem Sultan abgegeben werden, theilt man in alte und junge ab. Jene werden verkauft, diese aber an gewiße Oerter gebracht, erzogen und im Mahumedanischen Glauben unterrichtet. Wenn die Jüngliche Geschick haben, werden sie zu Kriegsübungen angeführt, die aber schön sind, werden verschnitten und gemisbraucht; im Alter müssen sie den Weibern aufwarten. Aus

 den

*) Wie wenig sich dieses itzt von der türkischen Kriegszucht sagen lasse, weiß ein Jeder.

den Mädchen werden die schönsten zu Beyschläferinnen gewählt; die von mittelmäßiger Gestalt aber zu Aufwärterinnen, oder zum nähen, stricken und andern häuslichen Arbeiten gebraucht. Privatpersonen wenden erst alle Mühe, Bitten und Drohungen an, ihre Gefangene zum mahumedanischen Glauben zu bringen, und wenn sie sich dazu bewegen lassen, werden sie als Hausdiener gebraucht. Entläuft aber ein solcher, der sich hat beschneiden lassen, so wird er zum Feuer verdammt. Wenn die Gefangene unterwegens geführt werden, schlüßet man sie alle an eine Kette, einen Schritt weit von einander. Insonderheit werden ihnen die Hände geschlossen, weil sie sich sonst den Kaufleuten widersetzen und sie wohl gar erwürgen könnten. Denn oft führen zehn Kaufleute wohl fünf hundert Gefangene. Des Nachts werden ihnen auch die Füße gebunden und sie müssen unter dem freyen Himmel auf dem Rücken liegen. Die Weiber hingegen haben es etwas besser. Denn die stärkern gehen ungebunden, und die schwächern werden auf Esel gesetzt, oder in Körben getragen. Aber des Nachts leidet ihre Keuschheit von den Kaufleuten große Anfechtung. Ueberhaupt aber führet man die Gefangene wie Schaafe auf den Markt zum Verkauf. Der Sclave, zu welchem sich ein Käufer findet, wird ausgezogen und genau untersucht ob er gesund und ohne Mängel sey; imgleichen wird er

gefragt,

gefragt, wie alt er sey und was er gelernet habe? Die mehresten gerathen in eine schwere und harte Dienstbarkeit. Sie müssen das Vieh hüten, Holz hauen, den Pflug treiben, ja zusammengekoppelt den Pflug selbst ziehen. Wenn jemand mit Weib und Kind gefangen wird, so kauft ihn irgend ein Reicher und setzt ihn auf einen Ackerhof. Es sind aber alsdann alle Kinder, die einem solchen geboren werden, Sclaven seines Herrn, der sie verkaufen kann, wie er will. Oft geschieht es daß ein Türke, wenn er in Gefahr oder schwere Krankheit geräth, Gott angelobet seinem Sclaven die Freyheit zu schenken, wenn er ihn von seinem Uebel befreyen würde. Ein solches Gelübde wird auch mehrentheils nach überstandener Gefahr, oder bey erlangter Gesundheit, erfüllet. Die Freyheit derer, welche sie wollen beschneiden lassen, hängt auch von dem Willen ihrer Herrn ab. Entfliehet ein Gefangener und wird auf der Flucht ertappt, so hängt man ihn bey den Füßen auf und peitscht ihn unbarmherzig auf die Fußsohlen. Wenn ein Sclave einen Todschlag begangen hat, so werden ihm die Fußsohlen zerkorben und Salz darin gestreuet; einigen wird auch eine große Gabel mit eisernen Halsbänden aufgelegt, womit sie sich eine geraume Zeit, Tag und Nacht tragen müssen. Ein ungereimtes Märchen, zum Schrecken unwissender Sclaven erdacht, ist das Vorgeben, daß die Türken weg-

gelaufene Sclaven durch Zauberey auf ihrem Wege aufhalten und wieder bekommen können. Wenn nämlich der Herr des Sclavens den Nahmen desselben auf ein Stück Papier schreibet, im Hause aufhängt und dem Entlaufenen flucht, so soll es dem Flüchtlinge vorkommen als wenn er sich unter Löwen und Tiegern befände u. s. w. Dies soll ihn so ängstlich und furchtsam machen, daß er wieder zu seinem Herrn zurücke kehrt. —

Die Christen geben zum Tribut den vierten von allen ihren Früchten; die Handwerker von ihrem Gewinn; dabey jährlich einen Ducaten, für jede Person in ihrem Hause. Können Eltern diese Abgabe für ihre Kinder nicht aufbringen, so werden sie ihnen genommen und zu Sclaven gemacht. Einige werden mit Ketten geschlossen und müssen in diesem Aufzuge vor den Thüren Allmosen erbitten, um davon den Tribut zu bezahlen. Bringen sie auch durch dies Mittel ihre Abgabe nicht auf, so müssen sie Sclaven werden. Da ich mich in Cypern aufhielt, habe ich zum öftern Griechen gesehen, die also gebunden von Haus zu Haus geführet wurden, um sich ein Allmosen zur Entrichtung der Contribution zu erbitten. Gott behüte daher alle Christen, daß sie nicht unter das unerträgliche türkische Joch gerathen mögen.

Das XLIV. Kapitel.

Rückreise des Verfassers in sein Vaterland.

Von Marseille gieng ich mit einer Volucke ab und kam zuerst auf die Stadt Sandrope, hernach auf die Inseln St. Margarita und St. Onoria, ferner auf Antibes und dann in das Fürstenthum Savoyen. Hier gieng mein Weg über Nißa, Villa franca, Kastell St. Spiritus, die Stadt Monacho, Bordaglia, St. Remo, Finale, Savona, Genua, Porto fino, die Insel Palmaria, die Stadt Porto Venere, Spetia, Telara, Maßa, Via Reggia nach Livorno. Hier hielt ich mich eine Zeitlang auf theils um von meiner langen und mühseeligen Reise auszuruhen, theils um die Sprache vollkommener zu lernen. Ich besahe hierauf Pisa und Lucca, und wie ich nach Livorno zurück kam, trat ich nebst meinem Gefährten in spanische Kriegsdienste. Er bekam sein Standquartier zu Neapel, mußte aber hie und da in Italien werben. Da wir nun einige Mannschaft zusammen gebracht hatten, giengen wir von Livorno auf Porto Ferrara und Porto Longone. Hier trafen wir eine spanische Galeere an, auf welche wir uns mit den Geworbenen einschif-

einschifften. Wir berührten auf unsrer Fahrt die Insel Monte Christo, Porto Hercule, die Stadt Civita Vecchia u. s. w. und kamen endlich nach Neapel. Wie unser Regiment complet war, standen wir hier ein Jahr, worauf es, da die Franzosen Meßina verließen, reducirt wurde. Ich gieng hierauf nach Venedig, um dem Carneval beyzuwohnen und nahm nicht ohne Empfindung und Schmerzen von meinem besten Freunde und treuen Gefährten, mit welchem ich Europa, Asia und Africa ziemlich durchzogen, manchen sauren Tritt gethan und manche Gefährlichkeit getheilt hatte, Abschied, weil er in Neapel blieb. Ich gieng in einer Volucke nach St. Felici, Civita Vecchia, Livorno; von hier zu Lande nach Pisa, hernach in einer Kutsche bis Florenz, von da mit einem Procazio zu Pferde über das Gebirge auf Bonnnien, endlich nach Venedig. An diesem Orte wohnte ich allen Vergnügungen mit bey, und erwartete von meinen Eltern Ordre, was ich weiter thun sollte. Da ich nun Befehl bekam nach Frankreich zu gehen, schiffte ich von Venedig nach Padua und weiter auf dem Canal nach Este; von da gieng ich zu Lande nach Mantua, Mirandola, Modena, Parma, Piacenza, Cremona, Lodi, Pizzichtona, Castel novo, Pavia und Mayland. Von hier reisete ich zu Wasser nach Turbeck und weiter durch Piemont und Savoyen. Zu Chamberi verließ ich

ich den Prinzen von Sachsen-Eisenach, in dessen Gesellschaft ich von Turin bis dahin gereiset war, und setzte meinen Weg nach Lion fort. Von Lion kam ich in zehn Tagen nach Paris. In dieser weltberühmten Stadt hielt ich mich ein Jahr auf, und gieng alsdann, über Roen und Dieppe, nach London. Auch hier brachte ich mit Besichtigung der merkwürdigsten Dinge etliche Monate zu, und reisete darauf in der Landkutsche nach Dover, von da ich mich über den Canal nach Calais übersetzen ließ. Von hier setzte ich meine Reise weiter fort, theils auf Landkutschen, theils auf den Kanälen, nach Nieport, Ostende, Dünkirchen, Gent, Brüßel, Mecheln, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam. Von hier wollte ich anfangs zur See nach Danzig oder Königsberg gehen. Weil ich aber Lust hatte noch einige merkwürdige Städte in Deutschland zu sehen, so gieng ich nach Hamburg, und von da nach Berlin, um mich meinem allergnädigsten Herrn, dem Churfürsten, vorstellen zu lassen. Ihro Churfürstl. Durchl. nahmen mich auch als Cammerjunker in Dienst. Hierauf gieng ich auf erhaltene Erlaubniß nach Preußen und langte nach einer achtjährigen Peregrination, glücklich bey den Meinigen zu Marienwerder an. Ich habe also Ursache Gott zu danken, daß er mich auf dieser gefährlichen Reise gnädigst geführet, mich bey meiner Religion erhalten, mir Gesund-

sundheit geschenket, mir alles Gute verliehen und mich auch meine liebe Eltern und Angehörige gesund und in gutem Stande wieder finden lassen. Ich schlüße itzt meine Reise und die Beschreibung derselben mit den Worten:

Ad portum veni, spes et fortuna valete!

Stadtbibliothek Augsburg

Groeben

Gröben, Otto Friedrich von der,

Des Herrn Otto Friedrich von der Groeben orientalische Reisebeschreibung

Danzig 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 686
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253761-6
VD18 14466686-004